

TAGESSCHAU

POLITIK
Rüstung: US-Verteidigungsminister Weinberger hat den Verteidigungsexperten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion...

CSU: Soziale Symmetrie auch bei den Rentnern wahren

Für Steigerung um mindestens ein Prozent / Blüm gegen neue Modelle
MANFRED SCHELL, Bonn
Die CSU-Führung ist für eine generelle Rentenerhöhung in diesem Jahr um mindestens ein Prozent...

DER KOMMENTAR

Umsichtig
RÜDIGER MONIAC
Wie kaum anders zu erwarten war, versuchen bestimmte Sozialdemokraten und Grüne gemeinsam...

ZITAT DES TAGES

Wenn die Politik die richtigen Zeichen setzt, berufliche Leistungen, Ideenreichtum und Risikobereitschaft anerkannt werden...

Lambsdorff bleibt bei seinen Vorwürfen

„Fragen unbeantwortet“ / Staatsanwaltschaft: Keine Weisung aus Düsseldorf erhalten
PETER PHILIPPS, Bonn
Der zuständige Kölner Generalstaatsanwalt Bereslaw Schmitz geht davon aus, daß die Hauptverhandlungen gegen den ehemaligen Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff...

Neukaledonien: Fallschirmjäger jetzt im Einsatz

A. GRAF KAGENECK, Paris
Frankreichs Premierminister Fabius hat in der Nacht zum Sonntag neue Verstärkungen in das seit Freitag in schwerem Aufbruch befindliche Überseeterritorium Neukaledonien geschickt...

Papst fordert „neues System der Solidarität“

F. M. Rom
Papst Johannes Paul II. beurteilt die Wiederaufnahme des amerikanisch-sowjetischen Dialogs in Genf mit „vorsichtigem Optimismus“...

WIRTSCHAFT

Agrarmarkt: Die EG-Agrarminister stehen vor unpopulären Entscheidungen. Aufgrund der leeren Kassen muß die Markt- und Preisstützung weiter eingeschränkt werden...

SPD: Unfall mit Pershing klären

DW, Bonn
Der stellvertretende Vorsitzende des Bundestags-Verteidigungsausschusses, Erwin Horn (SPD), hat von der Bundesregierung eine rückhaltlose Aufklärung des Unfalls mit dem Pershing II-Rakete auf einem US-Militärgelände in der Nähe von Hillborn gefordert...

Funknotruf schlechter Scherz

DW, Bonn
Der Funknotruf über den angeblichen Absturz eines Verkehrsflugzeuges vor der iranischen Küste hat sich als schlechter Scherz entpuppt...

Rabin legt Plan für Abzug vor

DW, Jerusalem
Verteidigungsminister Jitzhak Rabin hat gestern dem Kabinett in Jerusalem seinen Plan über einen Abzug der israelischen Truppen aus dem Südbanank vorgelegt...

Medienstreit

Heute treffen sich in Bonn die CDU/CSU-Ministerpräsidenten, um über ihr Vorgehen im Medienstreit zu entscheiden...

SPORT

Ski Alpin: Marina Kiehl scheint ihr Formziel überwunden zu haben. Einen Tag nach ihrem 20. Geburtstag belegte sie beim Super-Riesenslalom in Pfronten Platz zwei hinter der Schweizerin Michaela Figini...

Aussperrungsverbot - ein „Bärendienst“

ENNO v. LOEWENSTERN, Bonn
Mit einem nachdrücklichen „Gott sei Dank“ beglückwünschte Hermann Rappe, Vorsitzender der Industrie-Gewerkschaft Chemie, Papier, Keramik, seinen Hinweis darauf, daß es demnächst zu Gesprächen beim Bundeskanzler mit Vertretern der Gewerkschaften und der Arbeitnehmer kommen werde...

Die »Berlin« kommt zurück: Rund um die halbe Welt, durch den Indischen Ozean und den Suez-Kanal nach Venedig.

Advertisement for the cruise ship 'Berlin' with details on routes, prices, and contact information for Peter Deilmann Reederei.

Vertical text on the left margin: GESUCHE, RECHNUNGSWESEN, KONTIK, Org.-Fachmann, Leiter, Geschäftsführer, Dipl.-Pädagoge, Infrastruktur, Direktor, Marketing-Vertriebsleiter, Elektrotechnik, Geschäftsmann, Rotationslehre, Fachlehrer, Niederlassungsleiter, etc.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ein Fall wie jeder andere?

Von Manfred Schell

Die Machtposition der Justiz als der dritten Gewalt in unserem Staat beruht darauf, daß alle ihre Organe durch gerechtes, vorurteilsfreies, also sachliches Verhalten das Vertrauen der Bürger haben. Im „Fall Lambsdorff“ hat die Staatsanwaltschaft diesen Grundsatz nicht beachtet. Sie darf sich deshalb über die breite Kritik - und Lambsdorff als Hauptbetroffener steht damit nicht allein - nicht wundern. Erst vor kurzem hat der Bundestagspräsident öffentlich gerügt, daß die Nachrichtenagenturen über ein an ihn gerichtetes Schreiben der Anklagebehörde berichteten, noch ehe er es hatte.

Der Hamburger Staatsrechtler Ingo von Münch sieht durch das Vorgehen der Staatsanwälte das Vertrauen der Bevölkerung in die Justiz geschwächt. Nun hat sich der Kölner Generalstaatsanwalt Bereslaw Schmitz im „Spiegel“ zu den Vorwürfen geäußert. Sein Versuch, die Anklagebehörde herauszupauken, ist unzulänglich geblieben, ja, er hat damit neue kritische Fragen aufgeworfen. Es sei nicht so, sagte Schmitz, daß der Staatsanwalt wie bei einer Großwildjagd anschließend das Halali bläst. Sie müsse „den Fall so behandeln wie alle anderen Vorgänge“. Genau so aber hat sich die Staatsanwaltschaft in dem Verfahren gegen Graf Lambsdorff aber von Anfang an nicht verhalten. Unvergessen ist ihr Aufmarsch vor der Bundespressekonferenz, vor der sie ihre Vorwürfe gegen den damaligen Bundeswirtschaftsminister verkündete wie ein Bundesminister sein Arbeitsprogramm.

Bis heute ist der Verdacht, daß Ermittlungsakten aus dem Bereich der Staatsanwaltschaft an bestimmte Magazine gegeben worden sind, nicht entkräftet. Graf Lambsdorff ist einem Dauerfeuer der Verdächtigungen ausgesetzt worden. Kurz vor dem Prozeß, der Klärung bringen soll, hat dann die Staatsanwaltschaft neue Anklageschriften wegen des Verdachts auf Steuerhinterziehung nachgereicht und das Verfahren damit vorerst platzen lassen. Die Vorwürfe gegen Lambsdorff werden also bis in die Zeit der nordrhein-westfälischen Landtagswahl hinein nicht geklärt werden. Absicht oder nicht? Die Staatsanwaltschaft jedenfalls ist - von der Anklageschrift einmal abgesehen - in Beweisnot, was ihr Verhalten betrifft.

Meteorologisches

Von Peter Schmalz

Der Schnee und die Sonne im Tegernseer Tal blenden, und der Beobachter reißt sich die Augen. Sieht und hört er richtig? Die CSU, zurückgezogen in die Einsamkeit der Kreuther Berge, hat Kreide gefressen und Gefallen gefunden an dem, was sie früher zum verbalen Fingerhaken reizte: an der Bonner Regierung. Wir haben gut und viel gearbeitet, lobt der zusehends selbstbewußter werdende Landesgruppenchef Theo Waigel die Bonner Arbeit. Und Franz Josef Strauß verteilt mehr Bonbons als Kopfnüsse.

Liebt der klirrende Frost Streilitust und Kampfkraft am Nordrand der Alpen erstarren? Nun, was hier zu erleben ist, muß wohl eher als ein atmosphärisches, denn als ein meteorologisches Phänomen gesehen werden. Da ist ein Parteivorstand, der noch immer nicht die Umstände verziehen hat, unter denen ihm ein Platz am Bonner Kabinetttisch verwehrt wurde, der sich aber inzwischen in seiner Münchner Staatskanzlei wohl fühlt. In Kreuth wurde die Möglichkeit eines Umzugs an den Rhein nicht einmal mehr angesprochen.

Strauß (und mit ihm die Führungscrew der CSU) genießt gefällig, wie ihm gelungen ist, die Münchner Regierungszentrale zu einer unumgänglichen Dependence des Kanzleramtes auszubauen. Die wichtigen Koalitionskompromisse der letzten Monate - wie die Steuerreform und die Krankenhausfinanzierung - wurden in München geschlossen. Strauß muß nicht mehr nach Bonn reisen - er läßt die Bundesminister nach München fliegen. Das hebt das Selbstbewußtsein.

Auch die CSU-interne Abstimmung und die Koalitionskontakte von CDU und FDP mit dem bayerischen Partner haben sich nach erheblichen Reibungsverlusten zu Beginn dieser Regierung soweit verbessert, daß in München keine Klagen mehr zu hören sind. Im Gegenteil: Seit Schäuble im Kanzleramt sitzt, haben die Bayern Lob auf den Lippen.

Die CSU wird dennoch weiterhin, wie Strauß drohte, keinem Konflikt aus dem Weg gehen, aber die Chancen sind gestiegen, daß endlich Ruhe in die Regierungstätigkeit kommt und die Arbeit der Koalition als ein gemeinsames Werk aller drei Partner zu präsentieren ist.

Zum Thema Niveau

Von Enno v. Loewenstern

Über Helga Schuchardts Ausbruch, das freie Fernsehen betreffend, kann man sich amüsieren. Und wer das Niveau ihrer Stadtteil-Kulturveranstaltungen kennt, empfindet ihre Kritik eher als Empfehlung. Die Dame hat sich dem Sozialismus verschrieben, der aber kann als alleinseligmachende Lehre keine geistige Konkurrenz brauchen. Also liegt es in der Logik, daß die Senatorin vor dem Hamburger Übersee-Club über das Niveau von SAT-1 wettet und mit jedem zusätzlichen Medienangebot, also in der Vielfalt, die Gefahr „geistiger Verkümmern“ sieht. Allenfalls mag man sich darüber wundern, daß diese Medienfachfrau „Dallas“ und „Denver“ beispielhaft kritisiert. Die werden doch wohl von dem ausgestrahlt, was Frau Schuchardt für das Reichsniveau aufmerksamer hält.

Bedenklicher ist es, wenn Leute auf diesen Unsinn hereinfallen, die von Amts und auch von Bildungs wegen tiefer blicken sollten. Der Bundespräsident hat in seiner Neujahrsansprache - just zum Beginn unserer Meinungsvielfalt im Äther - ebenfalls düster über mögliche „negative Folgen“ das erweiterten Programmangebots auf die jungen Leute spekuliert und beklagt, daß man alles Mögliche erforsche, aber die Wirkung der elektronischen Medien auf Geist und Seele vernachlässige.

Tatsächlich hat man genau dieses gründlich erforscht. Frau Professor Elisabeth Noelle-Neumann hat jetzt wieder bei den Bitburger Gesprächen (siehe auch Seite 13) ihre Untersuchungen vorgetragen und belegt, wie das deutsche Monopolfernsehen den Menschen Fleiß und Arbeitsfreude ausgetrieben hat. Sie hat das konkret bei Leuten beobachtet, die sich ein Fernsehgerät anschaffen, und bei „Kontrollgruppen“ von Leuten, die keines erwarten.

Dies alles ist höchst unbequem für die Fernsehpfundründer und noch mehr für die politischen Nutznießer der einseitigen Berieselung, die so manche Wahl entschieden und so manchen jungen Menschen seiner Zukunft entfremdet hat. Entsprechend groß ist der Haß, der Frau Noelle-Neumann von dieser Seite entgegen schlägt. Es gibt freilich kein dramatischeres Beispiel für negative Folgen des Fernsehmonopols als die Verdrängung der Allensbacher Erkenntnisse.



Auftauen tut nach!

KLAUS BÖHLE

Streit wegen 1,93 Mark

Von Peter Jentsch

Die Renten, unterläßt unser Arbeitsminister keine Gelegenheit zu stellen, sind sicher. Das ist richtig. Sie werden pünktlich bezahlt, notfalls mit Hilfe von Krediten. Aber um wieviel die Renten in diesem Jahr gesteigert werden, das vermag Norbert Blüm im Augenblick nicht zu sagen.

Der Grund liegt im System, das heute nur noch ätzend funktioniert, weil es in einer Zeit ungetriebener Zuversicht in immerwährendes Wirtschaftswachstum und ständig gesicherte Vollbeschäftigung entstand. Nach diesem System richtet sich die Rentenerhöhung nach der allgemeinen Lohn- und Gehaltsentwicklung des vorangegangenen Jahres, und die endgültigen Zahlen über diese Entwicklung liegen erst Ende Februar vor.

Die Bundesregierung legte ihren Plänen zur diesjährigen Renten-anpassung „einen durchschnittlichen Lohnanstieg von 3,2 Prozent im Jahr 1984 zugrunde. Nun deutet aber alles darauf hin, daß diese Marke nicht erreicht worden ist, sondern allenfalls ein Einkommensanstieg der aktiv Beschäftigten von 3 oder gar nur 2,9 Prozent.

Entspräche die Renten-anpassung dieser Größenordnung, bräuchte man sich nicht weiter den Kopf zu zerbrechen. Aber im Haushaltsbegleitgesetz wurde bereits 1983 beschlossen, die Renten um zwei weitere Prozent an den Kosten ihrer Krankenversicherung zu beteiligen. Folge: Bei einer Lohnrate von 3,2 Prozent werden die Renten real nur um 1,07 Prozent aufgestockt, bei einer Lohnrate von 2,9 Prozent um 0,78 Prozent. Und die Null vor dem Komma ist der Stein des Anstoßes.

Die Koalition will heute über die Renten beraten. Und es gibt Stimmen in der Union, wie etwa die des Chefs der bayerischen Staatskanzlei, Edmund Stoiber, die bereits jetzt den Rentnern die „Eins vor dem Komma“ garantieren und nötigenfalls die Erhöhung des Krankenversicherungsbeitrags auf zwei Jahre verteilen wollen.

Das aber wäre eine vorschnelle

Reaktion. Sie würde das Defizit der Rentenkassen um weitere 1,4 Milliarden Mark erhöhen. Und zudem müßte den Rentnern 1986 dann wieder genommen werden, was man ihnen diesmal drauflegt. Um einmal die Größenordnung deutlich zu machen, über die gestritten wird (bezogen auf eine Rente von 700 Mark): Bei einer Anpassung um 1,07 Prozent wären das 7,49 Mark monatlich, bei 0,78 Prozent 5,56 Mark. Ein Unterschied also von 1,93 Mark.

Das sollten die Politiker bei ihrer Entscheidung berücksichtigen. Wie auch die Tatsache, daß letztlich die Frage der Null oder der Eins vor dem Komma keine Wählerströme fließen läßt. Vielmehr besteht die Gefahr, daß die Finanzlage der Rentenversicherung und damit die Sicherheit der Renten gefährdet werden. Es ist bekannt, daß der Altersanstieg und des Rückgangs der Zahl der Beschäftigten bereits 1990 ein Defizit droht, das auszugleichen heute für keinen Finanzminister vorstellbar ist. Schließlich hat die Regierung die Konsolidierung von Haushalt und Sozialsystem versprochen.

Außerdem geht es der Masse der Rentner eigentlich gar nicht schlecht. Verglichen mit den Nettoeinkommen der Arbeitnehmer hat das Rentenniveau einen Höchst-



Droht ihnen Verarmung? Rentner FOTO: HENNING CHRISTOPH

stand erreicht; nach 45 Versicherungsjahren liegt es bei 73 Prozent des letzten Einkommens, nach 40 Versicherungsjahren bei 65 Prozent. Nur einmal in der Nachkriegsgeschichte, 1977, war das Niveau höher. Zudem sind im vergangenen Jahr die realen Einkommen der Rentner höher gestiegen als die der aktiv Beschäftigten.

Das Argument der Opposition, die Rentner würden „verarmt“, kann also nicht ziehen. Zumal auch sie wissen, daß mit ihrem Beitrag zur Krankenversicherung, der in diesem Jahr bei fünf Prozent liegen wird, nur ein kleiner Teil der Kosten ihrer Krankenversicherung abgedeckt wird (immerhin zahlen die Krankenkassen jährlich rund 40 Milliarden Mark für die Gesundheit der Rentner). Und mit ihrem Beitrag entlasten diese die Pauschale der Renten-an der Krankenversicherung.

Es verbietet sich auch eine höhere Renten-anpassung ohne Kürzung des Krankenversicherungsbeitrags. Denn die Rentenversicherung kann das nicht finanzieren. Wie im vergangenen Jahr werden auch 1985 die Bundeszuschüsse vorzeitig gezahlt, und wie im vergangenen Herbst braucht die Rentenversicherung auch Ende 1985 wieder kurzfristige Kredite.

Bleibe also nur die Möglichkeit einer Beitragserhöhung für die Arbeitnehmer zugunsten einer höheren Renten-anpassung. Doch davor kann man nur warnen: Jede höhere Kostenbelastung von Arbeitnehmern wie Wirtschaft beschädigt die Wachstumskräfte und verringert die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und -bereitschaft. Die Folge wäre mehr Arbeitslosigkeit, mehr Schwarzarbeit, weniger Rentenbeiträge und damit eine weitere Schwächung der Rentenfinanzierung. Und es wäre eine weitere Ungerechtigkeit gegenüber den aktiv Beschäftigten: Sie bekommen später mit ihren hohen Beiträgen ohnehin nur niedrigere Renten als die heutigen Rentner.

In den Weltraum über Amerika und/oder Frankreich

Das Kabinett will alle Vorhaben für dieses Jahrzehnt festlegen / Von Thomas Kielinger

Columbus oder Hermes - eine unliesame Alternative. Welcher Europäer möchte schon zwischen der historischen und der mythologischen Komponente seiner Herkunft wählen müssen? Und doch liegen Columbus und Hermes miteinander in Streit - im Weltraum. Die sinnträchtigen Namen stehen für zwei Großprojekte, die der Bundesrepublik Deutschland von zwei Seiten angeboten werden.

„Columbus“ ist der Name für das europäische Teil der für die neunziger Jahre geplanten amerikanischen Raumstation. Neben der Bundesrepublik machen auch andere EG-Länder, darunter Frankreich, an diesem europäisch-amerikanischen Technologieprojekt mit. Aber Paris winkt jetzt zusätzlich mit dem Gedanken eines deutsch-französischen Großunternehmens, dem Bau eines Welt-raumtransporters, „Hermes“ ist sein Name. In der EG-eigenen Träger-rakete „Ariane“ sehen die Franzosen bereits das geeignete Beförderungsmittel für „Hermes“. An der Weiterentwicklung dieses auch mit Blick auf Amerika konkurrenz-

fähigen Satellitenträgers sind die Deutschen bereits beteiligt, jedoch ohne jede Anbindung an zukünftige Pläne zu einem europäischen Weltraumunternehmen. Entsprechend Pariser Wünschen sollte „Ariane 5“ jedoch auf ihrem Rücken französische und deutsche Technologie transportieren (Erweiterung um andere Nationen nicht ausgeschlossen), damit auch Europa an der „High Frontier“, der Eroberung des Alls, in eigener Verantwortung vertreten ist.

Vor die Wahl gestellt, werden sich die Koalitionspartner in Bonn heute über eine Kompromißformel unterhalten müssen, die vorab zwischen den Ressortministern Stoltenberg und Riesenhuber ausgehandelt wurde. Sie sichert zu nächst das Projekt „Columbus“ (Kostenpunkt langfristig rund drei Milliarden Mark) und bekräftigt den deutschen Anteil an „Ariane 5“ (etwa 1,5 Milliarden Mark). Schließlich haben sich die beiden Minister, zum Trost für die kühne Ausgabe-pläne, noch geschworen, „bis Anfang der neunziger Jahre“ keine weiteren Großprojekte dieser Art mehr zu fördern. Aus für „Her-

mes“? Vor vorschneilen Konkurrenz nicht gewarnt werden.

Man möchte doch noch etwas mehr über „Columbus“ und die amerikanische Raumstation erfahren, ehe man all seine Coupons für dieses Spiel einsetzt. Die europäische Erfahrung mit „Spacelab“, dem gemeinsam erstellten Raumlabor, das nach einmaligem Flug an Bord des US-Shuttle praktisch als Geschenk in amerikanische Hände überging, wirkt als Präzedenzfall nicht einladend. Haben wir uns diesmal vergewissert, daß wir reichlicher werden miternten können, als das beim Spacelab der Fall war?

Der politische Vorteil einer engen europäisch-amerikanischen Zusammenarbeit, auch im Weltraum, ist natürlich evident. Auch muß Europa darauf achten, vom amerikanischen Hochtechnologiefluß nicht umgangen, nicht als politisch riskanter Kontinent gemieden zu werden. Zu diesem Zweck bietet sich eine Projektgemeinschaft im Weltraum geradezu an, da sich aus ihr zwangsläufig ein vertiefter technologischer Austausch zwischen der Alten und der Neuen

IM GESPRÄCH Georgina Dufoix

Weibliche Stimme

Von August Graf Kageneck

Aus der auffallend starken Frauenriege, mit der Präsident Mitterrand in sozialistischer Tradition sein Ministerkollodium garniert hat, ragt Georgina Dufoix (43) an Intelligenz hervor. Die Tochter eines Arztes aus Paris hat bei der Bildung der Regierung Fabius im letzten Juli zu ihrem Amt als Ministerin für die „nationale Solidarität“ noch die schwere Bürde der Sozialpolitik und das Amt des Regierungssprechers übernommen, das vor ihr der neue Außenminister Roland Dumas innehatte. Damit wird sie die Partnerin Peter Bönischs: „Ich kenne ihn noch nicht, habe aber schon viel von ihm gehört“, sagt Frau Dufoix.

Sie war überhaupt noch nie in Deutschland, so erstaunlich das bei den Beziehungen klingt, die seit nun zwanzig Jahren zwischen der Bundesrepublik und Frankreich herrschen. Zur engen Zusammenarbeit meint sie eher ausweichend: „Sie ist etwas so Natürliches, daß man gar nicht mehr davon spricht.“ Vermutlich hängt die geringe Neigung für den Blick über den Rhein damit zusammen, daß Frau Dufoix im südfranzösischen Nîmes aufgewachsen ist, wo sie heute noch im Stadtrat sitzt. Ihr Mann, ihre zwei Töchter und zwei Söhne sind inzwischen zu ihr nach Paris gezogen, in eine Wohnung in einem der elegantesten Teile der Stadt, am Invalidendom. Herr Dufoix leitet ein staatliches Straßenbau-Unternehmen.

Seit 1981 ist sie in der Regierung, erst als Staatssekretärin für die Rechte der Frau, was sie dazu nutzte, die Reformen zu vervollkommen, die Giscard d'Estaing den Sozialisten hinterlassen hatte: Scheidungsrecht, Abtreibung, Arbeitszeitverkürzung, Frührenten. Dann übernahm sie die „Solidarität“, jenen etwas nebligen Begriff für das Netz-zueinander-Sein, mit dem die Sozialisten ihre Sozialpolitik schmücken. So ist Frau Dufoix heute bestens informiert in Fragen der Tarifpolitik, der Arbeitslosenun-



Mutter und Ministerin: Georgina Dufoix, die Pressesprecherin der französischen Regierung FOTO: CAMERA PRESS

terstützung, der Rentenangleichung und der Sozialversicherung. Auch den Umgang mit den Gewerkschaften hat sie dabei gelernt. Und nun muß sie Standfestigkeit gegenüber den französischen Journalisten beweisen. Die Chuzpe zum Frage-und-Antwort-Stehen hat die energische Frau vom ersten Ministeramtshinweis an vorgezeigt. Aus einer eher schüchternen Frau mit einem Dokortitel in der Wirtschaftswissenschaften in der Handtasche ist eine routinierte Politikerin geworden.

Man habe sie, so erzählt sie schmunzelnd, 1981 zur Ministerin für Familienfragen gemacht, weil sie vier Kinder habe und „deswegen etwas von der Materie verstehen müsse“. Der Vorfall ist bezeichnend für die Improvisation, die in den ersten Monaten der Machtübernahme in einer Partei herrschte, die dreißig Jahre lang in der Opposition war. Aber Mitterrand hatte mit der getreuen Weggenossin - seit 1979 saß Georgina Dufoix, einst linke Studentenfürerin, im Leitungsausschuß der Sozialistischen Partei - einmal mehr seinen sicheren Sinn bewiesen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

TAGESANZEIGER

Die Zürcher Zeitung meint zu der verhandlungspolitischen Kehrtwendung der DDR:

Innerhalb eines guten Jahres hat sich die Haltung der Sowjetführung - zumindest nach außen - gründlich geändert. Sehr wahrscheinlich haben die innen- und wirtschaftspolitischen Probleme den Ausschlag für den Kurswechsel gegeben, der zwar spekulativ-augenfällig ist, aber bisher noch keine eigentliche Wende darstellt. Es gehört zu den Eigenheiten des zentralistischen sowjetischen Systems, daß trotz der Schwerfälligkeit des bürokratischen Apparats äußerliche - und außenpolitische - Kurskorrekturen sehr rasch und geräuschlos vorgenommen werden können.

LE MATIN

Die Pariser Zeitung schreibt zu den Spannungen in Westbalearen:

Die „Falcken“ beider Lager können zufrieden sein. Wenige Stunden haben genügt, um den heißen Prozeß der Annäherung beider Bevölkerungsgruppen in Frage zu stellen und die Hoffnung auf eine friedliche Regelung des Konflikts zu schwächen. Der Plan (des Pariser Sonderbeauftragten) Pisanì ist nur vier Tage alt: Er hat bereits seine Feuerprobe durchgemacht.

BERLINER MORGENPOST

Sie bekräftigt französische Budgetziele auf den Transitstreifen:

Bislang wurden vor allem Pkw-Fahrer geschröpft. Doch nun

sollen auch Lkw- und Busfahrer zur Kasse gebeten werden - und zwar deftig. Wessen Papiere nicht völlig astrein sind, der muß vom 1. Februar an mindestens 500 Mark berappen. Und etwas völlig Neues stellt eine Gummi-Bestimmung dar, die „die Mischung gesellschaftlicher Interessen“ unter hohe Strafe stellt. Was ist hierunter zu verstehen? Niemand weiß es so ganz genau. Ein kleiner Tipp kann freilich gegeben werden: Im Zweifel kann einen Busfahrer schon der Genuß eines einzigen Glases Bier 1000 Mark kosten, denn in der „DDR“ gilt die Null-Promille-Grenze.

The Daily Telegraph

Die Londoner Zeitung bekräftigt sich mit dem Verzicht der britischen Regierung, den vierzigsten Jahrestag der deutschen Kapitulation am 8. Mai offiziell zu feiern:

Die Entscheidung heißt in einfacher Übersetzung, daß wir den Tag des Sieges nicht feiern können, weil wir in der europäischen Gemeinschaft sind. So wie wir Baroness Young (Staatssekretärin im Außenministerium) oder ihre Berater die EG verstehen, würde das heißen, daß wir unsere nationale Geschichte zugunsten eines eher zerbrechlichen Konzepts der Einigung über Bord werfen. Wir wollen die Deutschen nicht kränken. Aber eigentlich gibt es auch keinen Grund, warum ein patriotischer Deutscher durch die Siegesteiere gekränkt sein sollte. Wenn er seiner Geschichte gegenüber nicht untreu sein will, muß er den Tag des Sieges als den Gründungstag seines eigenen politisch stabilen und liberalen Systems sehen.

Wieder zerschlägt der Krieg die aufkeimende Normalität

Vietnams Truppen in Kambodscha haben dem Widerstand schwere Niederlagen bereitet. Wieder flüchteten Zehntausende nach Thailand. Ein Bericht aus dem Grenzgebiet.

Von CHRISTEL PILZ

Sie wirken wie Geister, dunkelhäutige Gestalten, Angst steht in ihren Augen. Stumm, die Älten wie die Jungen, stehen sie entlang der staubig-heißen Erdpfade auf einem Stück thailändischen Bodens, wo vor drei Jahren schon einmal waren: Tap Siem, steppenartige Gelände an der Grenze. Sie wollen die Besucher sehen, die aus Bangkok kommen, vier Stunden Autofahrt entfernt, Mitglieder internationaler Organisationen, Diplomaten, Journalisten. Es ist verzweifelte Hilfsosigkeit, die aus dem atropenartigen Aufmarsch dieser Menschen spricht. Selbst wenn die Fremden ihnen helfen, nach Kambodscha zurückzukehren, scheinen sie als ewige Flüchtlinge verdammt zu sein, mit Schonzeiten zwischen neuer Vertreibung durch die Soldaten Hanoi - Khmer ohne Land.

Warum haben unsere Guerrillas uns nicht beschützen können? wunderte sich ein junger Mann, der mit dem Massenexodus von 62 000 Menschen in den Weihnachtsagen aus der KP/NLF-Grenzregion Nong Samet nach Thailand kam. KP/NLF ist die Kurzformel für die „Nationale kambodschanische Befreiungsfront“ unter Führung des ehemaligen kambodschanischen Premierministers Son Sann.

In den letzten vier Jahren hat Son Sann eine Guerilla-Truppe von 15 000 Mann auf die Beine gebracht. Das zumindest behauptet seine Sprecher. Thai-Offiziere nennen die Zahl 12 000. Wieviele es auch immer sind, es bleibt die Tatsache, daß Waffen und Kampfbereitschaft allein keine Soldaten machen. Es fehlt Son Sann an fähigen Kommandeuren und Anführern, an militärischer Disziplin, an Kampferfahrung gegen die in 40 Jahren Krieg gestählten Vietnamesen. Gleiches gilt für die fünfzundert Guerrillas der Widerstandsfront unter Prinz Sihanouk. Anders ist das bei den ehemaligen Roten Khmer, die, so sagen sie, seien sie nicht mehr.

Die Jahre zwischen 1975 und Ende 1978, als sie die Herrscher Kambodschas waren und ihrem Volk vor sie-

ben Millionen Menschen eine blutige Bauern-Revolution aufzuzwingen, seien ein Kapitel der Vergangenheit. Sie hätten dem Sozialismus entsagt. Ob das Volk ihnen glaubt? Fest steht, daß sie es geschafft haben, eine Streitmacht von mindestens 60 000 Soldaten zu rekrutieren und daß sie die einzige effektive Kraft im Widerstand gegen die 180 000 Vietnamesen sind, die Hanoi auf kambodschanischem Boden hält. In der Armee der Ex-Roten Khmer herrscht eiserne Disziplin, viele ihrer Führer wurden einst von den Vietnamesen trainiert, haben mit ihnen zusammen gekämpft. Das war so noch Anfang der 70er Jahre, als die Roten Khmer das nichtkommunistische Regime unter Präsident Lon Nol bekämpften. Die Ex-Roten Khmer kennen die Absichten der Vietnamesen, ihr strategisches Denken, ihr taktisches Manövrieren. Wie Son Sann und Sihanouk halten auch sie einige Militärcamps und zivile Siedlungen an der Grenze zu Thailand, der größte Teil ihrer Soldaten aber kämpft im Landesinneren.

Das könnten sie nicht, wenn sie nicht die Unterstützung der Bevölkerung hätten. Ganze Landstriche unterstehen wieder ihnen. Den Ex-Roten Khmer gehören Dörfer und Felder, den Vietnamesen Straßen und Städte, und die auch nur tagsüber.

Die Bedeutung der Son-Sann- und Sihanouk-Gruppe im Kampf gegen die Vietnamesen ist primär politisch und psychologisch. Sie haben keine blutbefleckte Vergangenheit wie die ehemals Roten Khmer. Sie sind hoffähig im Westen, der sie diplomatisch und finanziell unterstützt. Der Pate stand, als sie sich 1982 zu einer Widerstandsregierung mit den Roten Khmer verbänden und deren Staatsbeziehung „Demokratisches Kampuchea“ übernahmen.

Was aber ist von der Son-Sann-Front jetzt noch übrig? Ihre acht Grenzlager sind überannt. Viele sind über die Grenze geflohen. Ihre Siedlungen wie Nong Chan, Sok San, Nong Samet und Ampil, um die vier größten zu nennen, sind teilweise verbrannt.

Schon in den ersten beiden Monaten ihrer neuen Trockenzeit-Offensive haben die Vietnamesen die Son-Sann-Gruppe de facto zerschlagen. Der Krimi wird Beifall zollen. Er hat dafür ein Großaufgebot an schwerer Artillerie und Munition, an Panzern und gepanzerten Mannschaf-

wagen gestellt. Nichts dergleichen hatten die Son-Sann-Soldaten. War das der Grund für ihre Niederlage? Sie behaupten, hätten sie ebenfalls schwere Waffen und mehr Munition gehabt, hätten sie den Vietnamesen standhalten können.

Mehr Munition? Beobachter werden skeptisch. China hatte sie reichlich versorgt, auch mit Panzerabwehrwaffen, was ist daraus geworden? Sind sie vielleicht in die Kanäle des Schwarzhandels geraten? Was ist anders als in den Jahren vor 1975, als die Kommandeure des Lon-Nol-Regimes schwere Geschütze an die Roten Khmer veräußerten, die damit ihren Sieg nach Phnom Penh freischoßen. Kein Wunder, daß die disziplinierten Khmer-Kommandeure wenig Sympathien für die Son-Sann-Kämpfer haben und gar nicht daran denken, ihre Truppen zu deren Hilfe zu schicken.

Werden die Son-Sann-Kommandeure die Konsequenzen ziehen? Wollen sie weiterkämpfen, haben sie keine andere Wahl, als aus der Gegend zu erwachen, daß der Krieg gegen die Vietnamesen kein „Frühstück“ ist mit Rosen auf dem Tisch, wofür der KP/NLF-Chefkommandeur Dien Del seinen Kommandobunker im gefallenen Ampil mit einer Rosenzucht umgeben hatte? Die Tragik liegt bei den Zivilisten. Wie ein goldenes Traum erscheinen ihnen die letzten Jahre, als die meisten von ihnen in relativem Frieden lebten, jede Familie ihre eigene Bambushütte hatte mit einem Gärtchen drumherum, wo sie Gemüse zogen und Blumen pflanzten, Hühner hielten und Schweine, manche auch Kühe. Ihr Leben hatte sich weitgehend normalisiert. Sie trieben Handel untereinander, mit den benachbarten Thais, mit den Khmer, die aus dem Hinterland kamen, wie auch mit vietnamesischen Soldaten. Handel ist Handel.

Ist all das zu Ende? Die Son-Sann-Fürhlinger wissen, daß sie frühestens mit Beginn der Regenzeit wieder zurückgehen können, wenn schlammige Böden die Vietnamesen zum Rückzug zwingen. So war es bisher. Dieses Jahr aber, verkündete Hanoi, werde es anders sein. Die Truppen würden bleiben. Doch vorerst heißt es für die Soldaten Hanoi, die Trockenzeit zu nutzen und zu versuchen, auch die Zivilbevölkerung der Sihanouk-Truppe und der ehemals Roten Khmer über die Grenze zu treiben.



Flüchtling als Dauer-Schicksal: Khmer-Frauen mit ihren Hochbeetkästen in primitiven Erd-Behausungen. FOTO: ROLAND NEUFURST/STUDIO X



Für viele der aus Äthiopien evakuierten Juden begann das Leben in der neuen Heimat im Krankenhaus. FOTO: SVEN NACKSTRAND / STUDIO X

Der Flug in die neue Heimat - ein Sprung über Jahrhunderte

Jene Tausende von Juden, die aus den Hungergebieten Äthiopiens evakuiert wurden, sind nicht die ersten „schwarzen Juden“, die nun in Israel leben. Frühere Einwanderer aus Äthiopien haben den Zivilisationsprung geschafft, und dies werden wohl auch die neuen. Probleme sieht allerdings das Oberrabbinat.

Von EPHRAIM LAHAV

„We are Jews like you!“ hieß es auf den Plakaten, mit denen eine Abordnung von Einwanderern aus Äthiopien vor dem Amt des Ministerpräsidenten in Jerusalem demonstrierte. Sie protestierten nicht etwa gegen die vereinzelt, inzwischen überwundenen Widerstände wie in Beersheba, Ober-Nazareth oder Afila, wo alteingesessene Israelis die neuen „primitiven“ Einwanderer nicht haben wollten. Die Plakate richteten sich vielmehr gegen das israelische Oberrabbinat, das sich erst nach sehr tiefgreifenden Diskussionen zu dem Entschluß durchgerungen hat, die Äthiopier als Juden anzuerkennen. Allerdings waren die Bedenken des Rabbinats nicht aus der Luft gegriffen. Denn die äthiopischen Juden splitteten sich vor fast dreitausend Jahren von dem damaligen Hauptteil des jüdischen Volkes ab und entwickelten sich getrennt. Nach einigen Generationen hatten sie ihre Entstehung vergessen und glaubten, sie seien die einzigen Juden in der Welt.

Infolge ihrer Absonderung hatten sie nie etwas vom Talmud gehört, der in Israel in den ersten vier Jahrhunderten n. Chr. geschrieben wurde und sich zweitausend Jahre als Bindeglied der Juden in der Welt (außer in Äthiopien) erwies. Die äthiopischen Juden pflegten heute religiöse Bräuche, die noch aus der Zeit des ersten, von König Salomon (970-930 v. Chr.) erbauten Tempels stammen, und statt Gebete zu sprechen opferten sie Lämmer - wie zur Zeit des Tempels. Sie sind gewissermaßen ein Stück jüdischer Frühgeschichte, das wieder lebendig geworden ist.

Auch die Kenntnis der hebräischen Sprache ging ihnen in ihrer langen Diaspora verloren. Sie verrehen und lesen zwar bis heute die Bibel, das Alte Testament, aber nicht auf hebrä-

isch, sondern auf „Gez“ - die alte Liturgiesprache der äthiopischen Christen.

Viele religiöse Gebote, die nicht wörtlich in der Bibel enthalten sind, sondern nur auf talmudischer Auslegung beruhen, etwa die unzähligen Verbote am Sabbat, sind den äthiopischen Juden unbekannt und scheinen ihnen unlogisch zu sein.

All dies hätte das israelische Rabbinat nicht so besorgt, denn „auch ein sündiger Jude ist Jude“, wie die rabbinische Regel lautet. Es geht indes um folgendes Problem: Die Äthiopier haben ihre eigenen Priester, die Trauungen und Scheidungen vollziehen. Die Scheidungsregeln werden viel lockerer gehandhabt, als dies heute in Israel die Praxis ist. Doch für das Rabbinat gilt der Grundsatz, daß eine nicht völlig makellose Scheidung ungültig ist. Wenn dann eine ungültig geschlossene Frau wieder heiratet, so gelten ihre Kinder als „Bastarde“ und dürfen nur andere „Bastarde“ heiraten.

Die Rabbiner befürchteten eine „Massenbestridung“ der Israelis durch das Oberrabbinat; mit äthiopischen Juden. Als Ausweg beschloßen sie, die Äthiopier als „zweifelhafte Juden“ zu deklarieren und von ihnen einen rituellen Übertritt zu verlangen: bei Frauen das Eintauchen in eine „Mikvva“, einem rituellen Bad, bei Männern zusätzlich eine symbolische Beschneidung in der Form eines Nadelstiches in die Vorhaut, bis ein Tropfen Blut fließt.

Dies fanden die neuen Einwanderer entwürdigend. Mittlerweile hat sich das Rabbinat bereiterklärt, auf den Nadelstich zu verzichten - nicht aber auf die Übertritts-Zeremonie.

Die äthiopischen Einwanderer in Israel wissen nicht recht, wie sie sich verhalten sollen, nachdem sie seit etwa zehn Tagen im Rampenlicht der Weltpresse stehen. Während sie früher leicht zugänglich und gesprächig waren, sind sie jetzt schüchtern geworden. „Wir wollen nicht die Auswanderungssüchtigen unserer Familien gefährden, die noch in Äthiopien zurückgeblieben sind“, heißt es da. Und sie reden jetzt nur, wenn sie von ihren Betreuern dazu ermutigt werden.

Denn die meisten sind erst bis zu vier Jahren im Land und sind auch heute noch auf Betreuer angewiesen. Sie sprechen zwar hebräisch, haben

sich aber noch nicht in den israelischen Volkskörper eingefügt wie z. B. Einwanderer aus Europa oder Nordafrika. Sie wohnen noch immer in größeren geschlossenen Gruppen. In der nördlichen Stadt Safed etwa wohnen mehrere Hundert Äthiopier. Die meisten aber leben weiter in „Integrationszentren“, wo der Aufenthalt eigentlich auf ein Jahr beschränkt ist. Doch im Falle der Äthiopier läßt man sie dort, solange es nötig ist.

In der südlichen Stadt Ashkelon zum Beispiel gibt es zusätzlich zum Integrationszentrum schon eine ziemlich große äthiopische Bevölkerung, die sich in das Erwerbsleben eingefügt hat. Aber sie wohnen alle in zwei größeren Nachbarschaften. Die Betreuer der „Jewish Agency“ haben aus den Fehlern der Masseneinwanderung der frühen 50er Jahre gelernt. Damals war es die Regel, daß man die ethnischen Gruppen mischte; Einwanderer aus Polen und Marokko, aus England und Jemen wurden mit nebeneinander angesiedelt. Das führte zu Konflikten und half der Integration nur wenig. Hingegen zeigte sich die Ansiedlung in ethnischen Gruppen integrationsfördernd. Denn die jungen Leute lösten sich allmählich, zogen fort und vermischten sich mit der übrigen Bevölkerung ohne Lenkung von oben.

Ebenso wie einst die Einwanderer aus Marokko und Kurdistan und dann die Jemeniten verrichten auch jetzt äthiopische Einwanderer Arbeiten, die kein anderer - auch nicht israelische Araber - ausführen will. Sie übernehmen Hilfsarbeiten bei der Orangen-Ernte, bei Geflügelschlächtern, in Textilfabriken und Druckereien. Ein Ehepaar, das ganzjährig arbeitet, kann ungerne mit 1500 Mark im Monat nach Hause bringen. Da sie ihre Wohnung umsonst oder sehr billig bekommen, haben sie ein passabiles Auskommen.

Äthiopier in festen Arbeitsstellen werden - so zeigt die Erfahrung - rasch mit den Segnungen der Zivilisation vertraut. In ihren Wohnungen in Ashkelon zieht man moderne Möbel, Farbfernseher, elektrische Geräte, Backöfen, Vorhänge und Teppiche. Und vor dem Fenster gepflegte Gärten. Sie haben in kurzer Zeit ein Jahrtausend übersprungen. (SAD)

Als Tito an den Slowenen Rache nahm

Von CARL G. STRÖHM

In Jugoslawien ist der Ruf nach einer Rehabilitierung jener 12 000 Mann der „Slowenischen Heimwehr“ laut geworden, die vor vierzig Jahren als Kollaborateure mit den Deutschen von Titos Truppen niedergemetzelt wurden.

Während und kurz nach dem Zusammenbruch waren in den ersten Maitagen 1945 nicht nur zahlreiche deutsche Soldaten über die Karawanken nach Kärnten gezogen - in der Hoffnung, nicht Titos Partisanen in die Hände zu fallen. Auch vier Regimenter der mit den Deutschen kooperierenden „Slowenischen Heimwehr“ - insgesamt 12 000 Mann - hatten sich nach Norden durchgeschlagen und nach der Kapitulation mit der Waffe in der Hand, gemeinsam mit Soldaten der Unterführerschule der SS-Division „Prinz Eugen“, gegen jugoslawische Partisanen den Übergang über die Drauzergergen. Am anderen Ufer ließen sich die slowenischen Heimwehr-Leute („Domobranci“) entwaffnen und im Lager Viktring bei Klagenfurt internieren.

Die „Slowenische Heimwehr“ war nach der Kapitulation Italiens 1943 aus der sogenannten „weißen Garde“ hervorgegangen. In den bisher von Italien annektierten Teilen Sloweniens - das Land war 1941 zwischen dem deutschen Reich und dem faschistischen Imperium Mussolinis geteilt worden - richteten die Deutschen eine slowenische Landesregierung unter General Leon Rupnik, einem ehemals königlich-jugoslawischen Offizier, ein. Als in Slowenien die kommunistischen Partisanen aktiv wurden, bildete sich eine bewaff-

WIE WAR DAS?

nete Gegenbewegung aus jungen Antikommunisten. Es handelte sich meist um Bauernsöhne, aber auch um katholische Priester und Angehörige der Intelligenz. Die slowenische antikommunistische Bewegung war nicht nazistisch, sondern autoritär-katholisch. Ihre geistigen Wurzeln reichten in die Tradition der slowenischen katholischen Volkspartei vor dem Zweiten Weltkrieg und in die katholisch-bäuerliche Jugendbewegung.

Den Deutschen, die in Oberkärnten und Untersteiermark eine brutale Entslowenisierungspolitik führten und die gleichzeitig als Gegner des Katholizismus und des Slawentums auftraten, standen die slowenischen Antikommunisten innerlich reserviert gegenüber. Aber es blieb den Antikommunisten keine andere Wahl: Je stärker die kommunistischen Partisanen Titos ins Land rückten, desto mehr waren die antikommunistischen Kräfte Sloweniens auf einen Partner angewiesen, der ihnen Waffen gab. Da die Westalliierten, vor allem die Briten, damals total auf Tito gesetzt hatten, konnten das nur die Deutschen sein. Unter den Deutschen war es wiederum der SS-Apparat Himmlers, der in den besetzten Gebieten die entscheidende Macht ausübte. So kam es, daß slowenische Nationalisten und Katholiken sich gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in einer taktischen Waffenbrüderschaft mit dem Dritten Reich befanden.

Die slowenischen Antikommunisten hatten den kommunistischen Partisanen in weiten Teilen des Landes blutige Schlachten geliefert. Große Teile des slowenischen Unterlandes blieben bis fast zum Kriegsende frei von Partisanen. Zu Beginn des Jahres 1945 hofften die slowenischen Antikommunisten, den Zusammenbruch des Dritten Reiches vor Augen, auf die Engländer.

Doch die britische Armee täuschte die Heimwehrleute. Unter dem Vorwand, nach Italien transportiert zu werden, um sich dort einer angeblichen Streitmacht jugoslawischer Monarchisten anzugliedern, wurden die slowenischen Heimwehrleute Ende Mai 1945 in Eisenbahnwaggons verfrachtet und an Titos Partisanen ausgeliefert. Was folgte, war ein blutige Abrechnung der kommunistischen Sieger mit den antikommunistischen Besiegten. Im Hornwald bei Gottschee (Kocevski Rog) wurden die 12 000 Slowenen fast bis auf den letzten Mann erschossen und in Massengräbern verscharrt. General Rupnik wurde von den Briten an Tito ausgeliefert und hingerichtet.

Die Dimension dieser Massenerschießungen wird erst deutlich, wenn man bedenkt, daß Slowenien damals etwa 1,6 Millionen Einwohner hatte. Es wurde also fast ein Prozent der Gesamtbevölkerung - dazu fast ausschließlich junge Männer - hingerichtet. Eine slowenische Lehrerin stellte jüngst in einem Leserbrief an die kommunistische Parteizeitung „Delo“ die Frage, wie sie den Kindern erklären könne, daß die Slowenen, die auf Hillers Seite kämpften, allesamt umgebracht worden seien, während den Deutschen, die das getan hatten, dieses Schicksal erspart blieb.

Die Heilkräfte der Natur stehen immer höher im Kurs

Die „grüne Welle“ macht auch vor der Medizin nicht halt. Immer mehr Jünger des Askulap besinnen sich auf die Heilkräfte der Natur. Pflanzenkunde, Akupunktur, Sauerstoff-Therapie und Frischzellen-Kur sind gefragt. Weniger Chemie, mehr Natur heißt die Devise.

Von WILM HERLYN

Da wir Heilpraktiker keine Zwei- bis drei-Minuten-Praxis unterhalten und keine Fließband-Naturheilkunde betreiben, können wir uns auch nicht von den privaten Krankenversicherungen mit dem einfachen bis 2,5fachen Satz für persönliche Leistungen und den einfachen bis 1,8fachen Satz für übrige Leistungen abspeisen lassen.“ Diese Feststellung des Heilpraktikers Stephan Wagner muß die Mediziner ins Mark getroffen haben. Denn viele von ihnen blicken neiderfüllt auf die Honorarfreiheit ihrer freischaffenden Konkurrenz, während sie selbst an die Gebührenordnung für Ärzte gebunden sind.

Wieviele Heilpraktiker sich in Deutschland niedergelassen haben - es sollen knapp 8000 sein - ist genau so unsicher wie die Höhe ihrer Umsätze. Zwei Milliarden Mark pro Jahr gibt der Bund Deutscher Heilprakti-

ker an - eine eckelreichte Summe. Und die „Standes-Mediziner“ weisen mit spitzen Fingern auf die Symbolfigur Manfred Köhnelechner, der sich seinerseits nicht scheut, approbierte Ärzte in seiner Praxis anzustellen für die Handreichungen, die er selbst - ohne Gesetz - nicht tun darf. Viele Behandlungsmethoden der Heilpraktiker sind unstritten. Aber die wenigsten Heilpraktiker müssen sich über mangelnden Zulauf beklagen.

Daran sind die Ärzte selbst schuld“, sagt einer von ihnen, der Füssinger Mediziner Karl Heinz Caspers. Er wirft seinen Kollegen vor, sich und ihre Praxis zu schlecht zu organisieren. Caspers sieht seinen Berufsstand als „Dienstleister ohne Sonderstellung“. Daraus aber erwachse die Verpflichtung, sich besonders zeitenintensiv um die Patienten zu kümmern. Er selbst organisierte seine „Klinik für Naturheilverfahren“ in Bad Füssing wie ein Unternehmen der Wirtschaft, analysierte jede Handreichung, gewichtete sie. Und er kam zu dem Ergebnis: „Der Patient will nicht wissen, wie schön ich ein Rezept ausfüllen kann, sondern wie gut ich diagnostiziere und mich bemühe zu heilen.“ So zu denken lernte er als langjähriger Manager in der pharmazeutisch und medizinisch-technischen Industrie, bevor er sich in Füssing niederließ. Seine Forderung an seine Kollegen: „Organisiert die Praxis besser, dann haben die Ärzte

mehr Zeit für die Patienten und brauchen auch nicht mehr Geld von den Kassen.“

Und ein zweiter Punkt ärgert ihn: der von den „Schulmedizinern“ konstruierte Gegensatz zwischen Medizin und Naturheilverfahren. „Schulmedizin“ sei absehbar nur der Begriff für das, was gerade auf den Hochschulen gelehrt werde, wobei die technisch-chemische Medizin die Naturheilverfahren „erdückt“ habe.

Caspers erklärt das an praktischen Beispielen: Die deutsche pharmazeutische Industrie setzte im vergangenen Jahr rund 16 Milliarden Mark um. Die „Rote Liste“ - das Verzeichnis der Fertigarzneimittel - umfaßt knapp 9000 Präparate. Aus eigener Erfahrung wisse er, daß die pharmazeutische Industrie mehr als 25 Prozent ihres Umsatzes für die Werbung ausgibt. Diese erdrückende Fiktionalisierung der Verordnungsentscheidungen des Arztes in erheblichem Maße.

Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten der ärztlichen Arbeit, sich zwischen Scylla und Charybdis zu bewegen - zwischen dem Wunsch zu heilen und dem Risiko zu schädigen. Caspers sieht die Gefahr, daß viele Ärzte der Versuchung einer unkritischen Fixierung auf Chemie, Chemothérapie und Chirurgie erliegen, statt eine allumfassende Medizin zu treiben. Es würden Behandlungsreflexe programmiert, die dem prakti-

zierenden Arzt allmählich nicht mehr die freie Entscheidung darüber ließen, wie ein bestimmtes ärztliches Problem anzugehen sei. Dies beginne schon in den ersten klinischen Semestern: „Der Arzt wird zu dem, was er sicher nicht sein will, nämlich zum Erfüllungsgelübten der Industrie.“

Dagegen und gegen zum Teil auch gefährliche Naturheilmittel und -praktiken setze das Naturheilverfahren vier Punkte:
● Selbstheilungskräfte,
● natürliche Mittel,
● den Grundsatz des „primum non nocere“, das heißt vor allem nicht zu schaden, und
● die ganzheitliche Betrachtungsweise.

Caspers definiert die Naturheilverfahren als die Methoden, die sich an die „Heil- und Ordnungskräfte des Körpers selbst wenden, um sie zu aktivieren, dabei in der Natur vorkommende Mittel und Erscheinungen zu verwenden, gleichzeitig jede Schädigung des Organismus möglichst vermeiden und den Menschen diagnostisch und therapeutisch in seiner Ganzheit zu erfassen.“

Dabei will Caspers kein „Maschinenstürmer in der Medizin sein“, sondern er plädiert dafür, für die Wohlfahrt des Patienten „alle Technik“ einzusetzen, die es gebe - aber gleichzeitig die „Heilkräfte aus der Ecke der Verteufelung oder des Dornröschenschlafes“ herauszuholen. Zur

„Verteufelung“ gehöre auch die Attitüde vieler Kollegen, die bei dem Wort oder allein schon bei der Vorsilbe „Natur“ das Visier herunterklappen.

Caspers sieht am Interesse der jetzigen Generation von Hochschulabgängern, daß eine „biologische Epoche beginnt“, die den Stellenwert der natürlichen Heilverfahren ungleich höher ansetzt als die bis vor wenigen Jahren noch gängige „Technik-Gläubigkeit“ auch in der Medizin.

Dabei sieht Caspers aber auch deutlich die Grenzen rein natürlicher Heilmittel. Schon die Ägypter hätten etwa das Heilfieber gekannt, ein künstlich erzeugtes Fieber zur Stabilisierung von Abwehrkräften. Heute spritzen Ärzte, um solche Heilfieber zu erzeugen, beispielsweise abgekochte Milch. Dabei sind sie sich der Gefahr bewußt, daß die Reaktionen ungesteuert und unkontrolliert auftreten können. Er dagegen setzt in diesem Punkt auf die Technik - und wendet in seiner Klinik Infrarotlicht mit Spezialfilter - auf exakt 900 Nanometer eingestellt - an, und kann damit das Fieber auf ein Zehntel Grad genau regulieren.

Auf der anderen Seite ist Caspers einer der eifrigsten Verfechter der sogenannten Sauerstoff-Mehrschritt-Therapie (SMT). Erfunden wurde sie 1977 von Professor Manfred von Ardenne aus Dresden. Bis dahin galt das Absinken des arteriellen Sauerstoff-

partialdruckes als irreversible Erscheinung des Alters. Diese Kenngröße umschreibt die Fähigkeit der Lunge, das Blut mit dem lebensnotwendigen Sauerstoff „zu beladen“. Sie liegt beim jungen Menschen zwischen 90 und 100 Torr und sinkt mit zunehmendem Alter auf einen Druck von unter 70 Torr ab. Mit weniger als 50 Torr ist der Mensch nicht mehr lebensfähig. Caspers, der die SMT in der Bundesrepublik als erster Arzt praktizierte, wies inzwischen nach, daß mit dieser Methode gerade bei streßgeplagten Managern der Sauerstoffdruck erheblich verbessert werden konnte und über Monate das erreichte Niveau hielt. Voraussetzung für den Dauereffekt ist allerdings eine einigermaßen natürliche Lebensweise, Bewegungsgarant, Erhaltungskrankheiten, Überarbeitung oder Operationen lassen den Sauerstoffdruck wieder absinken.

Caspers kann, wie er sagt, belegen, daß er breite Erfolge auf den Indikationsgebieten von streßbedingten Störungen der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit über Herzrhythmus, Angina pectoris, Nieren-, Leber- und Kreislaufkrankungen erzielen konnte.

Caspers geht inzwischen weiter. Er untersucht, ob die Verbesserung des Sauerstoffdrucks auch eine Möglichkeit der Krebstherapie sein könnte. Erste Ansätze für positive Reaktionen habe er bereits gefunden.

CSU: Deutsche Frage ist kein isoliertes nationales Problem

Landesgruppe will deutschlandpolitische Offensive / Grundsatzpapier in Kreuth verabschiedet

PETER SCHMALZ, Kreuth

Mit einer deutschlandpolitischen Offensive will die CSU-Landesgruppe die Diskussion über die deutsche Frage und über das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen neu beleben und mit konkreten, für eine breite Öffentlichkeit verständlichen Argumenten aus dem rechtsformalistischen Bereich herausführen. Nach der CSU-Klausurtagung im oberbayerischen Wildbad Kreuth erklärte der Bundestagsabgeordnete Hans Graf Hüry, die rechtlichen Aspekte der deutschen Frage seien zwar von großer Bedeutung, seien aber nicht der Kern der Problematik. Die deutsche Frage ist eine Lösung voranzutreiben, muß Deutschlandpolitik inhaltlich auf eine internationale verständliche und akzeptable Basis gestellt werden.

In einem umfangreichen, von der Klausurtagung einstimmig verabschiedeten Papier unter dem Titel „Gedanken zur Deutschlandpolitik“ regt die CSU an, die Begriffe Selbstbestimmungsrecht und Menschenrechte offener als bisher in die öffentliche Meinungsbildung einzubringen. Dabei sei es wichtig, die „Einheit als Ausfluß des Selbstbestimmungsrechts der Deutschen und deshalb als natürliches Grundrecht“ darzulegen. Rechtspositionen werden als „logische Folgen“ dieses Grundgedankens bezeichnet.

Dabei verweist die CSU auf eine Reihe internationaler Verträge, die auch von der Sowjetunion und zuletzt auch von der DDR mitunterzeichnet sind. Politische Aktivitäten wie Anfragen im Bundestag und ein von der CSU-Landesgruppe noch für dieses Jahr geforderter deutsch-landpolitischer Kongress der CSU sollen mithelfen, die allgemeine Kenntnis über die Verträge und die aus ihnen auch für den Osten resultierenden

Verpflichtungen zu vergrößern. Die einschlägigen Vertragspassagen müssen nach Ansicht der bayerischen Unionspartei Allgemeingut in der politischen Debatte werden.

So erinnert das CSU-Papier an die „Atlantik-Charta“ von 1941, an die Charta der Vereinten Nationen, an die internationalen Pakte über bürgerliche und soziale Rechte so wie über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte von 1966 und an die KSZE-Schlussakte, die alle das Selbstbestimmungsrecht als Ausdruck der menschlichen Würde und damit als wesentlichen Teil der Menschenrechte verstehen. Graf Hüry: „Die Verpflichtung auf den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts bindet alle Unterzeichnerstaaten. Insbesondere die sogenannten „internationalen Pakte“ und die KSZE-Schlussakte müssen deshalb aktuell zur Begründung der deutschen Forderung nach Selbstbestimmung herangezogen werden.“ Deshalb fordert die CSU von der Bundesregierung, die KSZE-Nachfolgekonferenz in diesem Jahr im kanadischen Ottawa und 1986 in Wien in diesem Sinne zu nutzen.

Die CSU will die deutsche Frage jedoch nicht als ein isoliertes nationales Problem der Deutschen sehen. Sie ist „kein deutschlandpolitisches Internum, sondern eine europäische Frage; sie muß daher gemeinsam mit unseren Partnerstaaten für Europa behandelt werden.“ Deshalb sei zu fordern, die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht für alle Völker in Europa zu gewähren und damit die „propagandistische Dominanz des Ostblocks auf diesem Feld zu überwinden“, nachdem der Osten bisher immer wieder die Kernfrage „Menschenrechte“ zu vernebeln vermocht durch die in die westliche Öffentlichkeit getragenen Debatten über Scheinmorden wie „Revanchismus“ oder „Kriegs- und Atomge-

fahr“. Zugleich regt die CSU eine Große Anfrage im Bundestag an zur „Darstellung der deutschen Frage in den Bildungseinrichtungen der Bundesrepublik und der DDR“. Anlaß dafür sei die Unkenntnis vor allem der jungen Generation über die tatsächliche Lage Deutschlands, das entsprechende Lehrangebot an den Schulen wird als dürftig bezeichnet, weshalb nicht nur die jungen Deutschen, sondern auch bereits die jüngere Generation von Lehrern und Politikern erhebliche Defizite in ihrer Kenntnis über Deutschland aufweisen.

In seinem Referat und der anschließenden mehrstündigen Diskussion sprach sich der CSU-Vorsitzende und bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß entschieden gegen eine übertriebene Privatisierung der Luftthansa aus. Er sei zwar nach seiner politischen Philosophie und seiner wirtschaftspolitischen Herkunft kein Gegner einer Privatisierung, diese müsse aber von Fall zu Fall differenziert beurteilt werden. Es mache keinen Sinn - so Strauß - die Luftthansa an die erste Stelle einer Privatisierungsliste zu setzen, wenn beispielsweise VW darauf überhaupt nicht vertreten ist. Die CSU will heute im Koalitionsvertrag einen Grundsatzartikel einbringen, der die Privatisierung von Unternehmen festlegt.

Einhellig unterstützen die CSU-Abgeordneten die Kritik von Strauß am Flick-Untersuchungsausschuss und bezeichnen die Gegenkritik von Bundestagspräsident Jenninger an Strauß als „nicht dienlich“. Landesgruppenchef Theo Waigel vor Journalisten: „Wir werden das Philipp Jenninger in aller Freundschaft sagen.“ Die Worte von Strauß hätten „geradezu befriedend in der politischen Landschaft gewirkt“.

Seite 2: Meteorologisches

Spilker wird Nachfolger von Althammer

dpn, Rottach-Egern

Die Bonner CSU-Landesgruppe hat auf ihrer Klausurtagung im oberbayerischen Wildbad Kreuth den CSU-Bundestagsabgeordneten Karlheinz Spilker zum neuen stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion ernannt. Spilker tritt auf diesem der CSU zuzurechnenden Stellvertreterposten die Nachfolge von Walter Althammer an. Wie Landesgruppenchef Theo Waigel in Rottach-Egern mitteilte, setzte sich der 63jährige Rechtsanwalt Spilker mit 33:15 Stimmen gegen den 40jährigen CSU-Abgeordneten Michael Glos durch. Spilker gehört dem Bundestag seit 1969 an.

Für geringere Unternehmenssteuern

DW, Bonn

Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg und der neue Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), Hans-Joachim Langmann, haben sich für eine Reform der Unternehmensbesteuerung ausgesprochen. Stoltenberg erklärte in einem Interview der „Bild am Sonntag“, eine gewisse Entlastung der im internationalen Vergleich viel zu hohen Unternehmenssteuern sei in der kommenden Legislaturperiode notwendig. Auch müssten dann Steuerbefreiungen gegen massive Widerstände abgebaut werden. BDI-Präsident Langmann sagte in einem Interview des Süddeutschen, das derzeitige System der Unternehmensbesteuerung benachteilige vor allem in Zeiten der Flaute schwache Firmen gegenüber finanzstarken Unternehmen.

Kirchensteuermittel für Swap erlaubt

idea, Bad Neuenahr

Die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland hat zum Abschluß ihrer einwöchigen Jahrestagung in Bad Neuenahr beschlossen, daß ihre Kirchgemeinden künftig unbefristet unter bestimmten Voraussetzungen Kirchensteuermittel für den umstrittenen Sonderfonds des Antirassismus-Programms des Weltkirchenrats zur Verfügung stellen dürfen. Aus diesem Fonds werden auch gewaltanwendende prokommunistische Untergrundorganisationen wie die Swap und der südafrikanische African National Congress (ANC) unterstützt. Diese Regelung war bisher auf ein Jahr befristet und ist am 31. Dezember 1984 ausgelaufen.

Im vergangenen Jahr hatten 31 Gemeinden insgesamt etwa 37 000 Mark für den Sonderfonds gespendet. In weiteren 249 Gemeinden waren 62 000 Mark zusammengekommen. Den Antrag, auch Kirchensteuermittel der Kreisynoden und der Landeskirche für den Sonderfonds zur Verfügung zu stellen, hat die Synode abgelehnt. Zur Begründung hieß es, daß innerhalb der zweitgrößten westdeutschen protestantischen Landeskirche „weiterhin unterschiedliche Auffassungen“ über diese Frage beständen.

Die Synode hat die Bundesregierung aufgefordert, noch deutlicher als bisher für eine Überwindung der scheidenden Apartheidpolitik einzutreten. Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Horst Waffenschmidt, und der rheinland-pfälzische Landtagspräsident Albrecht Martin (CDU) haben die mit großer Mehrheit getroffene Entscheidung in Sachen südl. Afrika abgelehnt. Pries Gerhard Brandt dankte der Synode dafür, „daß wir beieinander geblieben sind und uns von niemandem haben trennen lassen“.

Hausmann warnt die hessische CDU

DW, Bonn

Die Bemühungen um einen Ausweg aus der landespolitischen Krise in Hessen haben bundespolitische Dimensionen angenommen. In einem Interview für den „Kölnner Express“ warnte FDP-Generalsekretär Helmut Hausmann die Union vor einer Koalition mit den Sozialdemokraten in Wiesbaden und sagte: „Eine große Koalition in Hessen würde die Koalitionskrise in Bonn sehr stark belasten.“ Dagegen sprach sich der hessische CDU-Landesvorsitzende Walter Waldmann erneut für stabile Mehrheitsverhältnisse im Landtag aus. Die Bundesvorsitzende der Grünen, Jutta Dittfurth, warnte ihre Parteifreunde in Wiesbaden einen Tag vor einer Klausurtagung der Landtagsfraktion wieder vor einer Koalition mit den Sozialdemokraten.

Die WELT (ISSN 623-570) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 240 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to THE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 240 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Döring: Der Sieger muß anders dastehen als der Verlierer

WELT-Gespräch mit dem neuen FDP-Landesvorsitzenden in Baden-Württemberg

XING-HU KUO, Stuttgart

Der neu gewählte Landesvorsitzende der baden-württembergischen FDP, Walter Döring (30), will mit dem designierten Bundesvorsitzenden Martin Bangemann loyal zusammenarbeiten. In der Landespolitik setzt er vor allem auf Konsens und Fairness.

In einem WELT-Gespräch unterstrich der überraschende Sieger (gegen den favorisierten Georg Gallus), daß er gerade die wirtschaftspolitischen Aspekte, die Bangemann vertritt, „mitträgt“. Bangemann habe auf dem Dreikönigsparitätstag eine „Re-Ideologisierung“ des FDP-Liberalismus angedeutet, die es weiterzverfolgen gelte. Wie auch der Wirtschaftsminister befürwortet der junge FDP-Chef, der zur „rechten Mitte“ seiner Partei gerechnet wird, „war nicht Abkehr, aber Zurückdrängung der Gleichheit zu Gunsten der Freiheit“.

Konkret sagte der Lehrer aus Schwäbisch Hall: „Gleichheit ist für mich immer Chancengerechtigkeit am Start. Aber nach 20 Jahren ist jeder einzelne gefordert gewesen. Was er dann aus den gleichen Startchancen gemacht hat, muß entsprechend gewürdigt werden. Ich bin dafür, daß der Sieger auch anders dastehen muß als der Verlierer. Dies hat nichts mit Elbilligengesellschaft zu tun.“

Obwohl Döring seit seinem Amtsantritt vor knapp zwei Wochen immer wieder die Eigenständigkeit des Landesverbandes gegenüber Bonn unterstrichen hat, befürchtet er keine Konfrontation wie etwa seinerzeit zwischen Eppler und Helmut Schmidt bei der SPD. Döring betont, daß es

jediglich unterschiedliche Schwerpunkte zwischen Bonn und Stuttgart geben werde: während Bangemann „hauptsächlich die wirtschaftspolitische Seite“ vertritt, werde der neue Landeschef in Stuttgart neben diesem „sehr wichtigen“ Bereich beispielsweise in der Bildungspolitik einen landespolitischen Schwerpunkt sehen.

Der Oppositionspolitiker erklärte dabei, er möchte beim - häufig gescheiterten - Kultusminister Gerhard Mayer-Vorfelder (CDU) „ein paar Dinge anerkennen“. Gerade als Historiker sei er „erfreut darüber, daß die Geschichte wieder einen größeren Stellenwert in der Schule hat“. Der neue FDP-Chef findet es auch „richtig“, daß die unterschiedliche Gewichtung im Gymnasium von Leistungskurs und Grundkurs geändert worden sei.

Kritisch beurteilt Döring dagegen die „enge Gängelung“ in den Schulen des Landes. Ferner befürwortet er eine „Aufwertung der Schulen in freier Trägerschaft, wie etwa die Waldorfschulen“.

Auch im Hochschulbereich sieht Döring Reformbedürftigkeit: Stellenstreichungen sollten „genauer überlegt werden“. Vor allem fordert der neue FDP-Chef einen Abbau der „unheimlichen Bürokratie“ an den Universitäten: gerade dies, und nicht nur bessere Gehälter, sei die Ursache für die Abwanderung mancher deutscher Wissenschaftler. Es gebe Professoren, so Döring, die nahezu ein Drittel ihrer Zeit für „bürokratische Aufwendungen“ opferden, da bleibe, zu wenig für Forschung und Lehre“ übrig.

Zu den Grünen erklärte Döring, er wolle sich „sachlich, fair und anständig“ mit ihnen auseinandersetzen, auf keinen Fall ein „Draufschreiben“. Deshalb sei er auch bereit, „Kontakte aufzunehmen und in Bereichen, in denen es möglich ist, auch mit ihnen zusammenzuarbeiten“. Allerdings hätten die Grünen in ihrem Verhältnis zur Gewalt „noch ihre Probleme“. „Ich hätte mich gefreut, wenn die Grünen nach den Anschlägen der letzten Zeit eine deutliche Distanzierung geäußert hätten.“

Die Lage in Hessen bleibt unklar

Die SPD führte mit allen Parteien Gespräche / Ratlose Kommunalpolitiker

JOACHIM NEANDER, Wiesbaden

Anfang dieser Woche will die Hessen-SPD - heute der Landesvorstand, morgen die Landtagsfraktion - eine Bilanz der Gespräche ziehen, die sie in den vergangenen Tagen mit den drei anderen Parteien geführt hat. Gegenstand der Gespräche sollte die landespolitische Zukunft nach dem rot-grünen Scheitern sein. Doch es bedarf keiner Sehrgabe, um das Ergebnis dieser Bilanzbesprechungen voraussagen zu können. Man wird heftig debattieren. Aber bis zur Kommunalwahl am 10. März bleibt alles ebenso unklar wie bisher.

Die drei Gesprächsrunden hatten nur dies gemeinsam: Die SPD wollte damit auch nach der rot-grünen Tisch-, Bett- und Gütertrennung jedermann beweisen, daß sie und kein anderer im Lande die Führung hat, ohne dabei Gefahr zu laufen, daß eine innerparteiliche Zerreißprobe die Sozialdemokraten schon vor der Kommunalwahl ernsthaft auf die Probe stellt.

Um dies zu erreichen, hatte die SPD-Delegation unter der Führung von Finanzminister Hans Krollmann (anstelle des erkrankten Ministerpräsidenten Holger Börner) eine zunächst ein wenig überraschende Verhandlungslinie abgesteckt. Nicht um Tolerierung, um wechselnde Mehrheiten oder nur um den Haushalt 1985 gehe es ihr in den Gesprächen. Das Ziel sei eine kalkulierbare, stabile Mehrheit bis zum Ende der Legislaturperiode 1987.

Diese Linie bestimmte auch die Gespräche am schnellsten war das mit der FDP zu Ende. Sie hatte schon vorher den Gesprächsgegenstand eingegrenzt: keine Koalition, aber Zustimmung zum Haushalt 86, wenn darin Mittel in Höhe von insgesamt 220 Millionen Mark umgeschichtet werden, wegen von unwirtschaftlichen, „grünen“ Förderungsprojekten zu vernünftigeren und dringenderen nötigen Maßnahmen.

Länger dauerte es mit der CDU. Der Grund: Die Union unter Walter Waldmann legte erheblich mehr auf dem Tisch als nur ein nach außen gerichtetes Angebot zu einer großen Koalition, nämlich detaillierte, kompromißbereite Vorschläge für eine wirklich dauerhafte Beteiligung an der Verantwortung. Obwohl die SPD-Politiker durchaus um die zu erwartende Enttäuschung in Teilen ihrer Partei wußten, konnten sie am Ende nicht einmal ein Scheitern des Gesprächs mit der CDU feststellen.

Am längsten sprach man mit den Grünen, obwohl auch die schon vorher jedes Dauerbündnis ausgeschlossen hatten. Aber hier hatte man die gemeinsame Vergangenheit und die (vermeintlichen) Fehler auf beiden Seiten als zusätzliche Gesprächsgegenstände.

Das Bild, das die hessische SPD nach dem ammindest vorläufigen Abschluß der Sondierungsgespräche nach außen bietet, ist eher noch unklarer als vorher. In ein- und derselben Woche erklärte Börners Stell-

treter Krollmann eine Große Koalition mit der CDU für „nicht ausgeschlossen“, sein Kabinettskollege Ulrich Steger hielt dagegen eine Minderheitsregierung, die sich ihre Mehrheiten von Fall zu Fall auf allen Seiten besorge, für etwas „durchaus Normales“. Staatssekretär Jörg Jordan von derselben SPD und aus demselben hessischen Kabinettslehre die linke Szene an, doch mit der SPD mehr Geduld zu haben. Sie sei doch erst „unterwegs“ zu einem rot-grünen Bündnis.

Die verzweifelten Fragen sozialdemokratischer Kommunalpolitiker vor allem in Nordhessen, wie man mit einer solchen Meinungsverschiedenheit Wahlkampf betreiben solle, sollen jetzt durch die Verabschiedung eines Teils der Haushalts für die gesetzlichen Zustellungen des Landes an die Städte und Gemeinden wenigstens beantwortet werden. Für diesen Teilhaushalt erhofft sich die SPD auch die Stimmen der anderen.

Bessere Konzepte sind nicht in Sicht. Die innerparteiliche Stimmung in der SPD läßt vor der Wahl am 10. März gar nichts anderes zu. Eine relativ kleine, aber einflussreiche Gruppe lehnt jeden weiteren Flirt mit den Grünen ab und fordert ernsthafte Bemühungen um FDP oder CDU. Eine deutlich größere Gruppe wünscht im Gegenteil die sofortige Wiederaufnahme der rot-grünen Zusammenarbeit auch um den Preis weiterer Zugeständnisse. Die dritte, weitaus größte Gruppe dagegen ist ratlos.

Bei der SPD wird es mit den Grünen, obwohl auch die schon vorher jedes Dauerbündnis ausgeschlossen hatten. Aber hier hatte man die gemeinsame Vergangenheit und die (vermeintlichen) Fehler auf beiden Seiten als zusätzliche Gesprächsgegenstände.

Das Bild, das die hessische SPD nach dem ammindest vorläufigen Abschluß der Sondierungsgespräche nach außen bietet, ist eher noch unklarer als vorher. In ein- und derselben Woche erklärte Börners Stell-

Gerichts-Nachspiel zum Druckerstreik

Anklage gegen LKW-Fahrer erhoben / Die Verteidigung spricht von Nötigung

XING-HU KUO, Stuttgart

Der Druckerstreik im Mai vergangenen Jahres wird in Stuttgart ein umstrittenes gerichtliches Nachspiel haben. Wie die Staatsanwaltschaft Stuttgart der WELT bestätigte, ist gegen einen 32jährigen Fahrer und Fahrerunternehmer Anklage wegen „fahrlässiger Körperverletzung“ erhoben worden. Dem ledigen Zeitungsauflieferer wird vorgeworfen, am 18. Mai 1984 vor dem Druckzentrum im Ortsteil Möhringen zwei Personen verletzt zu haben, weil er es unterlassen habe, sein Automatikfahrzeug durch Herausnehmen der Fahrstufe und Betätigen der Feststellbremse (Handbremse) abzusichern. Nach der Anklageschrift wollte der Klein-Spediteur Zeitungen zur Auslieferung abholen. Da die Einfahrtspur von Streikposten versperrt war, benutzte er die Ausfahrtspur.

Hier kam es zu einem „Zusammenstoß“ mit Streikposten, der Fahrer setzte den Lkw in Bewegung, er mußte jedoch erneut anhalten. Durch dieses Verhalten, so die Staatsanwaltschaft, fühlten sich die Streikposten „provziert“, sie schlangen auf das Fahrzeug ein. Im anschließenden Handgemenge sei der Fuß des Fahrers vom Bremspedal abgerutscht, so daß das Fahrzeug zweimal rückwärts in Bewegung geriet und dabei zwei Personen verletzte, so die Anklageschrift.

Zu den Verletzten gehörte der Be-

zirksvorsitzende der IG Druck und Papier, Horst Bekel, der erhebliche Verletzungen davontrug. Den Zwischenfall nahm die Gewerkschaft nicht nur zum Anlaß, von einem „Mordanschlag“ (DGB-Landesvorsitzender Siegfried Pommerenke, SPD) zu sprechen, sondern tagelang das Druckhaus Möhringen zu belagern und zu blockieren. Dabei kam es zu psychischen und physischen Angriffen gegen Redakteure und andere arbeitswillige Mitarbeiter des Betriebs.

Die Anklageerhebung durch die Staatsanwaltschaft erfolgte auf Betreiben der zwei Verletzten, die auch als Nebenkläger auftreten wollen. Offenbar wegen der politischen Brisanz der Angelegenheit soll ein Schöffengericht sich des normalerweise geringfügigen Falls annehmen. Wann die Verhandlung beginnt, ist zur Zeit noch offen.

Gegenüber der WELT haben sowohl die Geschäftsleitung des Zeitungsvertriebs Stuttgart GmbH (ZVS) als auch der Rechtsanwalt des Fahrers ihre Bedenken gegen die Anklageerhebung geäußert. Dr. Ribbe nach von ZVS, für den der Fahrer und Spediteur seinerzeit tätig war, erklärte, er sei „überrascht“, daß zwar gegen den Fahrer, aber nicht parallel gegen die Streikposten Anklage wegen Nötigung und Körperverletzung erhoben worden sei. Das Prozedere sei offenbar „aus den Fugen geraten“, so der Sprecher des ZVS. Rechtsanwalt Dr. Quedenfeld (Stuttgart) erklärte, die ganze Angelegenheit sei „ganz schlimm“. Nach Wochen nach dem Zwischenfall sei sein Mandant „Tag und Nacht Drohungen und Belästigungen“ ausgesetzt gewesen.

Nach Ansicht auch des Juristen seien die „schlimmeren Straftaten“ wie Nötigung und gefährliche Körperverletzung eindeutig von den Streikposten ausgegangen. Das Schwergewicht liege „nicht bei dem anderen“, die durch das „Eindringen in das Fahrerhaus und das Schlagen des Fahrers erst dafür gesorgt haben, daß der Fuß vom Bremspedal abrutschte“.

Deswegen sieht Quedenfeld dem Prozess gelassen entgegen: „Ich halte einen Freispruch durchaus für möglich.“ Denn unter den geschilderten Umständen könne man seinem Mandanten keinen Vorwurf machen, daß er nicht mehr bremsen konnte. Nach WELT-Informationen ist jedoch nicht auszuschließen, daß auch gegen die gewalttätigen Streikposten Klage erhoben wird. Die Ermittlungen sind hier offenbar noch nicht beendet, im übrigen will die Justiz zunächst das Verfahren gegen den Fahrer abwarten, es möglicherweise auch gegen die Streikposten vorgegangen wird.

Neue Chancen für Verhandlungen?

F. DIEDERICHS, Berlin

Vor dem Hintergrund der jüngsten Genfer Gespräche zwischen den USA und der Sowjetunion sieht die FDP die Chance, auch bei Verhandlungen auf dem innerdeutschen Gebiet weiter voranzukommen. Zum Abschluß einer zweitägigen Konferenz der FDP-Fraktionsvorsitzenden der Länder in Berlin äußerte der stellvertretende FDP-Fraktionsvorsitzende Uwe Ronneburger die Auffassung, er rechne vor allem mit Fortschritten auf dem Gebiet des Umweltschutzes und des Sportaustausches.

Ronneburger kündigte an, daß Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann voraussichtlich Mitte des Jahres mit „DDR“-Umweltminister Reichelt weitere Gespräche über ein Luftreinhalteabkommen führen werde. Ein derartiges Abkommen wird von den FDP-Fraktionsvorsitzenden für dringend erforderlich gehalten, da nach Worten Ronneburgers die „DDR“ besonders im Bereich der Kohlefeuerung stark expandiere.

Bei den kommenden Gesprächsrunden mit der „DDR“ soll vor allem die Finanzierung des Exports westlicher Umwelttechnik in die „DDR“ diskutiert werden. Der Berliner FDP-Chef Walter Rasch vertritt hier die Ansicht, die „DDR“ könne beim Kauf von Rauchsensitivheitsanlagen mit weiteren Krediten der Bundesregierung unterstützt werden. Rasch rechnet hier mit Gesamtkosten für Ost-Berlin, die zwischen acht und zehn Milliarden Mark liegen dürften.

Gesetzentwurf verfassungswidrig?

KNA, Düsseldorf

Der von der nordrhein-westfälischen SPD-Landesregierung vorgelegte Gesetzentwurf zur Neuregelung des Westdeutschen Rundfunks (WDR) bleibt weiter umstritten. Die Kritik konzentriert sich vor allem auf den vorgesehenen wirtschaftlichen unternehmerischen Aktionsradius des Kölner Senders sowie auf die Zusammensetzung des künftig aus 43 Mitgliedern bestehenden Rundfunkrates.

So kann nach Auffassung des Leiters des Kommissariats der Bischöfe in Düsseldorf, Prälat Paul Fillbrandt, bei einem knapp Ein-Drittel-Stimmenanteil der gesellschaftlich relevanten Gruppen im neuen Rundfunkrat von dem verfassungsrechtlich gebotenen „effektiven Einfluß“ dieser Kräfte im WDR-Gremium „gar keine Rede sein“. Die vorgesehene Regelung lasse auch das Gebot der Gleichung der gesellschaftlichen Kräfte außer acht. Die katholische Kirche, der mehr als 50 Prozent der Bewohner Nordrhein-Westfalens angehörten, solle nur einen Sitz im Rundfunkrat erhalten. Besonders scharf kritisierte Professor Richter vom Mainzer „Institut für Publizistik“ den Gesetzentwurf und äußerte den Verdacht, daß die Landesregierung mit ihm die privaten Programmanbieter „abschrecken“ wolle. Für verfassungswidrig hält auch der Verband Rheinisch-Westfälischer Zeitungsverleger die beabsichtigte privatwirtschaftliche Betätigung des WDR.

SPD hat Ärger mit Abgrenzung

P. D. Baan

In der SPD gibt es erneut Schwierigkeiten der Abgrenzung gegenüber Kommunisten. Der SPD-Bundestagsabgeordnete Wim Nibel, Obmann der Arbeitsgruppe Zivilschutz, hat zwar in einem Rundbrief an die Fraktionsmitglieder empfohlen, den Aufruf für einen gemeinsamen „Kreuzfeld Initiative“ gegen das geplante neue Zivilschutzgesetz „nicht zu unterzeichnen und an dieser Veranstaltung nicht teilzunehmen“, aber solche grundsätzlichen Mahnungen haben nur bedingte Wirkung. Dies hat ein Aufruf zum 40. Jahrestag der Befreiung und des Friedens am 8. Mai* jetzt gezeigt.

Obwohl die SPD-Führung für diesen Tag ein eigenes, großangelegtes „Nürnberger Friedensgespräch“ plant und im „sm“-Mitgliedermagazin alle Partei-Mitglieder zu einer „Unterschriftenaktion“ für diese Veranstaltung „für Demokratie, für Menschenrechte und demokratisch verbürgte Freiheiten“ auffordert, trägt der andere Aufruf bereits heute die Unterschriften auch vieler Sozialdemokraten. Hinter diesem Aufruf zum 40. Jahrestag steht die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“, laut Verfassungsschutzbericht in „allen entscheidenden Funktionen mit Kommunisten besetzt“. Neben DKP-Chef Herbert Mies stehen die Namen von Sozialdemokraten wie den Abgeordneten Horst Peter und Horst Sielaff sowie von Gewerkschaftlern wie Detlef Henschke.

Syrien spielt die Libanonkarte aus

Anwendung des Sicherheitsplans soll Israels Abzug beschleunigen / Unter Zeitdruck

Von JÜRGEN LIMINSKI

Plötzlich war es doch möglich. 1800 Soldaten der libanesischen Armee rückten am Wochenende von Beirut in Richtung Sidon vor und besetzten die Hauptstraße, die die Drusen der Sozialistischen Fortschrittspartei des Walid Dschumblati bis dahin blockiert hatten. Noch vor wenigen Tagen hatte Dschumblati auf dem Regional-Kongress der Baath-Partei in Damaskus erbittert und ewigen Widerstand gegen den Sicherheitsplan der Regierung Gemayel angekündigt, der er als Minister angehört. So ist das mit der Ewigkeit im Orient. Sie ist den Interessen der Mächtigen, zumindest der Mächtigeren, untergeordnet.

Zwei Ereignisse wandelten den Sinn des mächtigen Verbündeten in Damaskus. Zum einen die Meldung, daß Washington und Moskau sich demnächst zu direkten Gesprächen, womöglich sogar Verhandlungen über den Nahost-Konflikt an einem neutralen Ort treffen wollen, und zum zweiten der israelische Angriff auf PLO-Stellungen in einem von syrischen Truppen besetzten Gebiet.

Die syrisch-sowjetische Liaison ist eine Art Vermittler. Deckungsgebiete Interessen halten sie zusammen, auch wenn man nicht immer einer Meinung ist, zum Beispiel bei den Themen Golfkrieg oder PLO. Die Stärke der syrischen Position gegenüber Moskau aber bestand in den letzten Jahren darin, daß es Damaskus immer wieder gelang, bei den Amerikanern Hoffnungen auf einen syrischen Wechsel der Allianzen zu erzeugen und mit diesem Flirt die Sowjets unter Druck zu setzen. Ein solches Spiel geht so lange gut, bis die gegenseitig ausgespielt sich mal an ei-

nen Tisch setzen und die Spielregeln erörtern. Der amerikanische Außenminister Shultz hat für syrische Verführungsmanöver keinen Sinn mehr, seit Damaskus das von ihm ausgehandelte israelisch-libanesisches Abkommen vom 17. Mai 1983 trotz gegenteilig lautender mündlicher Versicherungen zu Fall brachte und auch die syrische Komplizenschaft bei den mörderischen Attentaten gegen die Marines im Oktober 1983 und amerikanischen Einrichtungen in Libanon für ihn außer Zweifel steht. Er hat persönlich Einblick gewonnen in die Psyche und Verschlagenheit der syrischen Machthaber und in deren Abhängigkeit von Moskau. Da man mit Syrien nicht weiterkommt, ohne Syrien aber auch nicht, warum nicht gleich mit Moskau reden?

Auch der sowjetische Außenminister Gromyko und sein für Nahostfragen zuständiger Abteilungsleiter Fokinski haben Sinn für Realismus, jedenfalls mehr für Eigeninteresse als für Flirts ihrer Bundesgenossen. Folakow war Botschafter in Kairo, als Sadat die sowjetische Botschaft mit all ihren vielen Antennen und den erstaunlich vielen Planstellen aufsteckte. Er kennt das Eigengewicht Ägyptens in der arabischen Welt, das die Ausweisung und den Wechsel der Allianzen möglich machte. Dieses Gewicht ist mit dem Syrien nicht zu vergleichen. Syrien ist demographisch, geographisch und strategisch eine arabische Mittelmacht. Nur die militärische Stärke und die funktionierende Bündnisstellung in der arabischen Welt erlauben es Damaskus, eine relativ glaubhafte Obstruktionspolitik zu verfolgen. Die militärische Stärke allerdings ist geliehen von den Sowjets. Syriens Trumpf ist Libanon. Soll-

ten die Israelis ohne Verhandlungsergebnis aus dem nördlichen Nachbarland abziehen, so wäre das die Demonstration der Möglichkeit, daß besetzte Gebiete auch ohne Vertrag und ohne offenen Krieg, nur mit Terror und hartnäckigem Nein, wiederzuerlangen sind. Diese Demonstration würde Syriens Ansehen in der arabischen Welt erheblich stärken, auch bei den sogenannten gemäßigten Herrschern. Damaskus könnte gegenüber Moskau stärker auftreten. Um den israelischen Abzug zu beschleunigen, mußte die Blockade des Sicherheitsplans aufgehoben werden. Jetzt wird es Israel schwerer fallen, mit der Machtlosigkeit der libanesischen Zentralregierung zu argumentieren, auch wenn das Argument nach wie vor richtig ist.

Der israelische Angriff auf die PLO-Stellungen war der erste unter der Regierung Peres. Syrien muß seine Hoffnung aufgeben, daß die derzeitige Regierung in Jerusalem sich weniger entschlossen gegen den Terror zur Wehr setzen würde als die Regierung Begin oder Shamir. Die Tatsache, daß Syrien die PLO-Stellungen in einem von syrischen Truppen besetzten Gebiet nicht schützen kann, ist dem Prestige der Militärmacht Syrien abträglich und leistet der voranschreitenden Isolation Syriens in der relevanten arabischen Welt Vorschub. Damaskus gerät unter Zeitdruck. Entweder es gelang der Militärdiktatur, diplomatisch und machtpolitisch die Schwerpunkte in der arabischen Welt zu versetzen, oder Syrien rutscht auf den Status der Mittelmacht ab. Die Goodwill- und Propagandakampagnen, die die syrischen Botschaften in diesen Tagen gestartet haben, werden an Intensität wohl noch zunehmen.

Heute treffen sich in Bonn die CDU/CSU-Ministerpräsidenten, um über ihr weiteres Vorgehen im Medien-Streit zu entscheiden. Werden sie sich zu einem „Alleingang“ entschließen? Die SPD zeigt wenig Bereitschaft zum Einlenken.

Neue Privilegien für Giganten?

Von KARL STEINBUCH

Der Versuch der Ministerpräsidenten, durch einen Staatsvertrag die Grundlagen für ein Nebeneinander von öffentlich-rechtlichem und privatem Rundfunk zu schaffen, ist vorerst gescheitert. Von dem in Bremerhaven erzielten Kompromiß bleibt ein Scherbenhaufen. Die Düsseltdorfer Erklärung der vier sozialdemokratischen Ministerpräsidenten konnte und wollte sie nicht künden.

In dieser verfahren Situation kann die Erinnerung an die erfolgreiche Währungsreform des Jahres 1948 lehrreich sein. Der wirtschaftliche Aufstieg der Bundesrepublik Deutschland begann mit Ludwig Erhards Entschluß, die Zuteilungswirtschaft durch den Wettbewerb einer „Sozialen Marktwirtschaft“ zu ersetzen.

Aus der Situation des Jahres 1948 ersehen diese Liberalisierer viel als falsch: Sollte die gerechte Verteilung der Konsumgüter durch die Willkür des Marktes ersetzt werden? Die Erfahrungen seit 1948 haben aber deutlich gezeigt, daß Ludwig Erhards mutiger Schritt richtig war. Ohne ihn hätte es kein „Wirtschaftswunder“, keinen wirtschaftlichen Aufstieg unseres ruinierten Landes gegeben.

Gegenwärtig wiederholt sich die Problematik von 1948 in der Medienpolitik: Monopolistische Organisation und Zuteilungswirtschaft waren bisher wegen der Frequenzknappheit unvermeidbar.

Neuerdings entsteht aber durch Kabelfernsehen und Satellitenrundfunk eine ganz andere Situation: Jetzt können den Konsumenten mehr und mehr unterschiedliche Programme angeboten werden, jetzt besteht kein Zwang mehr zur monopolistischen Zuteilung. Bloß hat sich für einen solchen mutigen Schritt noch kein Ludwig Erhard gefunden.

Um es ganz deutlich zu sagen: Im Bereich der Kommunikation stellt sich das Problem „Monopol oder Wettbewerb“ nicht anders als im wirtschaftlichen Bereich.

Besonders deutlich wird dies bei derjenigen Organisationsform des Kabelfernsehens, die als „Pay-TV“ oder „Bezahlfernsehen“ bezeichnet wird. Bei ihr kann der Konsument bestimmte Programme auswählen und bezahlen. Er bezahlt jedoch nicht für andere von ihm nicht gewünschte Programme. So könnte sich - in langfristiger Perspektive - auch beim Fernsehen zwischen Produzent und Konsument ein Verhältnis einstellen, das der „Kiosk-Situation“ bei den Druck-Medien ähnelt, bei welcher der Konsument nur bestimmte Zeitungen verlangt und bezahlt - nicht jedoch ein Paket von Zeitungen, die er zum Teil gar nicht haben möchte.

So würden die Interessen der Konsumenten treffender befriedigt, die Produzenten sich weniger von der Realität entfernen - vielleicht sogar das erschreckende Auseinanderlaufen von veröffentlichter und öffentlicher Meinung verringert. Wie zwanglos eine solche Organisation funktioniert, kann man in den USA studieren: Die Fernsehzeitung kündigt dort zehn kostenlose Programme an (mit Werbespot) und 18 Kabelprogramme (gegen Gebühren, ohne Werbespot). Wer Kabelfernsehen haben will, der nutzt es; wer es nicht haben will, der läßt es eben bleiben.

Ein typisches Beispiel für die Nutzung des Kabelfernsehens in den USA ist das „Cable Health Network“ (CHN): Nach dem Beginn 1982 mit Hilfe eines Fernmeldesatelliten kann dort jetzt rund um die Uhr an sieben

Der Informationswissenschaftler Professor Karl Steinbuch plädiert in einem WELT-Beitrag für freiheitliche Lösungen. Er zieht eine Parallele zu Ludwig Erhards Entschluß, 1948 die Soziale Marktwirtschaft durchzusetzen.

Die bisherigen Entwürfe der Ministerpräsidenten zur Neuordnung des Rundfunkwesens sind aber kaum geeignet, einen wirksamen Wettbewerb zu ermöglichen. Warum? Das Konzept der Länder zur Neuordnung des Rundfunkwesens sieht vor, daß Bestand und Entwicklung der öffentlich-rechtlichen Sender gesichert werden sollen. Dieser ist und bleibt jedoch auf Jahre hinaus ein alles beherrschender Gigant.

Seit Jahrzehnten nicht nur mit gesetzlich garantierten Gebühren ausgestattet, sondern mit Milliardenumsätzen aus der Werbung, erreichen diese Sender alle Haushalte. Demgegenüber haben die neuen privaten Veranstalter sehr wenige Werbeveranschlagt. Das erste überregionale privatwirtschaftliche Satellitenprogramm - Sat 1 -, das vom 1. Januar 1985 an ausgestrahlt wird, kann

Wettbewerb mit dem privilegierten öffentlich-rechtlichen System hinaus. Es geht bei der Organisation des Rundfunkwesens nicht um Geld und Profit: Es geht vielmehr darum, unsere Gesellschaft aus der Herrschaft einer einseitigen Indoktrination zu befreien und ihr die Chance einer pluralistischen Meinungsbildung zu verschaffen, die Chance einer liberalen Entwicklung.

Das öffentlich-rechtliche Rundfunkmonopol hat unserem Lande schon genug Schaden zugefügt. Elisabeth Noelle-Neumann (Allensbacher Institut) vermutet mit guten Gründen, die Bundestagswahl 1976 sei durch das Fernsehen entschieden worden. (Politische Vierteljahrschrift, 18. Jg., 1977, Heft 2-3). Interessant für die Behandlung - bzw. Nicht-Behandlung - dieser wichtigen Feststellung in den Massenmedien: Teils wurde sie totgeschwiegen, teils wurde so getan, als ob es sich um eine absurde Außenseitermeinung handle, über welche die seriöse Wissenschaft längst hinweggeschritten sei. Davon kann aber keine Rede sein.

Ein anderes bedenkliches Beispiel ist die ständige Beweisaufklärung „grüner“ Aktivitäten. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk berichtet maß- und maßstablos über die „idealistischen“ Absichten dieser Bewegung und den angeblichen Unverstand ihrer Widersacher. Die Frage, wie die sechzig Millionen Menschen unseres ressourcenarmen Landes ernährt werden sollen, wird kaum einmal gestellt.

Die einseitige Meinungsproduktion des bisherigen Rundfunksystems ist der Ausgangspunkt der „Verstehensillusion“ und der vielen „Ein-Minuten-Experten“ und damit der politischen Verwilderung unserer Zeit.

Derartige Beispiele könnten viele gebracht werden - fassen wir kurz so zusammen: Die öffentlich-rechtlichen Anstalten sind fest etabliert und mit einem Panzer der Unnahbarkeit gegen Widersprüche abgesturmt.

Erstauflage ist, daß ausgerechnet diejenigen politischen Gruppen, die einst so lautstark „Mehr Demokratie“ forderten und „Strukturreform“ beschimpften, jetzt um jeden Preis Strukturen erhalten wollen, die letztlich undenkbar sind.

Wer tatsächlich Wettbewerb will, muß allen Bewerbern Chancen einräumen. Aufkeimende Innovationen haben aber nur dann eine Lebensmöglichkeit, wenn der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht weiter aufgeblüht wird. Gerade dies aber ist das erklärte Ziel der Bestands- und Entwicklungsgarantie. Vor einer solchen „Neuordnung“ des Rundfunkwesens kann man die Ministerpräsidenten nicht eindringlich genug warnen.



Professor Karl Steinbuch (67) leitete das Institut für Nachrichtentechnik und Nachrichtenübertragung in Karlsruhe. Aber der Schwabe Steinbuch ist kein Nur-Techniker. Sehr früh erkannte er die gewaltige Herausforderung, die Wissenschaft und Technik für die Gesellschaft von heute bedeuten. Ein Besteller wurde sein Buch „Falsch programmiert“ - erschienen 1968 - in dem Steinbuch die Verantwortlichen onklogt, den technischen und sozialen Fortschritt zu behindern. Der Wissenschaftler trat 1972 aus der SPD aus. 1977 forderte er, einen Bildungszweig „Informationsstrategie“ an den Schulen einzurichten, um den Heranwachsenden die Technik der Massenmedien verständlicher zu machen. FOTO: JUPP DÄRCHINGER

Amerikanischer Oberbefehlshaber in Peking

Zu Beratungen über eine Stärkung der militärischen Zusammenarbeit hält sich der amerikanische Oberbefehlshaber General John Vessey seit Samstag offiziell in Peking auf. Der höchstrangige amerikanische Militär, der bisher der Volksrepublik einen Besuch abstattete, wird von dem Befehlshaber der Pazifikflotte, Admiral William Crowe, begleitet. Nach amerikanischen Militärangaben will Vessey die Frage von „Port-Calls“ amerikanischer Kriegsschiffe in chinesischen Häfen sowie eventuelle US-Rüstungslieferungen ansprechen, die zur Modernisierung der chinesischen Streitkräfte beitragen sollen. Wie die „Washington Post“ berichtet, soll im Prinzip vereinbart sein, daß China aus den USA Sonar-Ausrüstungen, Torpedos, Gasurbinen und Abwehrsysteme gegen Antischiffsraketen kauft. Es könnte sich um ein Geschäft über mehrere hundert Millionen Dollar handeln. Verträge seien allerdings noch nicht unterzeichnet. Im Rahmen der Vereinbarungen würden im April auch drei US-Zerstörer den Hafen Shanghai besuchen.

Unterstützt Israel „Contras“ in Nicaragua?

AFP, New York/Managua. Israel, Honduras und El Salvador sollen die USA als Geldgeber für die antisandinistische Widerstandskräfte ersetzt haben. Dies behauptete gestern die „New York Times“ unter Berufung auf Washingtoner Regierungs- und Kongresskreise. Dabei sei nicht auszuschließen, daß die drei Länder den „Contras“ Rüstungsmaterial zukommen lassen, das sie selbst in Form von Militärhilfe aus den USA erhalten haben. Israel, Honduras und El Salvador, die in der Vergangenheit mehrfach energisch bestritten hatten, die „Contras“ in irgendeiner Weise zu unterstützen, hätten, so die „New York Times“, bereits vor Jahren begonnen, die von honduranischem und costaricanischem Boden aus operierenden Gruppen zu unterstützen. Diese Hilfe sei in dem Maße angewachsen, wie die von den USA geleistete Hilfe abgenommen habe. Ende 1984 sei die direkte US-Hilfe für die „Contras“ völlig versiegt. Kongressmitglieder vermuteten, daß ein Teil der US-Militärhilfe für die drei Länder „illegal“ an die nicaraguanischen „Konterrevolutionäre“ weitergegeben werde.

Parteitag der KPdSU wird vorgezogen

DW, Moskau. Der 27. Parteitag der KPdSU soll vorgezogen und im vierten Quartal dieses Jahres anberaumt werden. Wie am Sonntag von gut unterrichteter sowjetischer Seite bekannt wurde, steht der genaue Termin noch nicht fest. Ins Auge gefaßt wurden November oder Dezember. Satzungsmaßig wäre der Parteitag im Frühjahr 1986 fällig gewesen, fünf Jahre nach dem 26. Kongreß, der im Februar 1981 unter Vorsitz des verstorbenen Staats- und Parteichefs Leonid Breschnew stattgefunden hatte. Eine Erklärung für die Vorverlegung des Termins lag auf sowjetischer Seite nicht vor. In westlichen diplomatischen Kreisen wird vermutet, daß die Parteiführung rechtzeitig den nächsten Fünfjahresplan für den Zeitraum 1986-1990 festlegen will. Im Rahmen dieses zwölfjährigen Planes könnten die derzeit getriebenen Wirtschaftsreformen, die auf die Initiative des Breschnew-Nachfolgers Juri Andropow zurückgehen, in größerem Umfang durchgeführt werden. Die Reformen sollen den staatlichen Unternehmen größere Autonomie geben, um ihre Rentabilität zu verbessern.

Unita-Kreis um Luanda wird immer enger

Savimbi tritt im Fernsehen Falschmeldungen entgegen. M. GERMANI, Johannesburg. Im gleichen Maße, wie die angolische antikommunistische Guerrilla-Bewegung Unita Erfolge in ihrem Krieg gegen die MPLA-Regierung in Luanda verzeichnet, kursieren in den westlichen Medien, hauptsächlich von der portugiesischen Hauptstadt Lissabon ausgehend, Gerüchte über Attentate, Tod und Verletzung des charismatischen Führers der Unita, Jonas Savimbi. Wie die WELT sowohl aus nachrichtendienstlichen Kreisen, aber auch von den europäischen Vertretern der Unita erfährt, soll es sich hierbei um eine gut orchestrierte Desinformationskampagne handeln. Politische Beobachter im südlichen Afrika, in Europa und in den USA sehen diese Falschmeldungen als Beweis für das Herankommen der Unita-Truppen auf die angolische Hauptstadt Luanda. Nach der Eroberung der Diamantengebiete der Provinz Luanda Norte, die beträchtliche finanzielle Gewinne einbringen, nach den Kämpfen in Bengu, dem Ostteil der Luandaprovins, und in der Provinz Zaire sowie dem erfolgreichen Anschlag auf das Ölfeld von Soyo sind sämtliche angolischen Provinzen mit Ausnahme von Mocimedes im äußersten Südwesten des Landes vom Guerrillakrieg betroffen. Nach Angaben der Unita befindet sich Luanda selbst in einem Belagerungsstand, da die Nachschubwege zum Hinterland von der Widerstandsbebewegung unterbrochen worden sind. Die ausgestreuten Gerüchte über den angeblichen Tod Savimbis sollen Verunsicherung erzeugen in den Reihen seiner Soldaten und Fremde im Westen, die ihn und seine Bewegung unterstützen. Um dem entgegenzutreten, erschien Savimbi am Wochenende im südafrikanischen Fernsehen

Eine „Stiftung für Freiheit ohne Grenzen“

A. GRAF KAGENBECK, Paris. Eine Reihe geistig unabhängiger, der Opposition nabestehender französischer Denker hat in Paris eine „Stiftung für Freiheit ohne Grenzen“ („Liberté sans Frontières“) gegründet, die der Freiheit überall da einen Raum verschaffen will, wo sie durch totalitäre Regime oder doktrinaire Engstirnigkeit eingeschränkt ist. Die Stiftung geht aus der seit zwölf Jahren in vielen Ländern der Dritten Welt operierenden humanitären Organisation „Arzte ohne Grenzen“ (Médecins sans Frontières) hervor. Ihr Vorsitzender, Dr. Claude Malruet, gehört letzterer seit Jahren an. Neben ihm finden sich an verantwortlicher Stelle die Philosophen Jean-François Revel, Emmanuel Le Roy Ladurie und Ilios Yannakakis sowie die prominenten Ost-Spezialisten Bruno Lazitch und François Fejtó. Die Gründer wollen vor allem eine bequem gewordene Philosophie aus den Angeln heben: Die mit „Thermodinamismus“ (Theorie von der Dritten Welt) umschriebene Behauptung vor allem der europäischen Linken, daß alles Übel der Entwicklungsländer von wirtschaftlichen Fehlgriffen der „kapitalistischen“ Länder komme, die die armen Länder „imperialistisch“ ausbeuteten. Es sei ebenso falsch, jede Fehlentwicklung auf die Ökonomie zurückzuführen wie die Entwicklungsländer grundsätzlich zu den ewigen Opfern und Verdammten der Erde abzustempeln, meinte Malruet auf einer Pressekonferenz. Nicht von ungefähr gilt die neue Bewegung aus der Ärzteorganisation hervor, in der junge Mediziner vieler westlicher Nationen in allen Entwicklungsländern praktische Erfahrungen mit dieser Politik machen konnten. Die Stiftung will Ende Januar in Paris ein internationales Kolloquium veranstalten.

Brasilien Militärs kehren in Kaserne zurück

WERNER THOMAS, Brasília. Wenn der Oppositionspolitiker Tancredo Neves morgen zum ersten zivilen Präsidenten Brasiliens seit fast 21 Jahren gewählt wird, endet eine Ära. Die Militärs nehmen Abschied von der Macht. Sie kehren zurück in die Kasernen und (Offiziers-)Kasinos und werden zunächst an Umstellungsschwierigkeiten leiden: Nach einer damit langen Zeit läßt sich der Verlust von Posten und Privilegien nicht so leicht verschmerzen. Die Uniformträger mögen sich jedoch damit trösten, daß sie sich einen ehrenvollen Abgang verschaffen konnten. Niemand schmäht sie. Keine Haßgefühle, keine Revanchegefühle. Selbst die linke Presse, die in der Vergangenheit hämische Kritik übte, zeigt Selbstkontrolle. Ausführllich informiert die Medien in den letzten Tagen über den Gesundheitszustand des letzten Militärpräsidenten João Baptista Figueiredo. Der General mußte in der Privatklinik São José in Rio de Janeiro an einer schmerzhaften Rückenwirbelerkrankung operiert werden. Die Berichterstatter reflektierte Sympathie für den Patienten, den öfters gesundheitliche Probleme plagten. Er hat schon eine Herzoperation hinter sich. Blick zurück ohne Zorn. Die meisten Brasilianer blicken ohne Zorn zurück auf die Herrschaft der Streitkräfte. „Sie wird in Brasilien positiver bewertet als im Ausland“, meinte ein diplomatischer Beobachter in Brasília. „Das Ausland assoziiert diese Phase gern mit den gängigen Klischees Korruption und Repression.“ Die Militärs hatten am 31. März 1964 gegen den zivilen Präsidenten João Goulart geputscht. Der Staatsstreich beendete eine chaotische Regierungszeit mit ständigen Streiks und Demonstrationen, die das größte Land Lateinamerikas nach links trieben. Weite Kreise der Bevöl-

Brasilien Militärs kehren in Kaserne zurück

kerung unterstützten damals den Machtwechsel. Es folgte eine Periode der politischen Gewalt. Marxistische Stadtguerilleros versuchten, das Militärregime durch Entführungen, Attentate und Bombenanschläge zu bekämpfen. 1970 war auch der deutsche Botschafter Ehrenfried von Holleben ein Entführungsopfer. Mit rigorosen Mitteln, zu denen auch die Folter zählte, wurden die Sicherheitskräfte langsam Herr der Lage. Im Gegensatz zu Argentinien eliminierten sie jedoch nur den harten Kern der Terroristen, das Sympathisantenumfeld blieb verschont. Während im südlichen Nachbarstaat Ende der siebziger Jahre mehr als 15 000 Menschen spurlos verschwanden, werden in Brasilien weniger als 500 Personen vermißt. Die Vergangenheitsbewältigung ist kein Diskussionsthema. Antonio Melo, ein Kommunist des renommierten „Jornal do Brasil“, glaubt, daß sich die Streitkräfte dank der dynamischen Entwicklung in den siebziger Jahren „ein Denkmal gesetzt“ haben. Kühne Industrialisierungs- und Erschließungsprojekte katapultierten die Nation zur wirtschaftlichen Großmacht des Halbkontinents. Selbst die Amazonas-Metropolen Manaus und Belem verwandelten sich in moderne Städte mit eindrucksvollen Hochhausküllissen. Manche Projekte mögen ein paar Nummern zu groß und zu teuer gewesen sein. Itaipu, das größte Wasserkraftwerk der Welt, das 15,4 Milliarden Dollar kostete, war in diesem Zusammenhang oft Zielscheibe der Kritik. Im letzten Jahr ist jedoch der Energiebedarf um elf Prozent gestiegen. Itaipu konnte tatsächlich einmal ausgelastet sein. Die Rezessionsphase und die Schuldenkrise Anfang dieser Dekade warfen dann einen dunklen Schatten auf die Militärs. 1982 und 1983 fiel das Bruttosozialprodukt um elf Prozent. Die Auslandsschulden stiegen auf 100 Milliarden Dollar, ein

Weltrekord. Die Misere erinnerte an die Defizitaltäre, den Schlenker und die aufgeblähte Staatswirtschaft. Heute existieren 500 staatliche Betriebe, die Tausende ehemalige Offiziere in führenden Stellungen beschäftigen. Ein amerikanischer Bankier spricht von einem „Paradies weißer Elefanten“.

Pelés kühne Träume. Die wirtschaftlichen Rückschläge, die gelegentlich soziale Unruhen provozierten, beeinflussten wiederum die Bereitschaft der Streitkräfte, den Prozeß der politischen Öffnung (Abertura) zu beschleunigen. Der deutschstämmige General Ernesto Geisel, von 1973 bis 1978 Präsident, plante bereits die stufenweise Rückkehr zur Demokratie gegen den Widerstand rechter Militärs. Er konzipierte das 1978 erlassene Amnestiegesetz, das vielen heute einflußreichen Politikern die Rückkehr ermöglichte, unter ihnen Leonel Brizola, der linke Gouverneur von Rio de Janeiro. João Baptista Figueiredo setzte den Liberalisierungskurs konsequent fort. Im November 1982 erlebte Brasilien wieder die ersten freien Wahlen für den Kongreß, die Gouverneursämter und die Staatsparlamente. Das Land wurde seither so intensiv vom Wahlfieber erfaßt, daß selbst Pelés kühne Träume hegt. „Ich möchte der erste schwarze Präsident Brasiliens sein“, verkündete der berühmteste Fußballer aller Zeiten im Fernsehen. Ein demokratisches System eröffne schließlich „alle Möglichkeiten“. In fünf Jahren will er kandidieren. Zunächst kommt jedoch Tancredo Neves, ein Mann, der die Kunst der Politik so brillant beherrscht wie Edison Arantes do Nascimento die des Balltreitens. Der 74jährige hat alles getan, um den Militärs den Abschied von der Macht zu erleichtern, obgleich die wirtschaftliche Entwicklung ebenfalls einen Beitrag leistete:

1984 stieg das Bruttosozialprodukt um vier Prozent, und der Handelsbilanzüberschuß betrug 13 Milliarden Dollar, ein Rekord. Neves vermied jede Kritik an der Vergangenheit und pflegte Kontakte zu den wichtigsten Generalen. Der wichtigste unter ihnen, Heeresminister Walter Pires, bekommt nun auch einen diplomatischen Karrierewunsch erfüllt: Er darf die Neves-Regierung als neuer Botschafter in Portugal vertreten. Brasília blickt dem Wahlergebnis nervös entgegen, obgleich das Volk schon seit Wochen das Ergebnis kennt. Die Hotels sind ausgehucht und die Restaurants überfüllt. Die Hauptstadt erwartet zwischen 2000 und 3000 Journalisten. Anders als bei wichtigen politischen Entscheidungen in der Vergangenheit mobilisierte die Regierung jedoch nicht die Militär. Sie traf nur geringe Sicherheitsvorkehrungen. „Ich staune, wie programmiert und diszipliniert diese Wahlen über die Bühne gehen“, bekannte ein diplomatischer Beobachter. So steht auch der Tagesablauf an jenem historischen 15. Januar ganz fest: Die 688 Mitglieder des „Colegio Eleitoral“ versammeln sich um 9 Uhr im futuristischen Kongreßgebäude und beginnen nach einigen feierlichen Reden den Prozeß der Abstimmung. Tancredo Neves und sein Rivale Paulo Maluf verfolgen in separaten Räumen des Hauses die Fernsehübertragung - wie Millionen Brasilianer. Um 13 Uhr wird das Resultat bekanntgegeben. Wahlsieger Neves erscheint dann strahlend vor der Versammlung und erklärt seine Bereitschaft, das Mandat anzunehmen. Anschließend läßt er sich von den Menschenmassen vor dem Kongreß feiern und hält vor ihnen eine weitere Ansprache. Am nächsten Morgen fährt Tancredo Neves dann zu seinem künftigen Amtssitz, dem Planalto-Palast, um die Glückwünsche des scheidenden Präsidenten entgegenzunehmen. Der Termin wurde fest gebucht. (SAD)

SKI ALPIN / Pirmin Zurbriggens schmerzhafter Erfolg in Kitzbühel - Deutsche Mannschaft nach dem Sturz von Gattermann verunsichert

Der Kanadier Todd Brooker, einer der wohlhabendsten Abfahrer im Ski-Weltcup und beim zweiten Rennen in Kitzbühel auf Platz drei, drückte aus, wie sich die meisten seiner Kollegen seit dem letzten Wochenende fühlen: „Wir reinen Spezialisten wollen es einfach nicht wahrhaben, daß uns ein Techniker schlagen kann.“ Es ist aber so: Pirmin Zurbriggen feierte seinen zweiten Sieg. Unter Schmerzen.

Die Verletzung kann Zurbriggen den Weltcup kosten. Marc Girardelli ist ihm dicht auf den Fersen. Gestern gewann der Luxemburger aus Österreich seinen dritten Slalom in dieser Saison und liegt nur noch 14 Punkte hinter dem Schweizer, dem wahrscheinlich der Erfolg in der Kombination (Sieger Andreas Wenzel) entgangen ist. Bester Deutscher im Slalom: Florian Beck auf Platz zwölf. Ingemar Stenmark wurde Achter.

Trauriger Sieger: „Da stehst du im Ziel, und das Knie funktioniert nicht“

KLAUS BLUME, Kitzbühel
Als er unten im Ziel stand, als sein Blick an der großen Anzeigetafel hingeblickt, an der er als Schnellster des 45. Hahnenkamm-Rennens notiert war, da wußte er nicht, ob er jubeln oder weinen sollte. Er wollte mit dem linken Fuß aufsetzen, doch ein stechender Schmerz im Knie ließ ihn zusammenzucken. Stunden später erzählte der Schweizer Pirmin Zurbriggen: „Da gewinnt du zweimal hintereinander die schwerste Abfahrt der Welt, du stehst du im Ziel, und auf einmal funktioniert das Knie nicht mehr. Da bist du so erstaunt, daß du es gar nicht beschreiben kannst.“

Gleich zweimal hintereinander hatte der gelernte Riesentorläufer Pirmin Zurbriggen auf der „Streif“ von Kitzbühel die besten Abfahrter der Welt dupliert. Am Freitag, als dort das ausgefallene Rennen von Val d'Isère nachgeholt wurde, und am Samstag, als das eigentliche Hahnenkamm-Rennen auf der 3510 m langen Abfahrt stattfand. Ein großer Triumph, doch die Siegerehrung für den 21 Jahre alten Koch-Lehrling aus Saas Fee fand dafür nicht wie geplant im Zielraum statt. Zum vorgesehenen Zeitpunkt befand sich Zurbriggen bereits im Hotel, um vom Schweizer Mannschaftsarzt Hans Spring untersucht zu werden. Springs erstes Protokoll: „Pirmin Zurbriggen hat ausgangs des Zielschusses einen Schlag von unten erhalten. Die Folge: Streckhemmung im linken Knie, wobei entweder die Bänder oder der Meniskus in Mitleidenschaft gezogen sind. Eine genaue Diagnose kann erst eine Arroskopie in der Schweiz ermöglichen. Danach braucht er auf alle Fälle eine Pause.“

Vorausgesetzt, die Untersuchung ergibt, daß weder Bänder noch Meniskus in Mitleidenschaft gezogen

sind. Andernfalls kann die Pause auch länger werden - und damit wäre Zurbriggens Start bei den Weltmeisterschaften vom 31. Januar bis 10. Februar in Bormio (Italien) hinfällig. Frage an den Schweizer Cheftrainer Karl Frehsner: Haben Sie mit Ihrem Star darüber gesprochen? Frehsner ausweichend: „Wir haben solche Situationen geschäftswiesig schon einmal simuliert. Ich weiß deshalb, Pirmin ist psychisch sehr widerstandsfähig und kann sich auf unvorhergesehene Situationen einstellen. Er ist auf keinen Fall niedergeschlagen, in kritischen Situationen möchte er allein sein, er ist kein Typ, der sich bemuttern läßt.“

Diese Eigenschaften hat Zurbriggen wohl auch innerhalb nur eines Winters zum Superstar des alpinen Ski-Zirkus avancieren lassen. Gesamt-Weltcup-Sieger war er bereits 1983/84. In diesem Winter nun verblüffte er nicht nur die Fachwelt mit seinem umfassenden Können in allen Disziplinen: Sieg im Super-Riesenslalom von Puy St. Vincent, Sieg im Spezialslalom von Sestriere, Doppelsieg auf der Abfahrtsstrecke am Hahnenkamm in Kitzbühel. „Der neue Killy ist geboren“, jubelte die „Neue Kronenzeitung“ aus Wien, um neben der Vielseitigkeit auch die Tatsache zu feiern, daß vor Zurbriggen ohnedies nur zwei Rennläufer an zwei Tagen hintereinander die Abfahrt am Hahnenkamm gewonnen haben: der legendäre Österreicher Karl Schranz und dessen tödlich verunglückter Landsmann Sepp Walcher.

So sind sich auch die Stars von einst und heute in der Beurteilung ihres Nachfolgers einig. Karl Schranz: „Pirmin ist der komplette Skiläufer - der beste von allen.“ Der Kanadier Steve Podborski, Hahnenkamm-Sieger 1981 und 1982: „Zur-

briggen bobt im Training nicht nur Tempo, er trainiert vor allem die Skitechnik, deshalb ist er allen anderen in der Abfahrt so überlegen.“ Der Tegenseer Michael Veith, Vize-Weltmeister 1978: „Ehe die Abfahrer überhaupt in die Kurve gegangen sind, befindet sich Zurbriggen bereits auf der Ideallinie, die obendrein die Abfahrer in Kitzbühel gar nicht gefunden haben.“ Der deutsche Cheftrainer Klaus Mayr: „Zurbriggen ist ein Ausnahmetalent, eines, das alle Jubeljahre nur einmal vorkommt.“ Franz Heinzer aus der Schweiz: „Er bewegt sich in einer Abfahrt so geschmeidig wie bei einem Riesenslalom - nur eben ständig in der Hocke.“

Es gibt freilich Abfahrer, die nicht Heinzers Meinung sind. Die allgemeine Stimmungslage in der geschlagenen österreichischen Mannschaft: Zurbriggen habe nur deshalb zweimal am Hahnenkamm gewinnen können, weil zuvor extremer Frost bis zu 25 Grad die Piste steinhart frieren ließ. Dies habe dem Schweizer Gelegenheits-Abfahrer Zurbriggen zwei Zufälligkeitssiege ermöglicht.

Zurbriggens Trainer Karl Frehsner dazu: „Die sollen doch die Schnauze halten und nicht ständig hinausposaunen, daß sie gewinnen werden. Sie sollten lieber ganz einfach so trainieren wie Pirmin.“ Und dann: „Die anderen wissen doch immer alles besser, während Pirmin ständig über Verbesserungen nachdenkt. Wenn andere nach einem Sieg in Euphorie ausbrechen, analysiert Pirmin ein Rennen in allen Phasen und wägt ab, wo er einen Fehler gemacht hat.“

Übrigens: Den einzigen Fehler, den sich der zweimalige Hahnenkamm-Sieger Zurbriggen selber zugestand: „Du glaubst, du fährst optimal. Doch optimal beherrscht du die Hahnenkamm-Abfahrt nie.“



Ein etwas nachdenkliches Gesicht nach dem zweiten Erfolg: Pirmin Zurbriggen bezahnte seine rasende Fahrt auf der Kitzbüheler „Streif“ (rechts) mit einer Knieverletzung. FOTOS: RAUCHENSTENNER/BAADER

Hot Marina Kiehl ihr Formtief überwinden? Beim Super-Riesenslalom von Pfronten wurde sie einen Tag nach ihrem 20. Geburtstag nur von der überlegenden Schweizerin Michaela Figini geschlagen, die im Weltcup klar führt. Traudel Hächer kam auf den 11. Rang.

Eine mutige und aggressive Fahrt von Marina Kiehl

sid, Pfronten
Abfahrts-Olympiasiegerin Michaela Figini aus der Schweiz avancierte zur großen Favoritin der alpinen Ski-Weltmeisterschaft, doch mit Marina Kiehl hat der Deutsche Ski-Verband auch eine Trumpfkarte in der Hand. Das ist das Fazit des Super-Riesenslalom von Pfronten: Beim ersten Damen-Weltcuprennen der Saison auf deutschem Boden gelang der 18 Jahre alten Figini bereits der vierte Saisonsieg. Marina Kiehl durchbrach als Zweite die Schweizer Phalanx.

Mit einer couragierten und aggressiven Fahrt ließ Marina Kiehl ihr letztes Leistungstief von Bad Kleinkirchheim vergessen, wo sie als bestes Resultat nur einen siebten Platz aus den zwei Abfahrtsläufen vorzuweisen hatte und die Führung im Gesamtweltcup verlor. „Ich habe einen Haufen Fehler gemacht“, ärgerte sich die Münchnerin, war aber unter dem Strich mit dem Ergebnis zufrieden. Mit einer Differenz von 28 Punkten liegt Marina Kiehl in der Gesamtwertung nun hinter der führenden Michaela Figini (165) und deren Landsmännin Brigitte Oertli (145) gemeinsam mit Maria Walliser (beide 137) auf dem dritten Platz.

Der insgesamt gute Eindruck der deutschen Mannschaft drei Wochen vor den Weltmeisterschaften wurde nur durch das Ausscheiden von Michaela Gerg und Regina Miesenlechner getrübt. Traudl (11. Platz) und Irene Epple (14.) holten noch Weltcup-Punkte, Heidi Wiesler verpaßte dieses Ziel mit dem 16. Rang nur knapp. Für die Weltmeisterschaft in Bormio (Beginn: 30. Januar) hat der Deutsche Ski-Verband bereits 17 Läufer fest nominiert, darunter auch Klaus Gattermann.

Sturz-Aufnahmen werden vernichtet

K. Bl. Kitzbühel
Klaus Mayr, alpiner Cheftrainer im Deutschen Ski-Verband (DSV) und nach seinen großen Erfolgen mit dem deutschen Rennläuferinnen in diesem Winter endlich auch mit den alpinen Herren in der Erfolgsspur, ist ein erfahrener und deshalb überaus realistischer Mann. So zog Mayr denn nach dem Rennen in Kitzbühel (Abfahrt und Slalom) für seine Läufer folgende Bilanz: „Die Situation im Slalom und im Riesentorlauf ist normal. Sie ist es auch, wenn es nach anfänglichen Erfolgen nun Einbrüche gegeben hat. Das war zu erwarten, denn die Leistungen können sich in so kurzer Zeit noch nicht stabilisiert haben.“

Bei den deutschen Abfahrern schien es in diesem Winter schwungvoll aufwärts zu gehen. Klaus Gattermann (24) aus Bayerisch-Eisenstein war bei der Weltcup-Abfahrt im Dezember in Gröden bereits Vierter geworden. Die österreichischen Zeitungen, von den Erfolgen ihrer Landsleute verwöhnt, nannten den 24jährigen Obergreiften deshalb vor dem Start auf dem Kitzbüheler Hahnenkamm einen Weltklasseläufer. Als solcher angekündigt, überschlug sich Gatter-

mann bei der Abfahrt am Freitag auf der Streif gleich neunmal und mußte mit Platzwunden, Prellungen und einer schweren Gehirnerschütterung ins Kitzbüheler Krankenhaus gebracht werden. Seit gestern befindet sich Gattermann im Krankenhaus München-Unterhaching, wo er von deutschen Mannschaftsarzt Ernst-Otto Milmch behandelt wird. An einen Start ist vorerst nicht zu denken.

Klaus Mayr sagt dazu: „Kitzbühel bedeutet für uns in der Abfahrt einen Rückschlag. Einmal, weil die Streif eine der schwersten Pisten der Welt ist und deshalb vordere Platzierungen für unsere jungen Läufer ohnehin sehr schwer sind. Zum anderen gab es freilich einen gehörigen Rückschlag durch den Sturz von Klaus Gattermann. Ja, der Klaus: das wäre einer!“

Aber nun liegt Gattermann im Krankenhaus, und sein Unfall habe so Mayr - das gesamte deutsche Abfahrter-Team deprimiert. Er habe zwar versucht, die anderen Rennläufer davon abzuhalten, sich den Sturz im Fernsehen anzusehen - doch vergeblich. Mayr: „Da hat zum Beispiel einer einfach gesagt: Ich bin auf die Toilette gegangen und bin dabei zu-

fällig an einem Fernsehgerät vorbeigegangen. Was willst du da machen? Aber wir werden im Verband alle Video-Aufnahmen von diesem Sturz vernichten.“

Was man jetzt vor allem brauchen sei Ruhe, um nach dem Gattermann-Unfall und den Mißerfolgen mit Gesprächen die Läufer davon zu überzeugen, daß sie eigentlich viel mehr können. Mayr: „Ich werde reden, reden und nochmals reden.“ In zwei Wochen, nach den Weltcup-Rennen in Garmisch-Partenkirchen, wird Mayr dann die deutsche Mannschaft für die alpinen Ski-Weltmeisterschaften vom 31. Januar bis zum 10. Februar in Bormio (Italien) berufen.

Mayrs Ziel: „In jeder Disziplin wollen wir einen unter die ersten acht bringen - das ist eine realistische Ausgangsposition. Jetzt an eine Medaille zu denken, wäre illusorisch, denn wir befinden uns noch im Aufbau. Den können wir nur in aller Ruhe vollziehen, damit zum Beispiel ein Slalomläufer wie Florian Beck keine Konsequenzen zu befürchten hat, wenn er bei einigen Rennen ausfällt. Wenn wir Trainer Vertrauen in einen Läufer haben, schafft das auch bei ihm Selbstvertrauen.“

SHARP PC-5000 COMPUTER DES JAHRES '84*



Höhe Leistungsfähigkeit, zukunftsorientierte Technologie und erstklassige Qualität machten den 16 Bit-Computer SHARP PC-5000 zum COMPUTER DES JAHRES '84.

Netzunabhängigkeit und integrierte DIN-A4-Druckoption. Außergewöhnliche 128 KByte-Magnetblasespeichermodule zur Massenspeicherung. Uneingeschränkte System-Fähigkeit. Das sind Fakten, die den Erfolg des PC-5000 ausmachen - einen Erfolg, den Sie im wahrsten Sinne des Wortes in die Hand nehmen können.

Ich bitte um weitere Informationen über den PC-5000

Name _____

Straße _____

Ort _____

مكازم الأهل

FECHTEN / Die Spezialisten besiegt Fünfkämpfer Meister, Emil Beck will ihn nicht

Ein Fünfkämpfer führt den siegewohnten deutschen Degenfechtturnier in die Parade. Achim Bellmann, 27 Jahre alter Olympiateilnehmer im Modernen Fünfkampf, stahl den Eitelkechtern aus Tauberbischofsheim bei den deutschen Meisterschaften den Titel und die Schau. „Was ich bei den Fünfkämpfern in 14 Jahren nicht schaffen konnte, gelang mir bei den Fechtturnieren“, freute sich der Student für Sport und Englisch nach seinem 12:11-Finalsieg über Arnd Schmitt (Tauberbischofsheim).

Einen Wechsel ins Lager der Fechter hatte der für Leverkusen startende Ministerzweiger schon geplant, seinen Entschluss aber in den letzten Wochen revidiert. „Nach dem Führungswechsel im Fünfkampfverband zeichnet sich eine positive Entwicklung ab.“ Das war Motivation genug, um noch eine Saison als Fünfkämpfer anzuhängen, zumal seine Zukunft als Fechter nicht gesichert wäre, weil Bundesmeister Emil Beck seinen Fechtstil ablehnt. Die Chance, sich über die Rangliste in die Nationalmannschaft zu fechten, sieht Achim Bellmann verbannt. „Ich habe keine Chance, Emil Beck hat ja klipp und klar gesagt, daß er mich nicht haben will.“

Um so mehr genöß er seinen Triumph nach dem Gewinn der Meisterschaft. Er hatte sich nicht nur gegen die Tauberbischofsheimer Goldmedallengewinner von Los Angeles durchgesetzt, sondern erstmals nach

EISKUNSTLAUF / Fischer noch stärker - Konkurrenz für Claudia Leistner



Die deutschen Meisterschaften im Eiskunstlauf liefen nach Plan, was die Teilnehmer betrifft: Heiko Fischer (Foto links), Claudia Leistner (rechts), die Tänzer Petra Born und Richard Schönborn (Ganz rechts) und das Paar Claudia Massari/Daniela Caprano waren auch die Favoriten. Aber bei den Damen tauchte auf Platz zwei ein Name auf, den niemand kannte.

Patricia Neske hat zum erstenmal in Deutschland einen Wettbewerb bestritten - jetzt fährt sie zur Europameisterschaft. Die Tochter deutscher Eltern jetzete aus den USA nach Bremerhaven, in der Kür wurde sie gleich besser bewertet als Claudia Leistner. Jetzt herrscht Unruhe im Verband und bei den deutschen Eiskunstläufern.

Nach dem Rücktritt von Norbert Schramm und Rudi Cerne gibt es noch immer einen deutschen Medaillenkandidaten: Heiko Fischer. Der lange Stuttgarter ist eleganter und lockerer geworden. Er sagt: „Ich versuche nur das, was ich kann, aber das soll dann auch perfekt sein.“



NACHRICHTEN

Handball: Niederlagen
Bonn (dpa) - Deutsche Damen-Mannschaften imponierten in Spielen des Handball-Europapokals gegen starke Ostblock-Teams trotz ihrer Niederlagen. Meister Bayer Leverkusen unterlag dem neunmaligen Cup-Sieger Spartak Kiew 14:21 (8:7). Pokalsieger VfL Sindelfingen verlor gegen TJ Tpolniky (CSSR) mit 16:21 (9:10). Den Damen aus Leverkusen und Sindelfingen fehlte es lediglich an der Kondition in der zweiten Halbzeit. Spielerisch und kämpferisch konnten sie teilweise sehr gut mithalten.

Lohhof gewann in Sofia
Sofia (dpa) - Im Viertelfinale des Volleyball-Europapokals der Frauen gewann der deutsche Meister SV Lohhof sein Hinspiel beim bulgarischen Meister Lewski/Spartak Sofia nach 95 Minuten Spielzeit mit 3:2.

Überraschung im Finale
Wiesental (dpa) - Mit einer Überraschung endete der erste von zwei Endkämpfen um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft im Ringen. Vor 3200 Zuschauern bezwang der Aussenreiter KSV Wiesental den hochfavorisierten Gegner KSV Aalen mit 19:5:17.

Gewichtheber gesperrt
Moskau (sid) - Lebenslange Sperren verhängte der sowjetische Gewichtheber-Verband gegen Anatoli Pissarenko und Alexander Kurlovitsch, weil sie mit kriminellen Handlungen der Ehre des Sportsports schweren Schaden zugefügt haben. Die beiden Weltkordler im Superschwergewicht waren im Dezember bei der Einreise nach Kanada vorübergehend festgenommen worden, weil in ihrem Gepäck Amphetamine im Wert von 13 000 Dollar gefunden wurden.

Angebot für Berndt
Tuscaloosa (sid) - Der „DDR“-Schwimmer Jens-Peter Berndt, der sich in der letzten Woche in den USA von seiner Mannschaft absetzte, wird demnach vermutlich unter Don Gambril trainieren. Der weltbekannte Schwimm-Trainer machte dem ehemaligen 400-m-Lagen-Weltkordler das Angebot, sich schnellstmöglich an der Alabama-Universität von Tuscaloosa einzuschreiben.

Hoffmann lief Rekord
Davos (dpa) - Der erste Eisschnelllauf-Weltkordler dieser Saison wurde von dem Ost-Berliner André Hoffmann erzielt (23). Auf der Naturisbahn in Davos verbesserte er die Bestzeit über 3000 m um 0,75 Sekunden auf 4:03,31 Minuten.

Sport in Zahlen ... Sport in Zahlen ...

SKI ALPIN
Hahnenkamm-Rennen, Weltcup-Abfahrt in Kitzbühel/Österreich: 1. Zurbögen (Schweiz) 2:06,95 Min., 2. Ertlacher (Österreich) 2:07,10, 3. Broder (Kanada) 2:08,10, 4. Helmer 2:08,55, 5. Müller (beide Schweiz) 2:08,58, 6. Wimmerberger (Österreich) 2:09,08, 7. Chaboman (Schweiz), 8. Mahrer 2:09,89, 9. Kern (alle Schweiz) 2:09,70, 10. Mair (Italien) 2:09,88, 11. Klammer 2:10,05, 12. Wehrath (Österreich) 2:10,21, 13. Lea (Australien) 2:10,58, 14. De Chieses (Italien) 2:10,58, 15. Wenzel (Liechtenstein) 2:10,58, 16. Widgruber 2:11,08, 17. Dürr 2:14,15, 18. Ringswald 2:14,64, 19. Zehentner (alle Deutschland) 2:14,56, 20. Wekerle (Österreich), 21. Herren in Kitzbühel: 1. Girardelli (Luxemburg) 1:40,08 Min., 2. Tötsch (Alemann) 1:40,08, 3. Krizan (Jugoslawien) 1:41,05, 4. Giorgi (Italien) 1:42,37, 5. De Chieses (Italien) 1:42,57, 6. Wenzel (Liechtenstein) 1:42,85, 7. Gruber (Österreich) 1:43,76, 8. Stenmark 1:43,03, 9. Halvarsson (Schweden) 1:43,13, 10. Söderström (Italien) 1:43,19, 11. Jakobsson (Finnland) 1:43,57, 12. Beck (Deutschland) 1:43,74, 13. Heidegger (Österreich) 1:44,58, 14. Nilsson (Schweden) 1:45,08, 15. Von Florschütz (Österreich) 1:45,19, 16. Veltrop-Sauer-Riesemann, Damen in Fronten: 1. Fignit (Schweiz) 1:23,13, 2. Kiehl (Deutschland) 1:23,48, 3. Walliser (Schweiz) 1:24,01, 4. Kirchner (Österreich) 1:24,28, 5. Charvatova (CSSR) 1:24,27, 6. Blanca Ochoa (Spanien) 1:24,54, 7. E. Hess (Schweiz) 1:24,59, 8. Oertli (Schweiz) 1:24,88, 9. Twardokienko (USA) 1:24,88, 10. Schwaiger (Schweiz) 1:24,78, 11. Rey (Frankreich) und Hieber (Deutschland), beide 1:24,93, 12. Merz (Frankreich) 1:24,99, 13. Epple (Deutschland) 1:25,03, 14. Ahrens (BRD) 1:25,15, 15. Hübner (Frankreich) 1:25,45, 16. Zwischenstand im Gesamtweltcup nach 16 Wettbewerben: 1. Fignit 165 Punkte, 2. Oertli 145, 3. Kiehl und Walliser je 137, 4. Kirchner 129, 5. Hess 128.

Unruhe um ein unbekanntes Mädchen aus USA: „Wieso darf die denn einfach hierherkommen?“

dpa/sid, Bremerhaven
Bundesmeister Erich Zeller hatte schon zwei Tage vorher zu seiner Frau gesagt: „Schau mal, da läuft ein nettes Mädchen aus Amerika.“ Als die Deutschen Eiskunstlauf-Meisterschaften in Bremerhaven zu Ende waren, erreichte sie die deutsche Eislauffamilie über dieses nette Mädchen aus Amerika. Patricia Neske aus Los Angeles, Tochter deutscher Auswanderer, extra zur Meisterschaft aus Kalifornien eingeflogen, war hinter Claudia Leistner Zweite geworden. Damit hatte sie sich für einen Platz im deutschen Team für die Europameisterschaft qualifiziert. Verbandpräsident Wolf Dieter Montag wand sich vor Verlegenheit: „Ob ich mich dafür freuen darf, das muß ich erst in den Stütten nachsehen.“

Dabei lieferten diese Titelkämpfe unerwartet viel Anlaß zur Freude. Heiko Fischer (Stuttgart) präsentierte sich bei seinem dritten deutschen Meistertitel stilistisch so verbessert, daß ihm von Funktionären und Preisrichtern der Deutschen Eislaufunion (DEU) bei der Europameisterschaft nun gar eine Silbermedaille zugestimmt wird. Vor zehn Jahren hatte Fischer zur Musik von Westside Story in dieser Stadtthematik von Bremerhaven sein Debüt in der Meisterklasse gegeben. Jetzt ist er zur Musik von damals zurückgekehrt und hatte gefunden, was man ihm jahrelang als Mangel angekreidet hatte: seinen Stil. „Ich kann eben keinen auf Kunst machen. Ich brauch' Charakter“, sagte der 24-Jährige. Sein Trainer Karel Fujir: „Endlich haben wir eine Musik, die Heiko etwas sagt.“ Pop sei dem Informantikstudenten zu abstrakt gewesen. Der stets etwas steife Springer von einst ist zum Kunstläufer gewachsen.

Der Zweite, Richard Zander aus Wühl bei Gummersbach, hätte vor zwei Jahren ebenfalls die deutsche Eislaufwelt in Aufruhr gebracht, wenn er nicht im Schatten der ins Showgeschäft gewechselten Cerne und Schramm und natürlich Fischer gestanden hätte. Auch er ist als Deutsch-Amerikaner aus Los Angeles gekommen.

Der 20 Jahre alte Zander war der einzige, der Patricia Neske vorher kannte. „Ich seh' mir die Starterlisten an, und da denke ich, die kennst du doch“, erzählte er. Und tatsächlich, sie war es: Patricia, mit der er vor Jahren auf der Eisbahn von Torrance bei Los Angeles unter der ehemaligen Weltmeisterin Barbara Ann Roles trainiert hatte. „Da waren wir noch so klein“, sagte Patricia.

Jetzt sind sie zumindest hierzu-lande zwei unübersehbare Größen auf dem Eis. Zander, gratis von seiner

Trainerin Karin Doherty trainiert, ausschließlich für den Eislauf lebend, unterhalten von seiner in einem Restaurant arbeitenden Mutter, unterstützt von seinem Fan-Klub in Wühl (78 Mitglieder), ist der Mann, der bis zu den Olympischen Spielen 1988 in Calgary gemeinsam mit Fischer in der internationalen Spitze stehen könnte.

Während Zander als Mitglied der deutschen Mannschaft akzeptiert worden ist, wollte sich an diesem Abend mit Patricia Neske niemand abfinden: „Wieso darf die denn einfach hierherkommen? Stellt sich nicht vor! Unsere Mädchen wußten gar nicht! Das darf doch nicht, das kann doch nicht sein, das müßte man verbieten!“ Aber die 18-Jährige aus Kalifornien hat einen deutschen Paß, die Freigabe des amerikanischen Verbandes für die DEU und von ihrer Qualifikation gar nicht zu reden. Immerhin hatte sie Claudia Leistner den Sieg in der Kür weggeschmeißt.

Ihre Geschichte erzählte Patricia Neske in einer deutschen-englischen Sprachmischung. Vor 25 Jahren wanderten der Vater (er stammt aus Düsseldorf) und die Mutter (sie ist in Essen geboren) nach Los Angeles aus. Die Tochter flog ab und an über den Atlantik nach Düsseldorf, wo die Pa-

Handball: Niederlagen

Bonn (dpa) - Deutsche Damen-Mannschaften imponierten in Spielen des Handball-Europapokals gegen starke Ostblock-Teams trotz ihrer Niederlagen. Meister Bayer Leverkusen unterlag dem neunmaligen Cup-Sieger Spartak Kiew 14:21 (8:7). Pokalsieger VfL Sindelfingen verlor gegen TJ Tpolniky (CSSR) mit 16:21 (9:10). Den Damen aus Leverkusen und Sindelfingen fehlte es lediglich an der Kondition in der zweiten Halbzeit. Spielerisch und kämpferisch konnten sie teilweise sehr gut mithalten.

Lohhof gewann in Sofia
Sofia (dpa) - Im Viertelfinale des Volleyball-Europapokals der Frauen gewann der deutsche Meister SV Lohhof sein Hinspiel beim bulgarischen Meister Lewski/Spartak Sofia nach 95 Minuten Spielzeit mit 3:2.

Überraschung im Finale
Wiesental (dpa) - Mit einer Überraschung endete der erste von zwei Endkämpfen um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft im Ringen. Vor 3200 Zuschauern bezwang der Aussenreiter KSV Wiesental den hochfavorisierten Gegner KSV Aalen mit 19:5:17.

Gewichtheber gesperrt
Moskau (sid) - Lebenslange Sperren verhängte der sowjetische Gewichtheber-Verband gegen Anatoli Pissarenko und Alexander Kurlovitsch, weil sie mit kriminellen Handlungen der Ehre des Sportsports schweren Schaden zugefügt haben. Die beiden Weltkordler im Superschwergewicht waren im Dezember bei der Einreise nach Kanada vorübergehend festgenommen worden, weil in ihrem Gepäck Amphetamine im Wert von 13 000 Dollar gefunden wurden.

Angebot für Berndt
Tuscaloosa (sid) - Der „DDR“-Schwimmer Jens-Peter Berndt, der sich in der letzten Woche in den USA von seiner Mannschaft absetzte, wird demnach vermutlich unter Don Gambril trainieren. Der weltbekannte Schwimm-Trainer machte dem ehemaligen 400-m-Lagen-Weltkordler das Angebot, sich schnellstmöglich an der Alabama-Universität von Tuscaloosa einzuschreiben.

Hoffmann lief Rekord
Davos (dpa) - Der erste Eisschnelllauf-Weltkordler dieser Saison wurde von dem Ost-Berliner André Hoffmann erzielt (23). Auf der Naturisbahn in Davos verbesserte er die Bestzeit über 3000 m um 0,75 Sekunden auf 4:03,31 Minuten.

FECHTEN

Deutsche Meisterschaften, Sibel, in Dornagen, Finale: Nolte (St. Augustin) - Eiler (Bonn) 10:5; um Platz drei: Schmidt (Tauberbischofsheim) - Sibel (Bonn) 10:2, 5. Becker, 6. Volkmann (beide Bonn), 7. Eitel (Tauberbischofsheim), 8. Steinhausen (Koblenz), 9. Degen, Finale: Bellmann (Leverkusen) - Schmitt (Tauberbischofsheim) 12:11; um Platz drei: Pusch (Tauberbischofsheim) - Wagner (Bonn) 10:1, 5. Fischer, 6. Bornmann, 7. Wagner, 8. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 9. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 10. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 11. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 12. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 13. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 14. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 15. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 16. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 17. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 18. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 19. Eiser (alle Tauberbischofsheim), 20. Eiser (alle Tauberbischofsheim).

EISSCHNELLAUF

Englische Meisterschaft: Everton - Newcastle 4:0, Leicester - Stoke 0:0, Manchester United - Coventry 0:1, Norwich - Southampton 1:0, Queens Park Rangers - Tottenham 2:0, Queens Park Rangers - Tottenham 2:0, Tabellenplätze: 1. Everton 49 Punkte, 2. Tottenham 47, 3. Manchester United 41, 4. Preston North End 39, 5. Ipswich Town 37, 6. Sheffield Wednesday 35, 7. Arsenal 33, 8. Liverpool 31, 9. Nottingham Forest 29, 10. Derby County 27, 11. Birmingham City 25, 12. Aston Villa 23, 13. Leeds United 21, 14. Manchester City 19, 15. Sheffield United 17, 16. Millwall 15, 17. Luton Town 13, 18. Barnsley 11, 19. Notts County 9, 20. Blackpool 7.

EISHOCKEY / Neun Stunden lang verhandelt

Nur eine Geldstrafe erhielt auch Alois Schloder, der ebenso wie Kühnhackl von Star-Anwalt Rolf Boss, ihrem gemeinsamen Tennis-Partner, vertreten wurde. Eishockey-Lie Bessi plädierte in seiner Verteidigungsrede auf Freispruch für Schloder, da sein Mandant für das Vergehen „Stockschlag“ eine Fünf-Minuten-Strafe erhalten hatte und damit lediglich eine Geldstrafe zu vertreten sei. Dieser Ansicht schloß sich das Gericht an, das damit nicht an der Tatsachen-Entscheidung von Schiedsrichter Jupp Kompalla (Krefeld) rüttelte.

Die Vertreter des Landshuter EV nahmen das Urteil an, obwohl Kühnhackl unzufrieden war. „Solche Szenen kommen doch im Eishockey jeden Tag vor“. Der Kontrollaussschuß erwägt eine Berufung, doch erwartet ihn in den nächsten Wochen ohnehin viel Arbeit, da DEB-Ankäger Wegmann morgen seine Anklage gegen den Mannheimer Roy Roedger formulieren will. Roedger hatte dem Kölner Steve McNeil mit einem Stockschlag eine schwere Augenverletzung zugefügt. „Ich kann auf dem rechten Auge immer noch nicht sehen. Möglicherweise muß ich noch einmal operiert werden. Ich werde juristische Schritte gegen Roedger einleiten“, kündigte McNeil nach seiner Entlassung aus dem Kölner Uniklinik auch zivilrechtliche Schritte an.

HALLENHOCKEY

Versöhnlich endete für die Deutsche Hockey-Nationalmannschaft der Frauen die Hallen-Europameisterschaft in London. Durch einen knappen 8:7-Finalsieg über Olympiasieger Holland gewann sie erneut den Titel und bestätigte damit die dominierende Stellung des Deutschen Hockey-Bundes (DHB) im Hallenhockey. Nach den Siegen in den drei vorausgegangenen Europameisterschaften-Turnieren galt die deutsche Mannschaft als Favorit, hatte jedoch einen schlechten Start und verlor gleich das erste Vorrundenspiel gegen Kanada mit 5:6. Allein die Hamburgerin Gaby Appell brachte von Beginn an die erwartete Leistung und war mit zehn Treffern die erfolgreichste deutsche Spielerin.

Nach den Rücktritten vieler Nationalspielerinnen fand das neuformierte Team erst im Laufe des Turniers zu einer spielerischen Linie. Während Leistungsträgerinnen wie Patricia Ott, Dagmar Breiken und Hella Roth gewisse Anlaufschwierigkeiten hatten, erwies sich die Hansauer Torhüterin Ulla Thielemann von Beginn an vollwertiger Ersatz für die als weltbeste Torfrau geltende Leverkusenerin Susi Schmidt. Mit einer Glanzleistung der Schlusssekunde des Endspiels rettete sie den Titel. Das deutsche Team hatte bereits 7:3 geführt, ehe es noch in Bedrängnis kam.

SKI NORDISCH

Bayrische Meisterschaften in Oberstdorf, 15-km-Lauf: Herrert 1. Biehl (Willingen, außer Konkurrenz) 38:20,4 Min., 2. Gebel (Königsreuth) 38:51,0, 3. Benedikt (Oberammergau) 39:04,4, 4. Ahrens (Bromberg) 39:11,0, 5. Trunzsch (Traunsee) 39:18,0, 6. Hestler (Schlacks) 39:41,8, 5 km, Damen: 1. Schindler (Müssen) 15:45,8, 2. Roth (Niederwangen) 15:57,2, 3. Kitzel (Sonthofen) 16:01,2, 4. Norderhaug (Kambiar) 16:11,0, 5. Pellhammer (Reit im Winkel) 45:59 Punkte, 2. Heumann (Oberaudorf) 42:00.

MEISTERSCHAFT AN BALTES

Hansjörg Baltas ist neuer deutscher Meister im Großen Vierkampf der Eisschnellläufer. Der 20-jährige Münchener gewann am Wochenende auf der Kunsteisbahn in München-Perlach mit 173,240 Punkten knapp das Duell gegen Titelverteidiger Andreas Lemcke (173,791) aus Berlin und wird damit der einzige Läufer der Deutschen Eisschnelllauf-Gemeinschaft bei der Vierkampf-Europameisterschaft im schwedischen Eskilstuna (28./27. Januar) sein.

Die Entscheidung zugunsten von Baltas fiel erst am Sonntag im abschließenden 10 000-m-Rennen, das er in 15:41,72 Minuten vor Lemcke (15:50,32) gewann. Zuvor hatten beide je zwei Siege erzielt: Lemcke gewann über 500 m, Baltas über 5000 m. Im 1500-m-Rennen passierten sie zeitgleich in 2:03,10 Minuten das Ziel.

Zufrieden mit den Leistungen von Lemcke und Baltas, aber enttäuscht über das allgemeine geringe Interesse an Eisschnelllauf in Deutschland waren Bundespräsident Ad Krook und DEB-Präsident Zimmermann. Nur rund 100 Zuschauer und geringe Teilnehmerzahlen kennzeichneten die Meisterschaft. Das Ziel des Präsidenten: „Wir brauchen mindestens zehn bis zwanzig aktive vom Kaliber eines Baltas oder Lemcke, um den Konkurrenzkampf zu erhöhen“, erscheint angesichts dieser Zahlen utopisch.

Nur milde Geldstrafen für Kühnhackl und Schloder

Nur eine Geldstrafe erhielt auch Alois Schloder, der ebenso wie Kühnhackl von Star-Anwalt Rolf Boss, ihrem gemeinsamen Tennis-Partner, vertreten wurde. Eishockey-Lie Bessi plädierte in seiner Verteidigungsrede auf Freispruch für Schloder, da sein Mandant für das Vergehen „Stockschlag“ eine Fünf-Minuten-Strafe erhalten hatte und damit lediglich eine Geldstrafe zu vertreten sei. Dieser Ansicht schloß sich das Gericht an, das damit nicht an der Tatsachen-Entscheidung von Schiedsrichter Jupp Kompalla (Krefeld) rüttelte.

Die Vertreter des Landshuter EV nahmen das Urteil an, obwohl Kühnhackl unzufrieden war. „Solche Szenen kommen doch im Eishockey jeden Tag vor“. Der Kontrollaussschuß erwägt eine Berufung, doch erwartet ihn in den nächsten Wochen ohnehin viel Arbeit, da DEB-Ankäger Wegmann morgen seine Anklage gegen den Mannheimer Roy Roedger formulieren will. Roedger hatte dem Kölner Steve McNeil mit einem Stockschlag eine schwere Augenverletzung zugefügt. „Ich kann auf dem rechten Auge immer noch nicht sehen. Möglicherweise muß ich noch einmal operiert werden. Ich werde juristische Schritte gegen Roedger einleiten“, kündigte McNeil nach seiner Entlassung aus dem Kölner Uniklinik auch zivilrechtliche Schritte an.

Finalsieg über Holland

Versöhnlich endete für die Deutsche Hockey-Nationalmannschaft der Frauen die Hallen-Europameisterschaft in London. Durch einen knappen 8:7-Finalsieg über Olympiasieger Holland gewann sie erneut den Titel und bestätigte damit die dominierende Stellung des Deutschen Hockey-Bundes (DHB) im Hallenhockey. Nach den Siegen in den drei vorausgegangenen Europameisterschaften-Turnieren galt die deutsche Mannschaft als Favorit, hatte jedoch einen schlechten Start und verlor gleich das erste Vorrundenspiel gegen Kanada mit 5:6. Allein die Hamburgerin Gaby Appell brachte von Beginn an die erwartete Leistung und war mit zehn Treffern die erfolgreichste deutsche Spielerin.

Nach den Rücktritten vieler Nationalspielerinnen fand das neuformierte Team erst im Laufe des Turniers zu einer spielerischen Linie. Während Leistungsträgerinnen wie Patricia Ott, Dagmar Breiken und Hella Roth gewisse Anlaufschwierigkeiten hatten, erwies sich die Hansauer Torhüterin Ulla Thielemann von Beginn an vollwertiger Ersatz für die als weltbeste Torfrau geltende Leverkusenerin Susi Schmidt. Mit einer Glanzleistung der Schlusssekunde des Endspiels rettete sie den Titel. Das deutsche Team hatte bereits 7:3 geführt, ehe es noch in Bedrängnis kam.

Schnee zwang zu Abbruch

Düsseldorf (sid) - Das Winterwetter führte in der ersten englischen Fußball-Division zu zahlreichen Spielausschlägen. Nur sechs der elf angesetzten Begegnungen wurden angesetzt, fünf allerdings nur zu Ende geführt. Mit Rücksicht auf die Gesundheit der Spieler wurde die Begegnung FC Sunderland gegen FC Liverpool nach 45 Minuten beim Stand von 0:0 abgebrochen.

WOLLEBALL

Europapokal der Landesmeister, Frauen, Viertelfinale: Leverkusen - Krefeld 3:0, Halbfinale: Sindelfingen - Topolniky/CSSR 16:21, 17. Spieltag: Lempe - Bergmann 21:16, Grunertsch - Hofweber 21:27, Kiel - Hiltnerberg 20:15, Frauen, Gruppe Nord, 10. Spieltag: Minden - Jarpland Weidung 14:29, Ellbeck - Engelkirchen 17:22, Oldenburg - Uerdingen 20:18, Gruppe Süd: Malsch - Guts Muths Berlin 11:12, Nürnberg - Auerbach 16:18, Gießen - Humboldt Berlin 20:7.

PARIS-DAKAR: 30 Vermisste, Suchaktion in der Wüste

30 Vermisste, zahlreiche Ausfälle, neue Spitzenreiter bei Autos und Motorrädern - die Tenere, die „Wüste der Wüsten“, wurde ihrem Ruf als Kernstück der Rallye Paris-Dakar gerecht. Nach der rund 1800 km langen Schleife Agadez-Dikou-Chirra-Ifarouane-Agadez, mit der die erste Hälfte des 14 000 km langen Wettbewerbs zu Ende ging, führen der Italiener Franco Picco auf Yamaha in der Motorradwertung und der Franzose Patrick Zanardi auf Mitsubishi.

Vor allem das knapp 500 km lange Stück von Chirra nach Adrar Bous, ohne jede Streckenmarkierung und nur nach Kompaß zu befahren, forderte seinen Tribut. Nur die Salzkara-

PARIS-DAKAR: 30 Vermisste, Suchaktion in der Wüste

30 Vermisste, zahlreiche Ausfälle, neue Spitzenreiter bei Autos und Motorrädern - die Tenere, die „Wüste der Wüsten“, wurde ihrem Ruf als Kernstück der Rallye Paris-Dakar gerecht. Nach der rund 1800 km langen Schleife Agadez-Dikou-Chirra-Ifarouane-Agadez, mit der die erste Hälfte des 14 000 km langen Wettbewerbs zu Ende ging, führen der Italiener Franco Picco auf Yamaha in der Motorradwertung und der Franzose Patrick Zanardi auf Mitsubishi.

Vor allem das knapp 500 km lange Stück von Chirra nach Adrar Bous, ohne jede Streckenmarkierung und nur nach Kompaß zu befahren, forderte seinen Tribut. Nur die Salzkara-

Streik auf Malta

La Valletta (sid) - Wegen zahlreicher Streikaktionen mit dem Verband sind vier der insgesamt acht Fußball-Erste Liga Klubs auf der Mittelmeerinsel Malta in den Streik getreten und ließen am Wochenende das vorgesehene Programm platzen. Dem Verband, der an allen Einnahmen aus Meisterschaftsspielen beteiligt ist, wird vorgeworfen, die Klubs finanziell zu übervorteilen.

Revanche geglickt

Washington (dpa) - Im Viertelfinale des mit 150 000 Dollar dotierten Tennis-Damen-Turniers in Washington revanchierte sich Martina Navratilova (USA) für die Niederlage gegen Helena Sukova (CSSR), die im vergangenen Monat die 74 Spiele dauernde Siegeserie der Amerikanerin beendet hatte. Martina Navratilova bezang Helena Sukova mit 6:0, 6:4.

Koalition in Bonn vor neuen Kontroversen?

PETER PHILIPPS, Bonn
Auf dem Feld der Innen- und Rechtspolitik bahnen sich neue Auseinandersetzungen innerhalb der Bonner Koalition an. Die erste Nagelprobe wird die geplante Novellierung des Demonstrationsstrafrechts sein.

Bereits am Freitag und Samstag war in der Sitzung des FDP-Bundesfachausschusses Innen und Recht deutlich geworden, daß man nach den überwiegend kritischen Stimmen des Experten-Hearings „sehr zurückhaltend“ beim Demonstrationsstrafrecht vorgehen wolle.

Genscher brachte das Ziel seiner Partei bei dieser Gesetzes-Novelle auf die Formel, daß sich am Ende „beide Seiten“ der Koalition „in den Ergebnissen wiedererkennen“ müßten.

Wegen Computerverkaufs in den Ostblock muß jetzt der englische Firmenchef John Ludlum (42) als erster Briten eine Gefängnisstrafe antreten.

Rau in Ost-Berlin: Klimaverbesserung erhofft

Windelen teilt Einschätzung / Honecker an Besuch erinnert

Der Bundesminister für innersächsische Beziehungen, Heinrich Windelen, teilt im Grundsatz die positive Bewertung, die der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau (SPD), über seinen dreitägigen Besuch in der „DDR“ und über seine Gespräche mit hochrangigen Ostberliner Politikern abgegeben hat.

Rau sagte in einem ersten Gespräch mit der WELT nach seiner Rückkehr, er werde Bundeskanzler Helmut Kohl persönlich über sein Treffen mit dem „DDR“-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker berichten.

Symbolische Zeichen

Thema des offiziellen Gesprächs war auch der 40. Jahrestag der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai. Honecker habe seine Anrede positiv aufgenommen, symbolische Zeichen der Verständigung zwischen Ost und West zu setzen.

Faschismus durch die Sowjetruppen. Johannes Rau, der auch zugleich stellvertretender Bundesvorsitzender der SPD ist, hat den Eindruck gewonnen, die „DDR“-Führung sei an einer Intensivierung der deutsch-deutschen Gespräche interessiert.

Die SED neu entdeckt? Eine engere Zusammenarbeit erhofft sich Rau auch in Umweltfragen. Den zuständigen Minister Reichelt habe er um Austausch von wissenschaftlichen Erkenntnissen über das gemeinsame Problem des Waldsterbens gebeten und auch eine Zusage erhalten.

Rau wehrte sich gegen den Eindruck, seine Partei habe die SED neu als Gesprächspartner entdeckt. Es ist aufgefalle, daß mehrere sozialdemokratische Politiker in letzter Zeit sich um Kontakte mit der „DDR“ bemühen.

Ende des vergangenen Jahres schon war NRW-Arbeitsminister Friedhelm Fathmann in der „DDR“ und der Generalsekretär der FDJ, Anrich, besuchte Jungsozialisten und die SPD-Führung in Bonn.

FDP streitet um Nachfolge von Cronenberg

Wahlkampf im Gespräch / FDP-Führung im Gespräch

In der FDP wird es heute noch einmal heiße Diskussionen geben, nachdem bereits das Wochenende im Zeichen verstärkter Kontaktaufnahme gestanden hat: Die Frage, wer morgen zum neuen stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden gewählt wird, ist wenige Stunden zuvor noch völlig offen und strittig.

Mehr zufällig war an dem Abend, als die Wahl von Dieter-Julius Cronenberg zum neuen Bundestags-Vizepräsidenten (für den ausgeschiedenen Richard Wurf) vereinbart wurde, der Name des Hessen-Hermann Otto Solms gefallen.

Ohne diesen Hinweis hätte Hirsch vielleicht eine Chance gehabt, aber so brachte er die konservativ-liberalen Fraktionsmitglieder gegen sich auf.

Da Hirsch genauso wie der bereits zweimal als Kandidat für die Bundestags-Vizepräsidentenschaft gescheiterten Hildebrandt-Hamm-Bücher überhaupt keine Chancen eingeräumt werden und Solms durch die spät einsetzende Debatte in Frage gestellt ist, könnte ein anderer Kandidat das Rennen für sich entscheiden.

SDI-Programm: Deutsche Teilnahme wünschenswert

Weinberger sprach mit Todenhöfer / „Entente cordiale“

Der amerikanische Verteidigungsminister Caspar Weinberger hat in einem Gespräch mit dem abritungspolitischen Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Jürgen Todenhöfer, erkennen lassen, daß er eine deutsche Teilnahme am Forschungsprogramm für die „Strategische Verteidigungsinitiative“ (SDI) für wünschenswert halte.

Todenhöfer selbst sprach sich nachdrücklich zugunsten des SDI-Programms und für eine deutsche Teilnahme an den Forschungsarbeiten aus.

Todenhöfer brachte aus dem Pentagon außerdem die Information mit, daß die Sowjets in jüngster Zeit die Arbeiten an der Nachfolge-Generation der SS-20-Raketen erheblich intensiviert hätten.

„Ich habe das für einen großen Zugewinn der letzten Jahre. Es hat niemals zuvor eine so enge Koordination und Information gegeben wie unter der Reagan-Administration.“

Pentagon prüft Export von Technologie

DW/SAD, Washington

Das Pentagon wird künftig die Exporte bestimmter amerikanischer Spitzentechnologien in 15 nichtkommunistische Länder überprüfen, um deren möglicher Weitergabe an die Sowjetunion vorzubeugen.

Nach Angaben der „Washington Post“ hat der Sicherheitsberater Präsident Reagans, Robert McFarlane, eine neue Kontrollregelung unterzeichnet, mit der ein Kompetenzstreit zwischen Handelsministerium und Pentagon beigelegt wird.

Die Zeitung berichtete ferner, das Pentagon strebe Exportbeschränkungen auch für „befreudete Länder“ an, die der Sowjetunion als „Briefkasten“ dienen könnten.

Wegen Computerverkaufs in den Ostblock muß jetzt der englische Firmenchef John Ludlum (42) als erster Briten eine Gefängnisstrafe antreten.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Außenminister(?) Genscher

Genscher gibt Diskussion um Grenzen eine andere Richtung und „Zurechtgerichtet“, WELT vom 5. Januar

Sehr geehrte Damen und Herren, diese Artikel waren dringend notwendig und erfordern unseren Dank.

Das andauernde Gerede des Außenministers über unsere Ostgrenzen muß jetzt selbst einmal eine Grenze haben!

Kann er oder will er diesen Unterschied nicht erkennen? Dann ist er jedenfalls fehl am Platz.

Die sich wiederholenden Redewendungen, die Ostgrenzen seien „weder heute noch künftig in Frage gestellt“, müssen aufhören.

Es war deshalb auch höchste Zeit, daß Staatssekretär Mertens sich endlich hierbei einschaltete.

Man reibt sich die Augen: Haben wir nicht seit über zwei Jahren eine Regierung, die angetreten ist mit dem Versprechen, mit Vorleistungen Schluß zu machen?

haft und überzeugend vertreten kann. Mit freundlichen Grüßen Dr. S. Pelz, Großhansdorf

Eindeutig

Dräger: Wichtiger als die Grenzfrage ist die Freiheitfrage, WELT vom 5. Januar

Der CDU/CSU Fraktionsvorsitzende Alfred Dräger meint in dem veröffentlichten Interview, die Schlesier sollten „eindeutig das ausdrücken“, was mit dem Motto „Schlesien bleibt unser“ gemeint ist.

Wir wollten sagen, daß „Schlesien unser bleibt“, nämlich ein Gebiet, das aus der deutschen Geschichte nicht auszuklammern ist.

Wort des Tages

„Das Leben ist der Grundwert der Menschen. Leben heißt eingegliedert sein in das größere Ganze. Der Mensch ist unersättlich, hungrig nach dem eigentlichen Leben, seinem eigentlichen Wert.“

Und noch etwas mehr: Schlesien liegt in der Mitte Europas. Es wird - das hoffen wir unentwegt - auch einmal zu dem „Vaterland Europa“ gehören.

Wenn es nicht in die Köpfe einiger Leute paßt, die die Verantwortung dafür tragen, daß viele Teile der jungen Generation über den Begriff „Schlesien“ nichts mehr wissen, so ist dies etwas anderes.

Eigenartig

Die neue alte Kasparov: WELT vom 5. Januar

Herr Voslensky zitiert den früheren sowjetischen Vier-Sterne-General Fejgininaki zu sowjetischen Übergriffen 1945 mit den Worten: „... mit ihren Soldaten und auch mit der Zivilbevölkerung waren wir nicht zimperlich.“

Ich frage Herrn Voslensky: Weiß man in der Sowjetunion wirklich nicht mehr über die Vorgänge in Ostpreußen und Schlesien 1945, oder will er mit dem Schrecken Davongekommen für dümm verkaufen?

Vertrieben

Leserbrief: Andrea Gröndler, WELT vom 27. Dezember, und „Den Doneschwaben eine Chance geben“, WELT vom 11. Dezember

Sehr geehrte Herren, vielen Dank für die Veröffentlichung des Leserbriefes von H.O. Lippens, der sich mit dem Bericht von Carl Gustaf Ström auseinandersetzt.

Personalien

AUSWÄRTIGES AMT

Dr. Walter Nowak, seit 1978 im Range eines Gesandten Inspekteur des Auswärtigen Amtes, geht als Botschafter nach Saudi-Arabien.

VERANSTALTUNG

Zum großen Neujahrsempfang haben in Bonn jetzt auch Ulrich K. Wegener, Kommandeur des Grenzschutzkommandos West, und Alfred Kranz, Leiter der Grenzschutzverwaltung, eingeladen.

KIRCHE

Zum neuen Vorsitzenden des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln ernannt Kardinal Joseph Höfner Generalvikar Nor-

BUCHVORSTELLUNG

„Prominenten in den Topf geschaut“ heißt ein Kochbuch, das der saarländische Staatssekretär Dr. Diethard von Preuschen heute in der Bonner Saarländ-Vertretung vorstellt.



Pentagon prüft Export von Technologie

Die Zweifel bleiben

Der Vorstand der Howaldtswerke-Deutsche Werft AG hat sich in einem Gespräch mit dieser Zeitung erstmals zu jenem umstrittenen Großauftrag geäußert...

Schlußverkäufe

Alljährlich gleich nach den Feiertagen beginnt der Schlußverkauf. Und alljährlich meldet sich die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels zu Wort...

AGRAPOLITIK / Kaum Spielraum für Anhebung der Erzeugerpreise

Von der Europäischen Gemeinschaft werden Entscheidungen erwartet

Die europäischen Agrarpolitiker werden in den kommenden Monaten nicht um unpopuläre Entscheidungen herumkommen. Dies gilt in Brüssel als axiomatic.

Sowohl die Landwirtschaftsminister wie auch die neue Brüsseler Kommission sind sich im klaren darüber, daß die im vergangenen Jahr begonnene Lockerung der Preisgarantien für Überschuerzeugnisse noch nicht ausreicht.

Der Italiener Filipe Pandolfi, der heute erstmals dem Agrarministerat vorsteht, hat sich zu zunächst vorgenommen, die Beschlüsse des Dubliner EG-Gipfels über den Ausbau der Weinmarktordnung in Detailregelungen umzusetzen.

ihre Preisvorschläge beraten. Der Rat wird dann voraussichtlich Mitte Februar in die Diskussion über das „Preispaket“ eintreten.

Sorgen bereitet der Kommission auch die verzögerte Anwendung der Milchquotenregelung. Als einziger Mitgliedstaat hat nach wie vor die Bundesrepublik die für Produktionsüberschreitungen vereinbarte „Superabgabe“ von den Landwirten eingetrieben.

VOLKSWAGENWERK

Seat-Mehrheit im Visier - Aufsichtsrat muß beschließen

Die Volkswagenwerk AG wird bei ihrer nächsten Aufsichtsratsitzung höchstwahrscheinlich den Kauf von 51 Prozent der spanischen Seat-Automobilwerke beschließen.

Die 1950 gegründeten Seat-Werke gehörten bis 1981 zur Hälfte den italienischen Fiat-Werken und gingen nach der Trennung voll in den Besitz der staatlichen Holding INI über.

An erster Stelle stehen in Spanien die Fasa-Renault (1982 produzierte Renault 296 000 Wagen, von denen 134 200 in den Export gingen).

222 000 Wagen, von denen 158 000 ausgeführt wurden. Die Marktanteile verteilen sich wie folgt: Renault 33 Prozent, Seat 25 Prozent, Ford 12 Prozent, General Motors (Opel) 10 Prozent, die Gruppe PSA (Talbot-Citroen, Peugeot) 17 Prozent.

Die Monopolstellung der Vergangenheit hatte sich für die Seat-Werke verherend ausgewirkt, als Spanien sich dem internationalen Wettbewerb stellte.

Heute verfügt Seat über vier große Werke. Das Hauptwerk liegt im Freixabenegebiet von Barcelona, das Motoren- und Ersatzteilwerk Matrore und Prat de Llobregat ebenfalls in Katalonien.

Japan stört den Welthandel

Von HANS-JÜRGEN MAHNKE

Die Entscheidung über die Zukunft des multilateralen Welthandelssystems fällt in erster Linie in Tokio. Denn die gewaltigen Überschüsse, die Japan im Handel mit den USA und der Europäischen Gemeinschaft aufweist...

Daran ändert auch der Umstand nichts, daß die Regierungsvertreter des fernöstlichen Inselreiches in ihren Gesprächen mit Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann wieder das hohe Lied des Freihandels gesungen haben.

Die sechs Programme zur Marköffnung, die Tokio in den vergangenen drei Jahren erlassen hat, konnten das Problem nicht entschärfen. Im Gegenteil. In den ersten zehn Monaten des vergangenen Jahres kletterte das Defizit der USA im Japan-Handel auf 25 Milliarden Dollar.

Während dieser Zeitspanne nahm beispielsweise das deutsche Defizit um 27 Prozent auf 9,3 Milliarden Mark zu, obwohl das Wachstumstempo in Japan doppelt so hoch war wie in der Bundesrepublik.

Hinzu kommen noch die Exportoffensiven in einzelnen Bereichen, die im Ausland für Unruhe sorgen. Auch sie fallen aus dem üblichen Rahmen heraus.

Strategien entwickelt, gegen die einzelnen Unternehmen nur schwer ankommen.

Die Folge: Es wird in den freien Warenaustausch eingegriffen. Die Japaner werden zu Exportselbstbeschränkungsabkommen gedrängt, was in den Abnehmerländern zwar den politischen Druck mildert.

In den vergangenen Jahren hat es Tokio geschickt verstanden, im günstigen Licht zu erscheinen. Unmittelbar vor großen Konferenzen wurden Liberalisierungsprogramme veröffentlicht, wurden die Zölle unter das Niveau der EG und der USA gesenkt.

Die Appelle an hiesige Firmen, sich stärker in Japan zu engagieren, sind zwar richtig, aber sie fruchten nur etwas, wenn die Produkte in Japan absetzbar sind.

Der Fall Japan muß auf dem internationalen Parkett endlich angegangen werden. Es hilft nichts, darüber noch einmal zehn Jahre zu diskutieren. Wenn der japanische Staat ähnliche Anstrengungen wie bei den Exporten auf der Importseite machen würde, dann ließe sich mittelfristig sicher einiges bewegen.

AUF EIN WORT



„Ärmel hochkrepeln ist nach wie vor der Schlüssel zum Erfolg. Wenn aber der Staat den Bürgern unablässig und immer tiefer in die Tasche greift, dann sind nur zwei Reaktionen denkbar: Der eine läßt seine Ärmel lieber wieder herunter und geht spazieren. Der andere geht in die Schattenwirtschaft, damit sich seine Anstrengungen auslohn.“

Walter Braun, Präsident des Landesverbandes des Bayerischen Groß- und Außenhandels, München. FOTO: LUDWIG HARRER

GROSSBRITANNIEN

Trotz Pfund-Schwäche kein Eingriff in den Markt

Das britische Pfund Sterling dürfte auch im Verlauf dieser Woche unter Druck bleiben, obwohl die großen Geschäftsbanken ihren Basis-Ausleihzins auf einen Punkt auf 10,5 Prozent angehoben haben.

So schloß das Pfund zum Wochenende in New York mit dem Rekord-Tiefstand von 1,185 Dollar. Auch gegenüber den kontinentalen europäischen Währungen erreichte das Pfund neue Rekord-Tiefen.

Die Tatsache, daß die erste Zinsanhebung in Großbritannien seit dem Juli vergangenen Jahres den Pfundkurs nicht einmal leicht in die Höhe

treibt, wird an den Devisenmärkten als Zeichen für eine sich fortsetzende Schwäche der britischen Währung gewertet.

Die Regierung in London ist offensichtlich der Auffassung, daß die Entwicklung des Pfundkurses ganz den Marktkräften überlassen werden sollte. So wurde auch die Zinsanhebung nicht von Whitehall inszeniert.

US-AKTIENMÄRKTE

Gewinnmitnahmen stoppen Wall Street nur kurzfristig

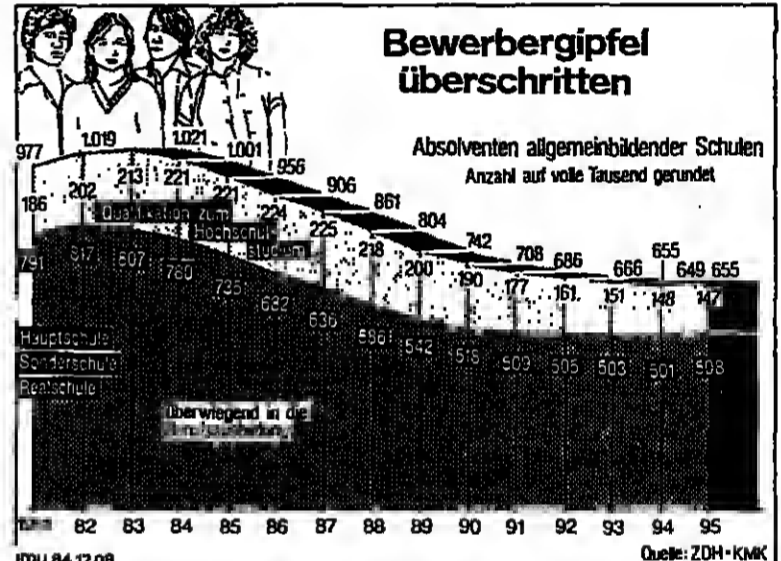
Nach eher mäßigem Jahresbeginn kamen die amerikanischen Aktienmärkte sehr schnell in Schwung. Nachdem die Experten weiteren Rückgang der Zinsen vorhergesagt, stiegen die Kurse an der Wall Street auf breiter Front.

Allein wird erwartet, daß der Dow Jones in den nächsten Tagen das Niveau von 1240 Punkten könnte. Das setzt allerdings weitere Primär-Senkungen voraus und günstige Konjunkturdaten.

Boeing, McDonnell Douglas, Lockheed, General Dynamics und United Technologies mit höheren Kursen aus dem Markt. Dagegen erlitten Spitzennwerte wie IBM, General Electric, International Paper und Procter and Gamble nach Gewinnmitnahmen Verluste.

Sehr gut hielten sich zum Wochenende die Aktien der Luft- und Raumfahrtunternehmen. So gingen

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Der Kampf um Ausbildungsplätze hat in den letzten Jahren zu grotesken Auswüchsen geführt. Noch immer warten viele Jugendliche auf den erhofften Ausbildungsplatz.

Nigeria dementiert

Wien (dpa/VWD) - Nigeria bleibt weiterhin Mitglied der Organisation erdöl-exportierender Länder (Opec). Dies erklärte der nigerianische Energieminister Tom David West in einem Telefon-Interview mit der Opec-Agentur Opecna in Wien.

British Airways, Air France und Air Lanka werden derzeit strafrechtlich verfolgt, weil sie 1981 auf verschiedenen Strecken niedrigere Tarife berechnet haben als offiziell genehmigt.

Neuer Hochseehafen

Bukarest (dpa/VWD) - Rumänien hat am Wochenende den neuen Hochseehafen am Schwarzen Meer bei Mangalia, südlich des bisher einzigen Hochseehafens Constanta, in Betrieb genommen.

Investitionsverbot bleibt

Stockholm (dpa/VWD) - Die schwedische Regierung hat die in Südafrika tätigen Unternehmen des Landes zur Einhaltung des seit 1979 geltenden Investitionsverbotes gebeten.

Gegen Wirtschaftszonen

Düsseldorf (dpa) - „Wirtschaftliche Notstandsinstrumente sind kein Ersatz für aktive Konjunktur- und Beschäftigungspolitik.“

Ausstellung in Stockholm

Stockholm (dpa/VWD) - In Stockholm wird vom 19. bis 27. Januar erstmals seit 23 Jahren wieder eine internationale Autoausstellung stattfinden.

Neue Kredite für Marokko

Paris (dpa/VWD) - Die wichtigsten Gläubiger Marokkos haben dem nordafrikanischen Staat neue Kredite von jährlich rund drei Mrd. Dollar sowie einen weiteren Zahlungsaufschub für seine Auslandsschulden in Aussicht gestellt.

Streit um Flugtarife

Luxemburg (dpa/VWD) - Das Pariser Polizeigericht hat den Europäischen Gerichtshof (EGH) angerufen, in einem Vorabentscheidungsverfahren zu urteilen, ob die französischen Bestimmungen über die Festlegung der Flugtarife mit dem EWG-Vertrag vereinbar sind.

Weg der Kurse

Table with 3 columns: Company Name, 11.1.84, 11.1.84. Includes Boeing, Chrysler, Citicorp, Coca-Cola, Exxon, Ford Motors, IBM, PanAm, US Steel, Woolworth.

HANDWERK

Hinter der Wirtschaft noch ein Stück zurückgeblieben

Die wirtschaftliche Entwicklung im Handwerk hat, anders als in früheren Jahren, 1984 mit der allgemeinen Aufwärtsentwicklung in der Wirtschaft nicht Schritt halten können.

Das Handwerk konnte nach den Angaben Küblers im abgelaufenen Jahr seinen Umsatz lediglich um rund zwei Prozent real steigern.

Handwerksbetriebe seien zu 98 Prozent auf den Binnenmarkt ausgerichtet. Für das Baugewerbe rechnet Kübler mit weiteren Produktionseinbußen.

Auch das Kraftfahrzeughandwerk befindet sich „nicht im vollen Licht der Konjunktursonne“. Dazu habe die immer noch nicht abgeschlossene Diskussion um den richtigen Weg zur Herabsetzung der Schadstoffemissionen beigetragen.

EINZELHANDEL / Der Schlußverkauf hat schon gleich nach Weihnachten begonnen

„Veranstaltung für die Mottenkiste“

HANNA GIESKES, Bonn: „Winterwarme Wäsche stark verbilligt.“ - „Mollige Stiefel im Sonderangebot.“ - „Preisrutsch bei Markenki.“

„Das ist doch ein Witz“, meint der Chef einer feinen Herrenboutique in Düsseldorf. Seine Kunden wollten nur herabgesetzte Ware kaufen, und wenn ich sie in Schaufenster nicht anbiete, kommt niemand in meinen Laden.“

schloß die Schildchen mit den durchgestrichenen Preisen aus dem Fenster zu nehmen. „Zu Weihnachten ging kaum etwas“, sagt der Leiter eines Textilkaufhauses in Krefeld.

Der Handel scheint sich selbst nicht zu trauen: „Einer fängt immer an mit den Sonderangeboten, und dann müssen wir nachziehen“, klagt der Inhaber eines Bonner Schuhgeschäfts.

„Wir sind abhängig vom Lieferrhythmus der Hersteller“, erklärt die Eigentümerin einer Boutique in Bonn, und der sei anders als Verkaufsfunktionäre sich das vorstellen. Anfang Dezember bekam sie schon die Hochsommerware geliefert, und da habe ich mit Sonderangeboten Platz schaffen müssen.“

So wie sie denken viele, mit Ausnahme der großen Anbieter. „Wir halten den Schlußverkauf für sinnvoll“, heißt es bei einem großen Warenhauskonzern.

OECD-EXPORTKREDITE

Mindestzinsen werden gesenkt

J. Sch., Paris Die im Oktober 1983 vereinbarte halbautomatische Anpassung des Exportkreditkonsensus der OECD ist jetzt zum zweiten Mal wirksam geworden. Im Juli 1984 waren die Mindestzinsen für staatlich subventionierte Exportkredite einheitlich um 1,2 Prozentpunkte erhöht worden; jetzt, entsprechend dem Trend, Zinsen zu senken, werden sie ermäßigt.

Nach der am 15. Januar in Kraft tretenden neuen Matrix dürfen gegenüber der reichen Länderkategorie die Zinssätze für kurzfristige Kredite (2 bis 5 Jahre) 12,0 (bisher 13,35) Prozent und für längerfristigen Krediten (ab 5 Jahre) 12,25 (13,60) Prozent nicht übersteigen. Für die mittlere Länderkategorie werden die Zinssätze auf 10,70 (11,55) und 11,20 (11,90) Prozent ermäßigt, für die ärmsten Länder allgemein auf 9,85 (10,70) Prozent.

Die neuen Mindestsätze unterschreiten damit auch das Niveau, das sie zwischen Oktober 1983 und Juli 1984 gehabt hatten. Die Bundesrepublik ist nicht direkt betroffen, da das nationale Zinsniveau unter dem der OECD-Mindestzinsen liegt.

Hamburgs Messe soll attraktiver werden

dpa, Hamburg Hamburgs Messe will sich künftig stärker auf Fechasstellungen konzentrieren, neue Messebereiche erschließen und Messen und Kongresse mehr miteinander kombinieren, ohne dabei die sogenannten Publikums-messen zu vernachlässigen. Dies sind einige der Ziele, die der neue Messechef, Franz Zeithammer, in Hamburg verkündet hat. Dabei soll die Messe der Hansestadt, betonte Zeithammer, überschaubar bleiben, Zeithammer, der seit dem 1. Januar dieses Jahres als Nachfolger des vorzeitig ausgeschiedenen Hans-Joachim Hoerenz antrat, ist bei der Hamburg Messe und Congress GmbH (HMC) für Messen und Ausstellungen zuständig, während sein gleichberechtigter Geschäftsführungskollege Paul Busse sich vorrangig um Kongresse kümmert.

Als „Wachstumsbranchen“ für Hamburgs Messe sieht Zeithammer, der von der Düsseldorf Messegesellschaft kommt, unter anderem die Fachbereiche Elektronik, Gesundheit und Umwelt sowie Handwerk und Freizeit. Eine wichtige Aufgabe sei außerdem, mehr Aussteller vor allem aus Skandinavien und den Ostblockstaaten in die Hansestadt zu holen. Die großen Messen für die ganze Familie werden von den Plänen kaum berührt.

Reiseagenturen mit 1984 zufrieden

J. Sch., Paris Besser als erwartet ist für die in Frankreich tätigen Reiseveranstalter das vergangene Jahr ausgefallen. Mit rund drei Millionen Buchungen wurde das Niveau von 1982 wieder erreicht, nachdem 1983 300 000 Kunden infolge des Anstiegs der Reisekosten vorzeitig vorzeitig abgemeldet waren. Dieses Ergebnis war vor allem den verstärkten Buchungen für Auslandsreisen zu verdanken.

Das bedeutet nach Angaben des Branchenverbands aber auch gegenüber 1982 eine Verbesserung. Denn der Anteil der ins Ausland verreisten Franzosen an Alturlaubern hat sich insgesamt seit 1978 kontinuierlich von 16,9 auf 14,3 Prozent vermindert. Allerdings waren von den im März 1983 stark verschärften Devisenbeschränkungen die Pauschalreisen ins Ausland weitgehend ausgenommen worden.

Zwar verbotenen die Agenturen 1984 wegen der Dollar-Hausse einen Rückgang der Buchungen für die USA, und auch die Anfluten waren weniger gefragt. Um so besser lief aber das Geschäft für den Mittelmeerraum. Eine starke Belebung brachten zum Jahresende die Weihnachts- und Silvesterreisen in europäische Hauptstädte und in die Skorte. Bis Ostern sind die französischen Wintersportreisen praktisch ausgebuht. Der organisierte Urlaub, so stellte der Verbandpräsident Jean-Claude Murat fest, ist inzwischen weitgehend konkurrenztauglich.

NAMEN

Rolf Pagnia, Geschäftsführer der NUR Touristik GmbH, Frankfurt, feiert heute seinen 60. Geburtstag.

Dr. Hellmut Goebel, Vorsitzender der Geschäftsführung und Gesellschafter der Burkhardt + Weber GmbH + Co. KG, Reutlingen, schied Ende 1984 aus der Unternehmensleitung aus.

Gerd Voß, bis Ende 1982 Vorstandsvorsitzender der Securitas-Gilde Lebensversicherung AG und der Victoria-Gilde Krankenversicherung AG, wurde am 13. Januar 65 Jahre alt.

Otto Garde, von 1950 bis 1972 Vorstandsvorsitzender der Concordia-Lobensversicherungs-AG, Köln (heute Colonia Leben), vollendete in diesen Tagen sein 80. Lebensjahr.

HOWALDTSWERKE-DEUTSCHE WERFT / Vorstand nimmt zum „United-States“-Auftrag Stellung

„Der Umbau ist solide kalkuliert und finanziert“

J. BRECH, Hamburg Die Zweifel an der Seriosität des möglichen Großauftrags für die Howaldtswerke-Deutsche Werft AG (HDW), Kiel, das US-Passagierschiff „United States“ für den Amerikaner Richard H. Hadley in ein Kreuzfahrtschiff umzubauen, haben den Werft-Vorstand aus der Reserve gelockt. Der Vorstandsvorsitzende Klaus Ahlers und der Finanzchef Jochen Rohde haben in einem Gespräch mit der WELT erklärt, daß der Riesenauftrag nach Hamburg kommen werde, daß er solide finanziert und kalkuliert sei und die Beschäftigungsprobleme des HDW-Betriebs in Hamburg löse.

Der unter drei Vorbehalten unterschriebene Vertrag wird nach den Worten von Rohde in Kürze wirksam. Die Bundesbürgerschaft sei bewilligt und die Aufbringung von Eigenmitteln in den USA abgeschlossen. Jetzt gehe es nur noch um die „Feinabstimmung des Vertragswerks“, die aufgrund der US-Gesetzgebung kompliziert sei.

Das Investitionsvolumen für den Umbau der „United States“ einschließlich der Zulieferungen in den USA beziffert Rohde mit 436 Mill. DM. Die in der Öffentlichkeit immer

wieder genannte Summe von 700 Mill. DM sei aus der Luft gegriffen. Zu den Umbaukosten kämen Nebenkosten von rund 140 Mill. DM, die unter anderem den Ankauf des Schiffs und Kosten der Markteinführung beinhalten.

Dieser gesamte Finanzbedarf von 578 Mill. DM soll zu 121 Mill. DM aus in den USA aufzubringenden Eigenmitteln gedeckt werden. Nach Angaben von Rohde ist dieses Volumen über Kapitalismittelgesellschaften zwischen dem HDW und der Kreditanstalt für Wiederaufbau gewährt worden. Ein Kredit von 262 Mill. DM, der Hermes gedeckt ist, Angaben über eine Bürgschaft für 364 Mill. DM seien unzutreffend, erklärt Rohde. Schließlich machen US-Banken weitere Kredite von 53 Mill. DM (schiffsbezogen) und von 140 Mill. DM für den Aufbau der Organisation und des Managements der Reederei locker, erklärt Rohde.

Probleme, daß die künftige Eignung des Kreuzfahrtschiffes, die United States Cruises Inc. (an ihr wird der Initiator und jetzige Besitzer Hadley nur noch beteiligt sein), aus späteren Gewinnen die Fremdmittel nicht

bedienen und tilgen könnte (einen Teil des Umbaus müßten dann die deutschen Steuerzahler finanzieren), sieht Ahlers nicht. Die angeforderten Gutachten über das Kreuzfahrtschiff von der US-Westküste nach Hawaii seien überaus positiv. Heute, so Ahlers, machten etwa 1,6 Mill. US-Bürger eine Seereise, das Marktvolumen werde mittelfristig aber auf 15 bis 20 Millionen Passagiere geschätzt. Daß Hadley und seiner „United States“ bislang die Verkaufszahlen zwischen dem HDW und der Kreditanstalt für Wiederaufbau und das Know-how fehlten, um das vorhandene Potential auszunutzen, sei ein Mangel, räumt Ahlers ein.

Die HDW-Bosse weisen schließlich auf die unbestrittene Bedeutung dieses Großauftrags für den Hamburger Betrieb hin. Der Auftrag sei mit einem Höchstmaß an Risiken und den noch schwarzen Zahlen kalkuliert. Und sichere in Hamburg die Grundausstattung für anderthalb Jahre und gleiche somit Beschäftigungsschwankungen im anfalligen Reparaturgeschäft aus.

Wenn die „United States“ im Winter über den Atlantik verschleppt wird und in Hamburg ankommt, wird es den HDW-Betrieb in der heutigen

Form allerdings nicht mehr geben. In der zweiten Jahreshälfte soll der Betrieb rechtlich in eine GmbH verlagert und ein Tochterunternehmen von HDW werden. Damit, so formuliert Ahlers diplomatisch, eröffne man Dritten die Möglichkeit, unternehmerische Verpflichtungen einzugehen, setze den Hamburger Betrieb unter stärkeren Erfolgszwang und wecke Kräfte, an die Hauptverwaltung in Kiel per Fernsteuerung nur schwer herankäme.

Das Jahr 1985 werde der Hamburger Betrieb auch ohne die „United States“ gut über die Runden bringen, erklärt Ahlers. Verluste im Reparaturbereich dürften durch Gewinne aus dem lukrativen Maschinenbau ausgeglichen werden. Insgesamt sehe HDW ein wenig optimistischer in die Zukunft. Das Unternehmenskonzept 1983 sei weitgehend realisiert, und die innerbetrieblichen Erfolge besichtiglich. HDW werde 1983/84 (30.9.) mit einem Verlust schließen, erwarte 1984/85 aber ein ausgeglichenes Ergebnis. Der voraussichtliche Umsatz von 1,6 (1,1) Mrd. DM ist nur noch mit rund 7500 Mitarbeitern abgewickelt worden.

SINGAPUR / Ausländische Beteiligungen nehmen zu

Drehscheibe Südostasiens

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris In den letzten Jahren hat Singapur mit zweieinhalb Millionen Einwohnern den stärksten Aufschwung des Fernen Ostens erlebt. Er wurde durch die zunehmende Ungewißheit über das politische Schicksal seines Konkurrenten Hongkong begünstigt. Während sich die ausländischen Unternehmen aus Hongkong angesichts der Übernahmegefahr durch die Volksrepublik China zurückzogen, investierten sie verstärkt in Singapur. Die vor 25 Jahren gegründete Insel-demokratie präsentiert sich heute als finanzielle, kommerzielle und verkehrstechnische Drehscheibe Südostasiens.

„Unsere Geschichte ist die Zukunft“, hört man dort auf die Frage, warum das historisch-koloniale Singapur mit seinen „Barockbauten“ Chinatown systematisch dem Boden gleichgemacht wird. Dafür schließen die Wolkenkratzer wie Pilze aus der Erde. Innerhalb eines Jahres wird sich die Beherbergungskapazität für die Ausländer verdoppeln. Dabei ist sie schon jetzt sehr beachtlich. Die zahlreichen Luxushotels bieten allen nur erdenklichen Komfort und Service – mit für Europäer ungewohnter asiatischer Liebenswürdigkeit. Die Infrastruktur dieser Stadt gilt als perfekt.

Der amerikanische Einfluß ist überall zu spüren. Die Technologie, die hier bereits bis in die Haushaltscomputer vorgedrungen ist, kommt aus den USA und in zweiter Linie aus Japan. In der Lebensart spielt das japanische Element aber kaum eine Rolle. Die Landessprache ist trotz der chinesisch-malaysisch-indischen Abstammung der Bevölkerung Englisch. Man muß sich vor allem international verständigen, heißt die Parole der Regierung.

Gewiß sind im äußeren Erscheinungsbild dieser Stadt auch einige europäische Elemente zu entdecken. In den Luxusgeschäften locken in riesiger Auswahl vor allem französische und italienische Mode und Elefant. Diese Artikel werden von auf-

steigenden Kadern als Statussymbole gekauft und so getragen, daß man die teure Marke gut erkennen kann. Hier bleibt wohl doch noch ein gewisser Minderwertigkeitskomplex zu kompensieren.

Für den Europäer ist Singapur inzwischen allerdings sehr teuer geworden. Denn der Singapur-Dollar ist praktisch mit dem US-Dollar indiziert. Gleichwohl verbuchte Europa in letzter Zeit in Singapur vergleichsweise nicht so große Absatzerfolge wie auf dem amerikanischen Markt.

Eine Ausnahme ist das europäische Flugzeugbaukonsortium Airbus Industrie, das hier und in anderen südostasiatischen Staaten in seiner Klasse inzwischen drei Viertel des Marktes erobern konnte. Gute Chancen besitzen auch die europäischen Ingenieurfirmen. Traditionelle Industrieerfolge aus Europa haben dagegen an Stellenwert verloren.

Die Weltwirtschaftskrise der letzten Jahre hat Südostasien kaum getroffen. Das Sozialprodukt nahm in den Ländern dieser Region – Hongkong, Taiwan, Südkorea und Singapur – kräftig zu. Gleichzeitig konnten sie nicht zuletzt dank der Textil- und Lederexporte ihren Anteil am Weltmarkt stark ausweiten. Mit einem monatsdurchschnittlichen Export von 9,5 Milliarden Dollar steht diese Ländergruppe inzwischen an vierter Stelle in der Welt Rangliste nach den USA (19 Milliarden Dollar) sowie Japan und der Bundesrepublik (je 14 Milliarden Dollar). In den fünfziger Jahren war der gesamte Ferner Osten (einschließlich Japan) erst zu 6 Prozent am Weltmarkt beteiligt gewesen.

Der Annäherung an Amerika steht in Singapur eine zunehmende Distanz zu Europa gegenüber. Trotz aller asiatischen Höflichkeit läßt man den Besucher aus dem alten Kontinent wissen, daß er sich auf seinen früheren Lorbeeren ausruhen begähe. Hier dagegen werde durchgehend hart gearbeitet, und hier gäben die jungen dynamischen Kräfte den Ton an.

BILDSCHIRMTEXT / In der Wirtschaft wird das neue Kommunikationsmittel schon vielfach genutzt

Nur der Verbraucher zieht noch nicht mit

JOACHIM WEBER, Frankfurt Der Reise-Riese TUI bietet seinen Reisebüro-Partnern die Direktbuchung über Bildschirmtext (Btx) an. Die Elektrohandels-Einkaufsgesellschaft Interfunk informiert eine wachsende Zahl von Mitgliedern über aktuelle Angebote und nimmt ihre Bestellungen per Btx entgegen. Ein Btx-Basar, mit dessen Hilfe die Händler dringend benötigte Teile untereinander austauschen können, sorgt für zusätzliche Attraktivität.

Die Fotobildschirm-Organisation Ringfoto hat ebenfalls den Bestellverkehr auf den Bildschirm gebracht, bietet ihren Gesellschaftern aber zusätzlich die „Lieferung“ graphischer Werkzeuge per Bildschirmtextanschluß und Drucker an. Keine Frage: Die Wirtschaft erkennt zunehmend den Nutzen des neuen Kommunikationsmittels. Wir bemühen uns, unsere Händler auf diesen professionellen Markt vorzubereiten“, hat denn auch Interfunk-Chef Seringer das strategische Fazit gezogen.

Das allerdings widerspricht der ebenso einfachen wie genialen Grundidee des neuen Kommunikationsmittels: Man nehme zwar Geräte mit sehr hoher Haushaltsfähigkeit – Fernsehgerät und Telefon – verknüpfe sie mit einem zentralen Computer, und schon wird das Telefonnetz zum feinsgegliederten Datennetz aller Zeiten, der Fernseher (mit einem Zusatzgerät, dem Decoder zur Umsetzung der Computer-„Sprache“ in Bildzeichen und einer Tastatur fürs „Zwischgespräch“) zum Terminal.

Banken könnten damit den Kundenverkehr vom Schalter ins Wohnzimmer verlegen und Versandhäuser den Bestellvorgang von der Postkarte auf den Bildschirm, so die Vorstellung. An dieser Zielsetzung, der etliche Anbieter mit enorm aufwendiger Programmierung schon entgegengekommen haben, hat sich nichts geändert.

Nur der Endverbraucher spielt nicht mit. Statt der Anfang des Jahrzehnts vorausgesagten 150 000 oder der noch im Herbst vergangenen Jahres erhofften 45 000 Anschlüsse waren es zum Jahresende 1984 erst rund 20 000, und davon weniger als ein Drittel private.

Statt daß die Haushalte das Bildschirmtextsystem zu dem neuen „Massenmedium“ machen, als das es noch unlangst gefeiert wurde, sind es nun vor allem die Unternehmen, die darauf anspringen. Sie lockt vor allem die Möglichkeit der kostengünstigen (wenn auch nicht sehr schneller) Datenfernübertragung unter Ausschluss der Öffentlichkeit (in sogenannten geschlossenen Benutzergruppen), um beispielsweise – wie etwa als Pionier der Versicherungskonzerne Iduna – den Außendienst direkt in den Zentralcomputer hineinzuvermitteln zu lassen.

Die Zurückhaltung der ursprünglich angepeilten Zielgruppe hat ihre Gründe. Zwei Fehlstars des neuen Postdienstes drücken immer neue Verzögerungen beim Software-Partner IBM und auch die nach dem Startschuß im Juni 1984 noch kolportierten technischen Probleme haben selbst die kleine Schar von vielleicht

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Reinhard Höhn: Examen ohne Angst, Verlag wvt, Bad Harzburg 1984, 235 S., 23,90 Mark.

Angst haben und lernen, sie zu eliminieren, gehört zur elementaren Entwicklung des Menschen und ist nicht nur Kennzeichen unserer Zeit. Besonders die Prüfungsangst stellt eine „allgegenwärtige Erscheinung“ dar. Professor Höhn, Vorstand der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft und Autor auf dem Sektor Managementliteratur, gibt dem Leser probate Mittel an die Hand, mit diesem ersten Lebensproblem fertigzuwerden. Er wendet sich an Kandidaten, die bereit sind, „aus eigener Kraft“ gegen ihre Examenangst wirksam anzugehen. Das Buch vermittelt darüber hinaus eine Anleitung zur Selbsthilfe. Es weist Wege, wie typische Störfaktoren beseitigt werden können.

Bappert/Mammz/Schrieker: Verlagsrecht, C. H. Beck Verlag, München 1984, 387 S., (Ln.) 145 Mark.

Die erste Auflage des Kommentars zum 19. 6. 1901 erschien 1952. Auch wenn seitdem das Verlagsrecht keine von jeder Reform unberührt blieb, so änderten sich in 32 Jahren doch Auslegung und Anwendung der Vorschriften auf diesem Rechtsgebiet. Der Einfluß des Urhebergesetzes von 1965 ist nicht zu leugnen, aber auch andere Gesetze, wie das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen, wirken sich auf das Verlagsrecht aus.

Rolf G. Heinze: Der Arbeitsschock, Eugen Diederichs Verlag 1984, 169 S., 19,90 Mark.

Seit Beginn der 80er Jahre werden auch in der Bundesrepublik Umrisse einer gesellschaftlichen Krise diagnostiziert. Nicht nur die ökonomische Wachstumsdynamik ist ins Stocken geraten, auch der Wohlstandstausch scheint an seine Grenzen zu stoßen. Der globale Einsatz neuer Technologien läßt darüber hinaus Vollbeschäftigung im herkömmlichen Sinn als Illusion erscheinen.

Der Autor gibt einen umfassenden Überblick auf die Auswirkungen der Krise, stellt mögliche arbeitsmarkt- und sozialpolitische Alternativen vor und bewertet sie.

Ise Lenz: Kapitalistische Entwicklung, Subsistenzproduktion und Frauenarbeit, Der Fall Japan, Campus Verlag, Frankfurt 1984, 332 S., 56 Mark.

Eine weitere Studie zum Thema Frauenarbeit im Zeitalter der Industrialisierung liegt mit dieser Dissertation über die industrielle Entwicklung Japans vor. Die Autorin geht von einer umfassenden Definition des Arbeitsbegriffs aus, der – aus der Sicht der Frauen – die Arbeit in der Produktion wie den Faktor der menschlichen Reproduktion einbezieht. Die Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischer Arbeitsleistung, Patriarchat und kapitalistischer Entwicklung werden am Beispiel der japanischen Industrialisierung aufgezeigt. Frauenbeschäftigung zu Niedriglohnlöhnen in exportorientierten Industriezweigen wird gegenwärtig, wenn auch unter anderen Rahmenbedingungen, in den neu industrialisierenden Ländern Ostasiens nachgeahmt.

Franz Josef Scholz: Ratenkreditverträge, Verlag C. H. Beck, München 1983, 274 S., 42 Mark.

Das Finanzwesen ist ohne den Ratenkredit nicht denkbar. In vielfacher Ausprägung, als Abzahlungsverkauf, drittfinanziertes Abzahlungsleasing, Mietkauf oder Finanzierungsbau, betrifft er nicht nur die Konsumenten und Endverbraucher, sondern auch die gewerbliche Wirtschaft und freie Berufe. Ziel des Buches ist es, die zahlreichen gesetzlichen Vorschriften und die aktuelle Rechtsprechung vor allem den Beteiligten auf der Kreditgeberseite verständlich darzulegen und einen Überblick über die praktische Gestaltung und Abwicklung von Ratenkreditverträgen zu geben. Scholz ist als Handelsrichter ein erfahrener Fachmann im Kreditgewerbe.

ISRAEL / Außenhandelsdefizit erheblich vermindert

Inflationsrate ist gesunken

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem Nach zwei aufeinanderfolgenden Jahren steigender Außenhandelsdefizite hat Israel einen gewaltigen Sprung nach vorne gemacht und das Jahr 1984 mit einer Verringerung des Defizits um etwas mehr als eine Milliarde Dollar – das wären mehr als 29 Prozent – abgeschlossen. Dies geht aus der soeben veröffentlichten Statistik hervor. Die Ursache war ein Anstieg der Exporte um 650 Mill. Dollar auf über 5,5 Mrd. Dollar und eine Senkung der Importe um 366 Mill. auf etwas über acht Mrd. Dollar.

Diese Verbesserung machte sich schon das ganze Jahr bemerkbar; im Dezember – einen Monat nach der Einführung des Sozialpakets samt Sparmaßnahmen – wurden alle Erwartungen übertroffen: Von 146 Mill. Dollar im November reduzierte sich das Monatsdefizit auf weniger als zehn Mill. Dollar. Der Höhepunkt war im Juli überschritten worden, nachdem die Lücke kurzfristig 360 Mill. Dollar ausgemacht hatte.

Auch die Inflation nahm drastisch ab. Die Dezemberrate wird erst morgen endgültig bekanntgegeben; doch aufgrund bisheriger Schätzungen liegt sie zwischen fünf und sieben Prozent, verglichen mit fast 20 Prozent im November.

Dieser Erfolg ist allerdings trügerisch. Denn im Dezember ist die Inflation im Grunde nur aufgeschoben worden. Durch den gesetzlichen Preisstopp wurden fast alle Preise – außer mit behördlich genehmigten Ausnahmen – auf einem künstlich niedrigen Niveau gehalten. Dies muß

vor einer Verlängerung des Sozialpakets, das am 5. Februar abläuft, ausgeglichen werden. Die Regierung möchte für das neue Paket eine Laufzeit von einem Jahr haben. Zu diesem Zweck will Finanzminister Itzhak Mordechai die Subventionen abbauen, die in manchen Fällen mehr als 100 Prozent betragen. Verbrauchsgüter wie Treibstoff und Elektrizität werden derzeit infolge des Preisstopps unter Einstandspreis abgegeben.

Es wird daher wahrscheinlich im Februar, vielleicht aber noch während der Laufzeit des jetzigen Pakets, eine sprunghafte, von oben her dekretierte Teuerung geben, um das Preisniveau der Wirtschaft anzupassen. Darauf soll ein Jahr der Preisberuhigung folgen.

Die bisherige Verbesserung erfolgte allerdings zum Teil auf Kosten des schwächsten Bevölkerungsteils: Die Arbeitslosigkeit stieg auf mehr als sieben Prozent und steigt weiter. Gerade dies wollte die Regierung durch ein Brechen der automatischen Indexierung der Löhne vermeiden. Doch wegen des Widerstandes der „Histadrut“ (Allgemeiner Gewerkschaftsverband) gelang dies nur teilweise. Mehrere große Industrieunternehmen sahen sich schon gezwungen, Arbeiter zu entlassen. Falls der Gewerkschaftsverband nicht nachgibt, wird es zu einer noch größeren Entlassungswelle kommen. Alle staats-eigenen Betriebe sind schon angewiesen worden, zehn Prozent ihres Personals zu kündigen, und der Einstellungsstopp im Staatsdienst wurde bis Ende 1985 verlängert. (SAD)

INTERLÜBKE / Investitionen werden verdoppelt

Hoffnung auf Exporterfolge

J. GEHLHOFF, Düsseldorf Besser als der Durchschnitt der deutschen Möbelindustrie mit seiner Plusrate von 2,4 Prozent hat 1984 die Interlübke Gebr. Lübke GmbH & Co KG, Rheda-Wiedenbrück, mit einer Umsatzsteigerung um vier Prozent auf 104 Mill. DM abgeschlossen. Die gleiche Wachstumsrate erwartet Horst Lübke, geschäftsführender Gesellschafter des seit 1937 existierenden Familienunternehmens, auch für 1985.

Ebenso wie im Berichtsjahr, als das Umsatzplus nur durch eine Steigerung der Exportquote auf 37 (34) Prozent (gut doppelt so hoch wie beim Branchendurchschnitt) gelang, setzt das Unternehmen auch jetzt hauptsächlich auf Auslandsmärkte.

Gute Chancen sieht Horst Lübke da noch in der Schweiz, auf dem US-Markt und in Japan. Auf dem japanischen Markt, wo der bisherige Lizenznehmer durch einen Direktimporteur abgelöst wurde, könnten es 1985 schon acht Mill. DM Umsatz werden. Auf dem Heimatmarkt hingegen und ebenso auf den traditionellen „Nachbarmärkten“ (Belgien, Frankreich, Holland) registriert die Firma nicht

anders als die Branche Sättigungsercheinungen.

Diese haben Interlübke jedoch nicht von der Traditionslinie abgebracht, auf das mit Schwerpunkt bei der Schrankwand liegende Markenartikel-Sortiment hoher Qualität zu setzen und aller Preisschleuderei fernzubleiben. Der im März 1984 realisierten Produktpreiserhöhung um durchschnittlich 2,8 Prozent soll in diesem März eine ähnliche Erhöhungsstufe folgen. Dank der Absatzkonzentration auf einen ausgewählten Händlerstamm werde man auch künftig die Politik unveränderlicher Preisempfehlungen durchhalten. Das Gros der Fabrikanten und des Möbelhandels wird nach Lübkes Ansicht bis Ende 1985 die zumeist zu „Mondpreisen“ (mit entsprechend hohen Rabatten) entarteten unverbindlichen Preisempfehlungen ganz aufgeben.

Vertrauen in ihre Marktposition zeigt die Firma auch mit ihrem für 1985 auf 6,5 (3) Mill. DM verdoppelten und aus der Innenfinanzierung bestrittenen Investitionsplan. Er dient in erster Linie der Verbesserung der Produktionsstruktur.

DETA AKKUMULATOREN / Preise unter Druck

Nur gedämpft optimistisch

dos, Bad Lauterberg Die Deta Akkumulatorenwerk GmbH, Bad Lauterberg, erzielte im Geschäftsjahr 1984 trotz der Probleme mit Starterbatterien auf dem inländischen Markt „insgesamt zufriedenstellende Ergebnisse“. Albrecht Leuschner, Vorsitzender der Deta-Geschäftsführung, hält sich mit Zahlenangaben zwar noch zurück. Als sicher gelte aber, daß der Vorjahresumsatz von knapp 190 Mill. DM übertroffen wurde und ein deutlich positives Ergebnis erzielt wird.

Vor allem die günstige Entwicklung im Industriegebiet – in diesem Bereich sei die Position weiter gestärkt worden – habe dazu beigetragen. Differenziert beurteilt Leuschner dagegen das Starterbatteriegeschäft, auf das etwa die Hälfte des Umsatzes entfällt. Während der Export „sehr erfolgreich“ war, verlief das Inlands-geschäft völlig unbefriedigend. In der Erstausrüstung, so Leusch-

ner, habe der Streik in der Automobilindustrie Ausfälle gebracht, die nicht wieder aufgeholt werden konnten. Zudem ergab sich ein Rückgang bei der Erstausrüstung im Nutzfahrzeugbereich (Landmaschinen). Das Ersatzgeschäft sei mengenmäßig zwar besser verlaufen als 1983; das unzureichende Preisniveau habe indes dazu geführt, daß lediglich der Vorjahresumsatz wieder erreicht wird. Leuschner verweist auf den Wettbewerbsdruck im Inland, der zu Preisreduzierungen zwischen 5 und 7 Prozent führte.

Die Aussichten für 1985 beurteilt Leuschner nur „gedämpft optimistisch“. Die ungewisse Entwicklung der Automobilindustrie lasse eine Besserung des Geschäfts mit Starterbatterien im Inland nicht erwarten, so daß schon bald mit Kurzarbeit gerechnet werden muß. Inwieweit der anhaltende Druck infolge der weltweiten Überkapazitäten,

RENTENMARKT / Angst vor Erhöhung der Leitzinsen

Ausländer lösten Positionen

Der Rentenmarkt, an dem sich das Geschäft zumeist auf einer recht stabilen Kursbasis abgespielt hatte, geriet zum Schluß unter den Einfluß der Leitzinsdiskussion, die vor allem Ausländer zu Positionslösungen anregte. Die Folge war ein Wiederanstieg der Zinsen, der sich bei den umlaufenden Papieren auf Bundes- und DM-Auslandsanleihen be-

schränkte. Etwas stärker, nämlich um gut 0,10 Prozentpunkte, zogen die Renditen im Emissionsgeschäft an, worauf sich aber die Emittenten noch nicht recht eingestellt haben, so daß sie bei der Kapitalaufnahme nur selten zum Zuge kamen. Man erwartet in dieser Woche wegen der Diskussion über eine Leitzinsberuhigung einen weiteren Renditeanstieg. (cd.)

Table with 5 columns: Emissionen, 11.1.85, 4.1.85, 28.12.84, 30.12.84, 30.12.83. Rows include Anleihen von Bund, Bahn und Post, Kommunalschulden, etc.

Der treueste Freund unserer Familie ist von uns gegangen

Heinz Köster

* 13. 8. 1908 † 10. 1. 1985

In stiller Trauer

Liselotte Möhring geb. Steinberg
Berlin 33
Pierre Musard
und
Evelyn Musard geb. Möhring
Paris
sowie vier Enkel
und zwei Urenkel

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreise statt.

Heinz Köster

* 13. 8. 1908 † 10. 1. 1985

Es gilt Abschied zu nehmen von Heinz Köster, dem ehemaligen Chefredakteur der BERLINER MORGENPOST. Dreizehn Jahre lang hat er erfolgreich und souverän die Arbeit seiner Redaktion geleitet, bis er 1972 in den Ruhestand trat.

Unser Haus hat dem engagierten Zeitungsmann viel zu verdanken. Der im Urteil unbestechliche und faire Journalist war uns immer ein Vorbild.

Wir werden Heinz Köster in guter Erinnerung behalten.

**AXEL SPRINGER VERLAG
ULLSTEIN-VERLAG**

Vorstand, Geschäftsführung, Verlagsleitung

Wir trauern um unseren alten

Chefredakteur

Heinz Köster

Mehr als zwanzig Jahre lang hat er, zunächst als Chef vom Dienst, dann als stellvertretender Chefredakteur und von 1960 bis 1972 als Chefredakteur die Geschicke der BERLINER MORGENPOST geleitet.

Unter seiner Führung entwickelte sich eine der traditionsreichsten Tageszeitungen Berlins zur größten Abonnementzeitung der Stadt. Die Geradlinigkeit seines Charakters, sein überragendes Wissen, sein sicheres politisches Urteil, die Liebe zu seiner Vaterstadt Berlin und seine Fürsorge für das Redaktionskollegium sind unvergesslich. Wir werden uns seiner stets in tiefer Dankbarkeit erinnern.

Redaktion

BERLINER MORGENPOST

Am 10. Januar 1985 verstarb unser Aufsichtsratsmitglied

Dr. Heinrich Arndt

geb. 3. August 1909

Der Verstorbene trat 1924 als kaufmännischer Lehrling in unser Unternehmen ein und war von 1945 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1973 zunächst als Alleinvorstand und später als Vorsitzender des Vorstandes tätig. 1973 wurde Dr. Heinrich Arndt in den Aufsichtsrat gewählt und stand uns seit dieser Zeit mit seinen umfassenden Kenntnissen und reichen Erfahrungen als wertvoller Ratgeber zur Seite.

Herr Dr. Heinrich Arndt hat mit seiner starken Persönlichkeit in mehr als 60jähriger Tätigkeit die erfolgreiche Entwicklung und den Geist unseres Unternehmens in einzigartiger Weise geprägt. Stets war die Tradition und das Wohl der Firma Samson das oberste Ziel seines Handelns, auf das er uns alle verpflichtet hat. In Dankbarkeit werden wir über den Tod hinaus sein Andenken in Ehre halten.

Aufsichtsrat, Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft
der

SAMSON AKTIENGESELLSCHAFT
Frankfurt am Main

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 17. Januar 1985, um 11.30 Uhr in der evangelischen Kirche in Frankfurt-Bergen statt.

Erich Thiele

Oberstudienrat i. R.

* 22. 6. 1894 † 8. 1. 1985

Um ihn trauern

Wolfgang und Karin Thiele
mit Florian und Sebastian
Heino und Ursula Thiele
mit Maren, Frank und Hilke
Erdmann und Erika Thiele
mit Mark
Fridburg Thiele
Margarete Thiele

2000 Hamburg 73
Babenstieg 10 e

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 18. Januar 1985, um 11 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Bergstedt.

Familienanzeigen und Nachrufe

können auch telefonisch
oder fernschriftlich
durchgegeben werden

Telefon:

Hamburg
(0 40) 3 47-43 80,
oder -42 30

Berlin
(0 30) 25 91-29 31

Kettwig
(0 20 54) 1 01-5 18
und 5 24

Telex:

Hamburg
2 17 001 777 as d

Berlin 1 84 611
Kettwig 8 579 104

Suchen

Paletten- durchlauf- Regale

gebaut, mit Antrieb oder
Schwarrkraft für Euro-Paletten, ge-
gebenfalls auch Teilstrecken.

Preisangebote und Zustand!

3 GLOCKEN GmbH
Wendstr. 4, 6940 Weinheim
Tel. 0 62 01 / 80 70 (Herr Gerbig)

Ihr Kapital wächst auf
ca. 600% (und mehr)
in 12 Jahren
durch unser EXKLUSIV-
PROGRAMM erstkl. Sicher-
heiten, Abw. d. europ. Groß-
bank Beratungen, Postf.
50 11 24, 6072 Dreieich



Deutsche Lebens-Rettungs-
Gesellschaft e. V.
Alfredstraße 73
4300 Essen 1

Schutz des Wettbewerbs in falschen Händen.

Das Unwesen sogenannter „Gebührenvereine“ greift um sich. Diese Vereine nutzen die gesetzlichen Möglichkeiten, um gegen tatsächliche oder vermeintliche Wettbewerbsverstöße mit Abmahnungen vorzugehen und ganz nebenbei einen kräftigen finanziellen Schnitt zu machen. Ihnen kommt es weniger auf den Schutz des Wettbewerbs an als auf das Kassieren der Rauschalgebühren für Abmahnungen.

Jeder am Wirtschaftsleben Beteiligte kennt sie. Viele resignieren. Immer stärker wird aber auch die Abwehrfront.

Was ist gegen Gebührenvereine zu tun?

- Prüfen Sie jede Abmahnung, bevor Sie eine Unterlassungserklärung abgeben und eine Kostenpauschale zahlen.

- Prüfen Sie sorgsam, wer hinter einer Abmahnung steht und ob der Verein überhaupt abmahnen- und klagebefugt ist.

- Fragen Sie Ihre Industrie- und Handelskammer, Ihren Berufsverband, oder ziehen Sie einen Anwalt zu Rate.

Der Zentrallausschuß der Werbewirtschaft e. V. (ZAW) hat Ratschläge für das Verhalten bei Abmahnungen zusammengestellt. Fünf Spitzenverbände der Wirtschaft haben darüber hinaus „Grundsätze für die Tätigkeit von Wettbewerbsvereinigungen“ aufgestellt. Diese Unterlagen können Sie kostenlos beim ZAW anfordern.

Helfen Sie, einen fairen Wettbewerb zu verteidigen. Dazu gehört auch: Den Gebührenvereinen muß das Handwerk gelegt werden.

An ZAW
Abt. Kommunikation
Postfach 20 06 47, 5300 Bonn 2
Bitte senden Sie mir die Informationen
über Abmahnungen an folgende Anschrift

Name: _____
Straße: _____
PLZ/Ort: _____



Zentrallausschuß der Werbewirtschaft e.V.
Postfach 20 06 47, 5300 Bonn 2

Bilder im bildlosen Medium - Zwischenbilanz des Funkkollegs „Kunst“ vom Saarländischen Rundfunk

Mit Multiple-Choice den Meistern auf der Spur

Die Kunst ist lang, das Leben kurz. Dieser Satz war auch den Programmgestaltern des derzeit laufenden Funkkollegs bewußt, als sie sich daran machten, dem interessierten Laien die Geschichte der Kunst in 30 einstündigen Radiosendungen (Ferdührung: Saarländischer Rundfunk) nahezubringen.

Mit 42 000 Teilnehmern ist das Funkkolleg „Kunst“ das am zweitbesten belegte der Funkkollegs, die vom Deutschen Institut für Fernstudien (DIFF) an der Universität Tübingen veranstaltet werden. Leider werden sie nicht von allen Rundfunkanstalten ausgestrahlt - SFB, NDR und der Bayerische Rundfunk beteiligen sich nicht, obwohl man gerade dem letzteren Sender soviel Kulturfeindlichkeit nicht zugetraut hätte.

Knapp die Hälfte der Sendungen ist gelaufen, und das ist ein guter Moment für eine Zwischenbilanz. Da die Kunst weder allein noch in ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung ganz darstellbar ist, mußten sich die Autoren des Programmes beschränken. Das Team unter der Leitung von Werner Busch (Ruhr-Universität Bochum) entschloß sich dazu, nicht Stilgeschichte, nicht Motiwkunde (Ikonographie) zu treiben, sondern eine alte Forderung von Jakob Burckhardt einzulösen, nämlich die Geschichte der Kunst nach ihren Aufgaben zu betrachten. Heutzutage sagt man nicht mehr „Aufgaben“, sondern „Funktionen“, und so ist der Leitgedanke des Funkkollegs der Funktionsbegriff.

Folgerichtig ist das Programm des Funkkollegs für das insgesamt 29 zum großen Teil überaus namhafte Autoren tätig sind, nach den Funktionsbereichen gegliedert, die die Kunst im Laufe ihrer Geschichte auszuführen hatte:

- 1. Die religiöse Funktion (Kathedralkunst, Bilderkult und Bilder-

sturm, Monumentalmalerei im Kircheninnenraum, Altarbild);

2. die ästhetische Funktion (Kunst-sammlungen und Museen, Autonome Kunst, Objektkunst, Ästhetisierung des Lebens und des Alltags, Volkskunst);

3. die politische Funktion von Kunst (Platzanlagen, Rathausbauten, Schlösser, Bilder zur Herrschaftsbestätigung und Herrschaftskritik, Denkmäler, Architektur und Nationalbewußtsein) und

4. die abbildende Funktion von Kunst (Verhältnis zwischen Kunst, Natur und Wissenschaft, Holländische Kunst des 17. und Englische Kunst des 18. Jahrhunderts, Montage der Wirklichkeit in der Kunst).

Dieser programmatische Ansatz, der eine Geschichte der grundlegenden Funktionen von Kunst an etwa 160 zentralen Beispielen geben will, ist weniger dogmatisch, als es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat. Denn ebensowenig, wie es heute noch einen allgemeinerbindlichen Begriff von Kunst gibt, so wenig kann man nun in diesem Funkkolleg den einzelnen Gegenstand in ein geschlossenes (so auch gar nicht vorhandenes) Funktionensystem einordnen, gleichsam katalogisieren. Um bei der Suche nach seinen ursprünglichen und heutigen Funktionen zu einer sachgerechten Annäherung an das Kunstwerk zu kommen, muß der einzelne Gegenstand... zunächst aus seinem Entstehungsprozeß heraus, aus seinen materialen, gesellschaftlichen und zeitlichen Bedingungen im weitesten Sinne erklärt werden.

Mit dieser Absichtserklärung, die auch bisher streng verwirklicht wurde, ist eine lobenswerte Offenheit des Funkkollegs gegeben. Die einzelnen Stunden sind nach jeweils demselben Dreierschema aufgebaut: Zuerst wird die Problemstellung erläutert, dann

folgt eine intensive Analyse, und zum Schluß wird alles auf eine höhere Ebene zum weiteren Ausblick gebracht.

Wie kann man nun im Radio über Kunstwerke sprechen? Ganz einfach - indem man Begleitmaterialien an die eingeschriebenen Kollegiaten sendet. Für etwa 100 Mark erhalten diese dann einen Abhandlungsband von ansprechender Qualität (wenn auch etwas barockem Lay-out, für das das DIFF verantwortlich ist) und nach und nach sogenannte Studienbegleitletzen, in denen weiteres Abhandlungsmaterial zu den Sendungen zu finden ist, sowie Texte zur Vorbereitung der Kollegstunde. Ohne diese Materialien kann man nur wenig Nutzen aus dem Funkkolleg ziehen.

Für die Sendungen der Kollegstunde gibt es vier Sprecher: Daß keine Sprecherin dabei ist, war nicht beabsichtigt - es stand nur zur fraglichen Zeit beim Saarländischen Rundfunk keine qualifizierte Sprecherin zur Verfügung. Ähnlich ist es um die einzige Autorin der Studieneinheiten bestellt. Sie ist, obwohl das so aussehen mag, keine Alibi-Frau, sondern die einzige Kunsthistorikerin, die Zeit genug hatte, beim Funkkolleg mitzumachen.

Es ist auch nicht gerade wenig, was die Autoren für ein mittelpäprächtiges Honorar von etwa 5000 Mark leisten müssen. Da ist eine Kollegstunde im Umfang von 20 Normseiten, dazu ein „Nachtext“ zur Vertiefung des Stoffes, der noch mal 30 Seiten umfaßt, und, zusätzlich, allerlei didaktischer Krutramms (zum Beispiel Multiple-Choice-Aufgaben), der überaus zeitaufwendig ist. So beklagte sich ein Marburger Professor darüber, daß hätte er gewußt, wieviel Mühe die didaktische „Petersilie“ macht, er lieber verzichtet hätte. Ein Münchener Ordinarius war sogar so entnervt, daß

er einen durchgängigen 120-Seiten-Text schickte und das Team vom DIFF daraus das Nötige machen ließ.

Für andere Kritikpunkte gibt es aber kaum Entschuldigungen. Es ist deutschen Geisteswissenschaftlern offensichtlich kaum möglich, sich für Laien verständlich auszudrücken. So leiden einige Kollegstunden und auch Begleitmaterialien einfach daran, daß sie sprachlich und gedanklich ein zu hohes Niveau fordern. In einigen Kollegstunden (zum Beispiel der Kollegstunde 4 von Willibald Sau-erländer über die Kathedraalfassade) ist das nicht so, aber manchmal fragt man sich bei der einen oder anderen Passage, was das überhaupt noch ver- stehen soll. Vielleicht kann in Zukunft noch mehr darauf geachtet werden, daß man volksnäher wird.

Die Hoffnung vieler Kollegiaten, durch Teilnahme am Funkkolleg Kunst endlich nicht mehr so ratlos vor Produktionen der zeitgenössischen Avantgarde zu stehen, wird sich auch wohl nur teilweise erfüllen, denn die Moderne kommt ziemlich knapp weg. Zu knapp.

Einige der Autoren lassen aber auch ungehört ihren ideologischen Scham ab. So - und das ist ein Blick auf das, was noch kommen wird - begeistert sich Franz Verspohl (Osnabrück) derart an der Republik Florenz, daß man glaubt, er schwärme über die Oktoberrevolution. Andererseits verbat sich Tilman Buddensieg, zum Entsetzen des Saarländischen Rundfunks, daß in seiner Kollegstunde, in der er lang und breit über Krupp in Essen spricht, auch erwähnt wird, daß Krupp Rüstungs- güter hergestellt hat.

Aber das sind nur kleine Schönheitsflecke, die, wie die schwarzen Klebflecken im Gesicht von Roko-Damen, nur darauf aufmerksam machen, wie wohlgestaltet der Rest ist. HANS MURMANN

KRITIK

„Lebenslüge“ Kabelfernsehen

Es will schon was heißen: Der Länderspiegel (ZDF) wurde nicht zum Zernspiegel, Ludwigshafen und seine Fernseh-Kabelzentrale erhielten die ihnen zustehende Fairness. Wie sieht nun eigentlich der „Durchbruch zur Konkurrenz und zu mehr Qualität“ - so Ministerpräsident Vogel - tatsächlich aus an der Schwelle zum eigentlichen privatrechtlichen Fernsehen? Der Zuschauer erfährt es nicht, und ein Blick in den „offenen Kanal“, der auch bei Befürwortern des privatrechtlichen Fernsehens nicht unumstritten ist, erhobte nur seine ungestillte Neugier.

Immerhin sollte ein Interview mit Claus Detjen, dem Chef der Kabelgesellschaft, ein wenig Aufschluß über

die neuen Medien geben - dazu ein abgefragter Prominentenkreis, der mangels Temperament die Bezeichnung Diskussionsrunde kaum verdient. Viel Wehklagen war dabei, wie gehabt, und SPD-Landesvorsitzender Hugo Brandt brandmarkte die „Lebenslüge“ des Kabelfernsehens - nämlich die ursprüngliche Vorspiegelung, es handele sich bei dem Ludwigshafener Projekt um einen „Versuch“. In Wirklichkeit sei es ein „nicht rücknehmbarer“ Anfang gewesen. Da hat er gewiß recht.

Aber sicher ist, daß die Bürger diese „Lüge“ eher verzeihen werden als die Chuzpe, mit der ihnen SPD-Politiker die Vielfalt des Fernsehens jahrelang vorenthielten. ZDF-Intendant Stölte sah, schlecht gelaunt, keinen Grund, sich „dem Privatrecht fernzuentziehen“. Auch eine Lebenslüge, wenn wir schon dabei sind: In Wirk-

lichkeit weiß keiner besser als er, wie fair sich das öffentlich-rechtliche Fernsehen schon jetzt präventiv auf die Konkurrenz eingestellt hat - mit den reichen Mitteln des Etablierten, von Gebührgeldern Gefüttert. MARIUS PERMANN

Medienschelte ohne Strichliste

Kein Journalist läßt sich gern (und quasi aus der Luft gegriffen) sagen, er vertrete „banale Nachrichten“. Hamburgs Kultursenatorin Helga Schuchardt hatte das mit Blick auf die Nachrichtensendung „APF hick“ von SAT 1 in einer Rede vor dem renommierten Überseeclub getan. Die parteilose Politikerin (früher FDP) hatte bei ihrer zunächst ge- reellen Medienschelte nicht mit Armin

Halle, dem APF-Chefredakteur, gerechnet. Der bat sie nämlich sofort für den nächsten Abend ins Hamburger „blick“-Studio. Als Halle dann konkret nachhakte, mußte die Senatorin jedoch passen. Sie habe keine Strichliste geführt, aber sie mußte auch zugeben, daß sie erst einmal, und zwar am 1. Januar, „blick“ gesehen hätte. Der Fall Lambdort 2. B. sei ihr zu einseitig dargestellt worden. Halle entgegnete dazu selbstkritisch: „Wir lassen uns zu wenig Zeit.“

Auch für Helga Schuchardt hatte er leider zu wenig Zeit. Die drei Minuten in „blick“ waren nicht tief und stichig; sie waren nur Sticheleien. „Gut, Sie lernen ja auch noch“, sagte die Kultursenatorin, und Halle nahm den vernünftlichen Schluß auf: „Vielleicht kommen Sie mal wieder. Da können wir uns erneut unterhalten.“ KARLHEINZ MOSE

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM table with columns for time and program details.

WEST, SÜDWEST, BAYERN, HESSEN, NORD table with columns for time and program details.

SAT 1 logo and program details for SAT 1 channel.

3SAT logo and program details for 3SAT channel.

Advertisement for 'Nur gemeinsam werden wir die Zukunft gewinnen' with contact information for Aktion Gemeinsinn e.V.

Advertisement for 'SANITÄTER FÜR AFGHANISTAN' with a photo of a soldier and text about medical aid.

Advertisement for 'DIE WELT' newspaper with subscription information and contact details.

Pankraz, die Subkultur und die Computerkids

Matthias Horx, Unterhüpfung der Frankfurter Anarcho-Szene und nicht unbegabter Schriftsteller, hat ein Büchlein über die sogenannte „Chip-Generation“ auf den Markt geworfen, über all jene acht bis achtzehnjährigen „Computerkids“ also, die Tag für Tag selbstvergessen vor ihrem Heimcomputer hooken, eigene Software ausarbeiten, Videospiele spielen, die Programme anderer Videospiele „knacken“, auf dem schwarzen Markt mit solcherart geknackten Programmen Handel treiben, vereinzelt sogar als „Hacker“ in fremde Systeme eindringen, um sich beispielsweise an den Gehaltslisten von Siemens zu weiden oder die Briefträger-Dienstpläne der Bundespost zu studieren.

Das Buch ist eine putzige Mischung aus Wehleidigkeit und harter Selbstkritik. Mit dem Neid des Dreißigjährigen, der seine eigene Jugend soeben hinter sich gebracht hat, beschreibt er die Binnenwelten der „Kids“, die bereits eine eigene, sich gegen die Erwachsenen abkapselnde Computersubkultur ausgebildet haben, zerteilt über ihren angeblichen Ektisismus und ihr mangelndes Sozialgefühl. Andererseits ist Horx noch zu jung und selber viel zu sehr den Computern und Videospelen verfallen, als daß er nicht immer wieder von der Subkultur der Kids fasziniert wäre.

Aus diesem Stand der Faszination heraus schleudert er schwere Vorwürfe gegen die eigenen Gesinnungskumpane von der alternativen Szene, deren Technikfeindschaft und steinzeitliche Häkel- und Töpfermentalität eine ganze Generation von Heranwachsenden den „Herrschenden“ in die Arme trieben.

In der Tat ist sich das Gros der Alternativen mit einem großen Teil des traditionellen Bildungsbürgertums einig in der Ablehnung der neuen Computerkultur, die angeblich geisttödtend, indiskret, kommunikationsfeindlich und sogar undemokratisch sei. Während bürgerliche Eltern häufig beklagen, daß der Filiz durch den Computer der Familie entfremdet werde, regen sich Alternativen darüber auf, daß die Computerkids sich von der Wohngemeinschaft absentieren, kein Interesse mehr am „Friedenskampf“ zeigen und sich lieber auf dem Programm-Schwarzmarkt herumtriebelt, statt Anti-Atom-Ketten zu bilden. „Die Computer versauen uns den ganzen Nachwuchs“, polterte kürzlich ein bekannter Oko-Freak.

Pankraz hält die Vorwürfe für zutreffend, aber unberechtigt. Heranwachsende müssen sich psychologisch von der Erwachsenenwelt absetzen, das ist ein biologisches Gesetz, das für Bürger- und Arbeiterkinder genauso gilt wie für solche aus „grünen“ Verhältnissen. Das von Grünen oder von „fortschrittlichen“ Eltern gern geübte intensive und servile Sich-Einlassen auf die Mentalität der Jungen macht diese keineswegs glücklich. Sie wollen ja gar nicht problemlos kommunizieren, wollen im Gegenteil etwas ganz und gar Eigenes haben. Da kommt die Computerwelt gerade recht.

Diese Computerwelt, so hört der Junge, wird von den Erwachsenen abgelehnt und sogar gefürchtet. Nun, herrlich, das ist genau das Richtige! Der Einstieg in die Computer verschafft einem nicht nur Distanz, sondern auch das Gefühl der Überlegenheit, wenn etwa Erwachsene in sprachlosem Staunen beobachten, wie souverän der Junge mit dem Medium umgeht, und angesichts vergleichsweise simpler Operationen die Nasenlöcher vor Bewunderung aufsperrt. In gewissen Milieus ist der Computer jedenfalls die einzige noch verbliebene Möglichkeit für die Jungen, der Züchtigkeit und Anbiederung der Erwachsenen zu entgehen.

Außerdem ist er ein ideales Mittel der Kompensation. Zwar trifft die Behauptung von Horx nach Pankraz' eigenen Beobachtungen nicht zu, daß Computerkids überwiegend körperlich benachteiligte Außenseiter der jugendlichen Gemeinschaft seien, schwächliche Brillenträger mit einer Fünf im Turmen und wenig Geschick bei Mädchen. Aber zweifellos eröffnet der Computer ein völlig neues Feld für jugendliche Kräfte, auf dem die bisher kaum geschätzten geistigen, mathematisch-logischen Eigenschaften eines unwarnehmlich hohen Stellenwert erhalten. Die „stillen Wasser“ haben jetzt bessere Chancen als früher.

Horx versucht etwas krampfhaft, die Gefühlsregisse der Computerkids so eng wie möglich an die ihm vertrauten Welten anzubinden. Den Einstieg in die Software vergleicht er mit einem „Trip“, auf den die Jungen „abfahren“. Das Knacken eines Programms ist für ihn „geil“ oder sogar „supergail“. Doch solche Szenensprache kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Abenteuer der Computerwelt sich fundamental und höchst positiv von denen der Alternativwelt unterscheiden.

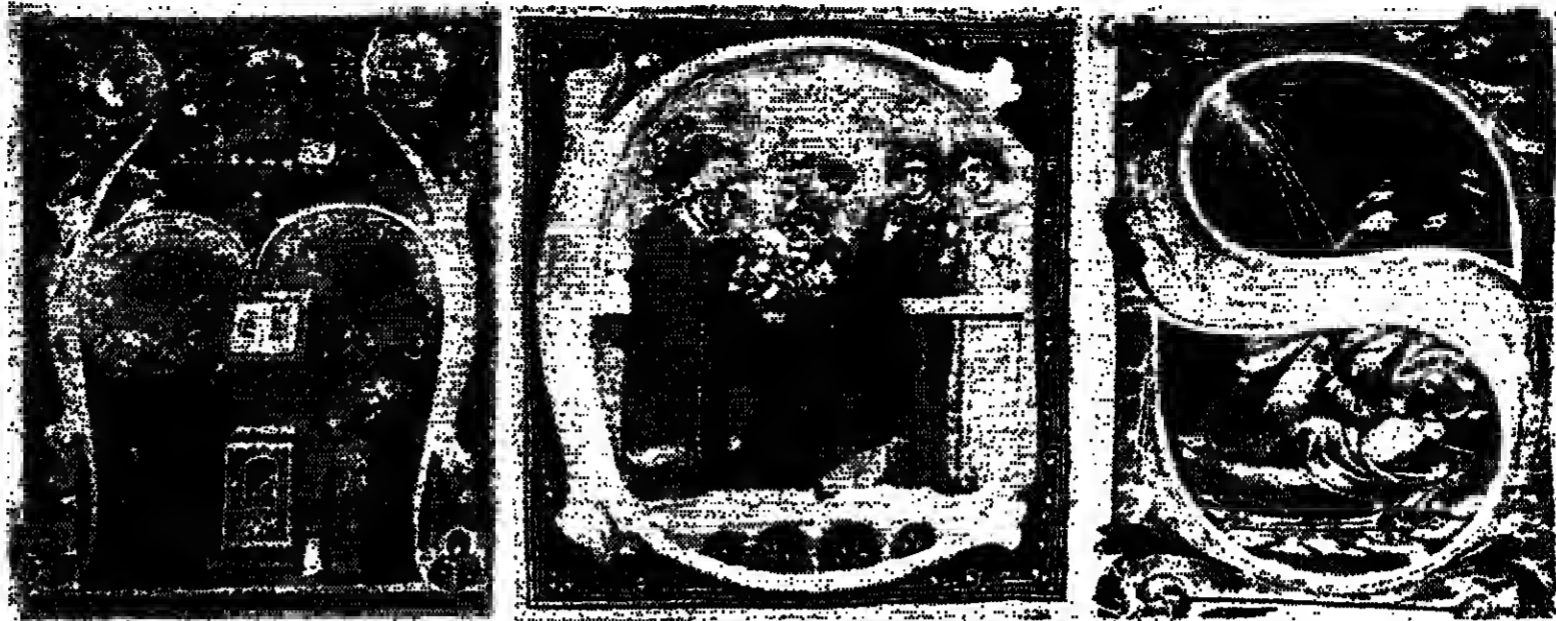
Während die Sprache der Alternativen von ideologischen Befangenheiten, von Politikschicks und eingeschlossenen Bankräubern nur so strotzt, ist die Sprache der Computerkids kühn, sachlich, ganz und gar unideologisch. Während die Aktionen der Alternativen stets nur mit enormem Gefühlsaufwand und Engagement in Gang gesetzt werden können, erfordern der Aufbau der Software oder das Knacken eines Programms einen kühlen Kopf, strenge Logik, Phantasie und große Geduld. Hier werden Tugenden gefördert, die „draußen“ in der bürgerlichen oder alternativen Welt oftmals schon verlernt sind oder gar verkehrt werden. Die Befürchtungen des Matthias Horx sind berechtigt: Die Welt der Computerkids ist eine echte Gegenwelt gegen die geistigen Regressionen der alternativen Szene.

Wie die Kids sich später in die Erwachsenenwelt hineinfinden, ist eine zweite Frage. An Informationsnachwuchs wird es wohl keinen Mangel geben. Und man darf darauf hoffen, daß der Anteil der Hetzer und Spinner, der Verführer der Zöllner Henri Rousseau, dem der Autor weisensverwandt ist.

In seinen stürmischen Jugendjahren war Helwig der „blauen Blume des Wandervogels“ verschworen, schrieb er den großen Roman „Raubfischer in Hellas“. In seinem Spätwerk machte er sich Picassos Lebens- und Arbeitsmotto zu eigen: „Ich suche nicht, ich finde“. In Salvador Dalí erkannte der vielseitige Autor den Gegenpol zur Naivität Rousseaus. Der Capri-Kenner Helwig entlarvte Dalí's hypertrophe Visionen in seinem die Kunstgeschichte revolutionierenden Essay „Mystifikation der Impotenzen“ (1978). Mit dem Erinnerungsbuch „Capri - magische Insel“ schuf der in mediterranen Raum heimisch gewordene Erzähler das Gegenbild zu Dalí in der Gestalt des Hymnikers Theodor Däubler. Dieser heute vergessene Magier des Gedichts war in den dreißiger Jahren, in denen für viele noch Welt passierte, einer der vielen Gesprächspartner der Familie Helwig. Hier, in diesem caprischen Idyll, betreten wir ureigenes Helwig-Land.

Aber niemand hat uns den gewaltigen und zerstörerischen Zauber des eisigen Nordens sprachlich so dicht und farbig nahegebracht wie eben dieser ganz dem Mittelmeeresischen verhaftete „Vagabund jenseits der Zeit“. Der geographische Bogen, der sein Leben überspannt, schließt auch die ergreifende „Totenklage“ (1984) für die verstorbene Frau und Muse Yvonne ein. Ich möchte dem Dichter und Wanderer zwischen beiden Welten danken. Es ist ihm gelungen, die realistische und magische Komponente der Literatur eng miteinander zu verknüpfen. Die letzten Sätze seines Essays „Die Geheimnisse eines Zöllners“ erhalten auch Helwigs eigenes Geheimnis: „Was aber allen Betrachtenden gleichermaßen aufgehen muß angesichts seines umfangreichen Gesamtwerkes, ist die Gleichmäßigkeit seiner Anstrengung. Ihr verdankt er seine Siege. Keiner kann sie ihm nehmen.“ PETER JOKOSTRA

Pankraz



Kalligraphische Initialen: Der Buchstabe A mit singenden Mönchen und Heiligen von Nerio, Bologna um 1320, ein E mit der Beschneidung Christi, ebenfalls von Nerio, sowie ein S mit der Bekrönung des heiligen Petrus, Florenz um 1375, alle aus der Münchner Ausstellung

Gesammelt, was Mönche heimlich versilberten

Selbst die großen, gutausgestatteten Museen verfügen noch über Bestände, die bislang nicht wissenschaftlich bearbeitet wurden und damit weitgehend unbekannt blieben. Dazu gehören auch die bedeutenden ausgeschmittenen Miniaturen, die die Staatliche Graphische Sammlung in München jetzt zum ersten Mal in der Ausstellung „Die italienischen Miniaturen des 13. bis 16. Jahrhunderts“ zeigt. Dank der Unterstützung durch die Stiftung Volkswagenwerk konnten diese Blätter in zweieinhalbjähriger Arbeit untersucht und katalogisiert werden. Trotzdem bleiben noch viele Fragen offen.

Warum eine Miniatur ausgeschnitten und zum ästhetisch eigenständigen Bild umfunktioniert wurde, läßt

sich kaum noch feststellen. Die Säkularisation und damit die Auflösung großer Kloster- und Kirchenbibliotheken mag dabei eine Rolle gespielt haben. Aber auch, daß die voluminösen Chorbücher zum einen schwer, und damit schwer zu transportieren waren, zum anderen für komplette Handschriften eine Einfuhrsteuer bezahlt werden mußte, wohingegen Einzelblätter steuerfrei waren. Also trennte man die Miniaturen heraus. Bereits 1825 versteigerte Christie's in London die Miniaturen der Sammlung des Abate Celotti. Münster erlangte natürlich auch Mönche oder Bibliotheksbesitzer der Versuchung, die Miniaturen herauszuschneiden und zu versilbern. Bestignt wurde diese Unart noch durch die liturgi-

schen Reformen des 15. Jahrhunderts, in denen komplette Chorbücher durch neue ersetzt wurden. Von den 223 ausgestellten Stücken stammen 190 aus liturgischen Handschriften, 19 aus juristischen Texten und einer aus einem philosophischen. Allerdings konnte nur selten die genaue Textstelle ausfindig gemacht werden, zu der die Miniatur einst gehörte. Unter diesen schönen Buchmalereien befinden sich auch Fragmente, die man bislang für toskanisch gehalten hatte, die sich aber nun als spanische Miniaturen entpuppten.

Das sind vor allem Initialen eines Antiphonars aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Auch hier bestechen die wunderschönen kalligraphischen Initialen, die tiefblau

oder warm-rot aufleuchten. Zu den herausragenden italienischen Stücken zählen vier bisher unbekannt Miniaturen von Nerio, einem der ganz großen Buchmaler aus dem Bologna des 14. Jahrhunderts. Seine Figuren streben nach oben, sind gedrungen und kurz im Körper, haben kurze Arme und gabelartige Hände und kleine nach oben gestreckte Köpfe. Typisch sind auch die Gesichter, breite Häuse mit keilförmigen Antlitzern. Fasziniert und wohlwütig betrachtet man die Überreste einer großen vergangenen Buchkultur, die mit ihrer Bildhaftigkeit das Lesen der heiligen Bücher wertvoller machen wollten (bis 17. Februar, Katalog 30 Mark).

ROSE-MARIE BORNGÄSSER

Die 15. Bitburger Gespräche oder: Der Aufstand der Galeerensklaven gegen die Dampfschiffahrt

Prognosen für Familie Düstermann

Ich hoffe nur“, sagte Frau Professor Elisabeth Noelle-Neumann, daß Sie nicht, sobald ich draußen bin, wieder daran glauben, daß der technische Wandel zum Wertewandel in der Arbeitsgesellschaft führt.“

In der Tat, etliche der zu den von früheren Mainzer Justizminister Otto Theisen eröffneten und geleiteten 15. „Bitburger Gesprächen“ versammelten Gelehrten hatten diese populäre Ansicht vertreten. Die Alsenbacher Meinungsforscherin freilich bewies einen ganz anderen Zusammenhang. Sie hat seit Jahren das Phänomen untersucht, das neuerdings sogar dem Ausland auffällt: „Herr und Frau Düstermann“ nannte es soeben die „Financial Times“.

Ein Beispiel von vielen: Zwischen 1967 und 1972 ist die Zahl derjenigen, die sich dazu bekennen, ihre Kinder zur Pflichterfüllung zu erziehen, von 76 auf 67 Prozent zurückgegangen. Dazu hat sich die Deutung des Zürcher Sozialphilosophen Lübbe durchgesetzt, daß dieser „Wertewandel“ die notwendige Reaktion auf den technischen Wandel sei. Dagegen stellte Frau Noelle-Neumann die Ergebnisse einer Umfrage in mehreren Ländern mit technologischem Aufschwung, die bewiesen, daß es eine „deutsche Sonderituation“ gebe.

Die Frage, ob man sich am Arbeitsplatz einsetze, bejahten in USA 68, Schweden 56, Großbritannien 66, Israel 79 Prozent, in Deutschland aber eine Minderheit von 42 Prozent. Die

Frage, ob man nur tue, was verlangt werde, bejahten in Deutschland weit mehr Menschen (42 Prozent) als in den anderen Ländern (USA 24, Schweden 36, Großbritannien 30, Israel 18). Überall wurde ein Anwach des Freiheitsgefühls am Arbeitsplatz bekundet, nur in Deutschland nicht. Mit der Folge, daß in Deutschland der Umgangston rüber (öffentliche Abkanneln durch den Vorgesetzten usw.) und die Unlust des Unlustigen verstärkt wird dadurch, daß er naturgemäß weniger interessante Aufgaben zugewiesen bekommt und strengere Aufsicht hinnehmen muß.

Die Ursache für diese Unlust sei also nicht in den Arbeitsbedingungen zu suchen, so Frau Noelle-Neumann, sondern in den Schulbüchern und den Medien. Und zwar auch nicht an der Freizeitgestaltung an sich; in anderen Ländern wird auch viel ferngesehen. „Es muß am Programminhalt liegen.“ Der allgemeine Trend zu Arbeit und Leistung habe sich umkehren begonnen in den Jahren, als die Fernsehdeutsche in der Bundesrepublik Deutschland auf 40 bis 50 Prozent stieg. Bei Gruppen von Menschen, die etwa die gleiche Einstellung zu Arbeit, Leistung, Zuversicht hatten, habe man festgestellt, daß bei denjenigen, die sich Fernsehgeräte anschafften, die Stimmung deutlich absank, bei den anderen jedoch nicht. Bei Befragungen zeige es sich immer wieder, daß die meisten

zwar für sich selber vernünftige Standpunkte in Anspruch nehmen, aber zugleich überzeugt sind, daß die Mehrheit anders, negativ, denkt.

Woher aber dann die immer noch große deutsche Tüchtigkeit, der Erfolg des deutschen Exports? Wieder einmal liegt die Erklärung in der von Frau Noelle-Neumann entdeckten Schicksalsspirale: Noch sind die Menschen nicht so negativ, wie sie sich geben. Aber der Einfluß einer herrschenden öffentlichen Meinung (etwa: daß nur der Dumme oder Charakterlose sich „anpaßt“) sorgt dafür, daß nach zwei, drei Generationen dieser Wertewandel dann tatsächlich wirken und eine schlechtere Arbeitsmoral hervorbringen kann, wenn man nichts dagegen unternimmt in der Hoffnung auf einen „Pendelschlag“. Die Professoren Hartmut Schliedermaier (Köln) und Hans-Hugo Klein (Bundesverfassungsrichter) wiesen freilich darauf hin, daß „Null-bald nicht mehr in ist“ und die Studenten eifriger und freundlicher arbeiteten als früher.

Aus der praktischen Erfahrung mit den Arbeitnehmern nach Einrichtung von Computersystemen berichteten Willi Uszko (Hamburg-Mannheimer Versicherung), Günther Gruppe (SEL) und Professor Heinz-Gerhard Franck (Rüttgerswerke AG) über Erfolge bei der Umschulung und großes Interesse bei den Arbeitnehmern selber, vor allem die jungen Leute können man nicht früh genug an den Com-

puter lassen. Uszko merkte an, daß wahrscheinlich die Abschaffung der Galeeren und ihrer Sklaven durch die Dampfschiffahrt auf Protest gestossen wäre, hätte es damals eine Rudereergewerkschaft gegeben. Prompt meldete die Rudereergewerkschaft sich zu Worte in Gestalt des früheren Saar-Wirtschaftsministers Klump (FDP) mit der Befürchtung, daß die weniger Intelligenzen schließlich nichts mehr zu tun bekämen, und der Frage, ob man nicht mit der Einführung neuer Techniken eher zögern und lieber, statt automatische Bankschalter einzurichten, am Samstag arbeiten sollte. Die Heisterkeit war groß; welche weniger Intelligenzen können samstags am Bankschalter arbeiten, aber keine Computer bedienen?

Die Bilanz der Referenten aus der Wirtschaft und des Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Heinrich Franke, lautete im übrigen, daß die neuen Technologien im Büro kaum zu Arbeitsplatzverlusten geführt haben, daß Programmierkräfte teilweise verzwelfelt gesucht werden und daß die Arbeit als insgesamt interessanter, übersichtlicher empfunden werde. Franke hob hervor, daß die Grundlagen für die neue Qualifikation in der Schule gelegt werden müßten; ironischen Beifall erntete seine Forderung, daß die Lehrer ebenfalls nicht mehr Kulturpessimismus und Konflikttheorien, sondern Konsens vertreten müßten.

ENNO v. LOEWENSTERN

JOURNAL

Sultan von Brunei stiftet Hemingway-Preis

Ein neuer Literaturpreis, der mit 50 000 Dollar dotierte „Ritz-Paris-Hemingway-Award“, ist in Paris zum ersten Mal ausgeschrieben worden. Die neue Literaturauszeichnung wurde in dem Pariser Luxushotel Ritz in Gegenwart zahlreicher namhafter Schriftsteller feierlich vorgestellt. Ernest Hemingway war bei seinen zahlreichen Aufenthalten in Paris regelmäßig im Ritz abgestiegen. Der Preis wurde vom Sultan von Brunei, Hassanalk Bolkiah, gestiftet. Die internationale Jury unter dem Vorsitz des Schriftstellers Pierre Salinger wird am 29. März den Gewinner des Hemingway-Literaturpreises vorstellen. Ausgewählt wird er aus allen in Englisch geschriebenen oder ins Englische übersetzten Romanen, die „die Tradition Hemingways am besten widerspiegeln“.

Max Bill Vorsitzender des Vereins Bauhaus-Archiv

Der Schweizer Maler, Bildhauer und Architekt Prof. Max Bill ist in Berlin zum neuen Vorsitzenden des Vereins Bauhaus-Archiv gewählt worden. Die Mitgliederversammlung traf ihre Wahl einstimmig. Bill tritt die Nachfolge des Industriellen Philip Rosenthal an, der Anfang Dezember aus Protest gegen die Wahl von Peter Hahn zum neuen Leiter des Bauhaus-Archivs zurückgetreten war. Der 1908 in Winterthur geborene Bill studierte Ende der zwanziger Jahre am Bauhaus in Dessau. 1953 bis 1955 baute er die Ulmer Hochschule für Gestaltung, deren Rektor er von 1951 bis 1956 war.

Intendant Barfuß löst Vertrag vorzeitig

Der Generalintendant der Deutschen Oper am Rhein, Grisca Barfuß (67), wird bereits zum Ende der kommenden Spielzeit aus seinem Amt scheiden. Nach Auskunft der Dramaturgie der von den Städten Düsseldorf und Duisburg getragenen Oper erklärte er, er könne „den bis zum 31. Juli 1987 geschlossenen Vertrag zu seinem Bedauern nicht aufrechterhalten“. Er werde ihn vorzeitig ein Jahr früher als vorgesehen beenden. Nachfolger von Barfuß soll der zurückgetretene Chef der Hamburger Staatsoper, der 52jährige Kurt Horres, werden. Wie aus informierten Kreisen verlautete, wird über seine Berufung der für den 22. Januar einberufene Verwaltungsrat entscheiden.

Schwerpunkt Musik bei der Kieler Woche

Die Kieler Woche vom 22. bis zum 30. Juni steht im Zeichen der Musik. Unter dem Motto „Musik - Brücke zwischen den Völkern“ soll „ganz Kiel zum Klängen“ gebracht werden, wurde am Freitag mitgeteilt. Auf dem Kieler-Woche-Kongress zum Thema „Musikalische Begabungen finden und fördern - Erfahrungen in den Ländern des Ostseeraums“ erörtern Pädagogen, Musikpädagogen und Musikerkollegen. Das Treffen wird mit einem Konzert von Preisträgern des Wettbewerbs „Jugend musiziert“ eröffnet. Zum ersten Nordischen Kammerorchester-Wettbewerb sind unter anderem Ensembles aus Kopenhagen, Oslo, Tallin und Stockholm eingeladen.

Die Vertreibung des Geistigen

Mit einer in Wien eröffneten Ausstellung werden namhafte österreichische Künstler geehrt, die von den Nationalsozialisten vertrieben worden waren und von denen viele nach der Befreiung nicht nach Österreich zurückkehrten. Die bis zum 4. Februar dauernde Ausstellung hat den Titel „Die Vertreibung des Geistigen aus Österreich“. Mit rund 1500 Exponaten einschließlich Biographien wird das Schicksal von Malern, Musikern, Schriftstellern und Schauspielern nachgezeichnet, darunter Elias Canetti, Oscar Straus, Odön von Horvath, Maria Jeritzka, Fritz Lang, Friedrich Torberg und Albert Paris Gütersloh.

Wladimir Poliakoff

Wladimir Poliakoff, Bruder des russischen Malers Serge Poliakoff und Doyen der Zigeuner-Tänzer und -sänger, ist im Alter von 98 Jahren in einem Altersheim bei Paris gestorben. Wladimir Poliakoff kam vor 65 Jahren mit seiner Familie nach Frankreich, nachdem er zu Beginn des Jahrhunderts in Moskau als Sänger und Tänzer Karriere gemacht hatte. Auch in Frankreich trat er bis ins hohe Alter als Sänger und Tänzer einer Zigeunertruppe auf. Erst im vergangenen November wurde er mit dem „Internationalen Preis der neuen Museen“, einem Preis zur Unterstützung der Zigeunerkultur, ausgezeichnet.

Utrecht: Erste Wiederaufführung der in Amerika entdeckten Bach-Choräle

Wie aus mitteldeutschen Dorfkirchen

It geistigem Eigentum war man zur Bachzeit noch nicht so pingelig. Organisten schrieben voneinander ab, und wo der eine einen Kirchenjahrszyklus nicht zu Ende gebracht hatte, komponierte der andere weiter: so offenbar der junge Kirchenmusiker Johann Sebastian Bach in Arnstadt eine Reihe Choralspiele seines älteren Veters und Schwiegervaters Johann Michael Bach. Damit entstand ein liturgisch vollständiges „Arnstädter Orgelbuch“, von dem sich dank dem Kopiertrieb der Organisten eine Abschrift erhielt; diese gelangte über den Darmstädter Organisten Christian Heinrich Rinck und den Bach-Sammler Lowell Mason 1874 in die Bibliothek der Yale-Universität.

Zwar hat Gerhard Herz in seiner 1982 beendeten Studie über „Bach-Quellen in Amerika“ auf die Rinck-Sammlung in Yale hingewiesen und daß sie wohl noch mancherlei Unentdecktes birgt: Diese Schrift wurde unlangt als Mitgliedsgabe der Neuen Bach-Gesellschaft verteilt. Doch es reicht nicht, von der Existenz einer Quelle zu wissen - man muß sie auch ausschöpfen. Unabhängig voneinander gelangten dazu der Landauer Organist und Musikforscher Wilhelm Krumbach, der eine Sammlung von ca. 200 000 Musiktiteln sein eigen nennt und sich auf die Groß- und Kleinmeister der Bach-Zeit spezialisiert hat, und der Bach-Spezialist Christoph Wolff von der Harvard-Universität, der diesen Fund kürzlich auf einer Pressekonferenz präsentierte (vergl. WELT vom 22. 12. 1984).

Krumbach hatte die neuentdeckten Choralspiele, als deren Autor

Bach nun zweifellos feststeht (und es gibt noch ca. 60 andere, bei denen dies nur vermutet werden kann), den verschiedenen Rundfunkanstalten und Plattenfirmen in der Bundesrepublik angeboten, ohne dabei mehr zu finden als Desinteresse und Zweifel. So kam es, daß die erste Wiederaufführung dieses „Arnstädter Orgelbuchs“ in dem musikalisch immer wieder so unternehmungslustigen Holland stattfand, wo eine rührige Bach-Vereinigung dabei ist, sich zur niederländischen Sektion der Neuen Bach-Gesellschaft zu etablieren; in der Utrechter Jacobikirche, deren ins 16. Jahrhundert zurückgehende, immer wieder umgebaute Orgel sich fast wie Bachs Arnstädter Orgel registrieren läßt. Die erste Rundfunkaufnahme wird es in der Schweiz geben. Fast wäre es noch zu Konflikten mit der Yale-Bibliothek gekommen, die nach geklärt Echtheit Wilhelm Krumbach die Utrechter Premiere nur kompromissweise als einmalige Ausnahme gestattete.

Brechend voll vor allem an jungem Publikum war die Jacobikirche an diesen beiden Abenden. Das Hörergebnis läßt an der Echtheit dieser Bach-Funde auch in stilistischer Hinsicht keinen Zweifel. Die Stücke weisen voraus auf Bachs „Orgelbüchlein“ der Weimarer Zeit: Sie haben dieselbe kontrapunktische Dichte, ökonomische Eleganz und Schlantheit des Satzes, der zumeist „monothematisch“ unter einer einzigen, einheitlichen Idee steht. Sie kennen die zerliche Raffinesse einer wie im Vorbeigehen hochchromatischen Harmonik, aus deren Dominanzschüssen für unser Ohr jene „persönliche“ An-

sprache entsteht, die uns in Bachs Musik Geborgenheit erleben läßt.

Wohlgernekt dringt Bach hier noch nicht zu jenen grandiosen Quintalketten und -bögen vor, deren Möglichkeit erst später mit der Einführung der gleichschwebenden Temperatur verknüpft sein sollte. Diese Stücke sind überhaupt mehr nach innen gekehrt; sie atmen, richtig registriert, die heimelige Atmosphäre mitteldeutscher Dorfkirchen, in denen ja bis heute manches Silbermannsche Wunderwerk klingt und in deren Musikpflege sich naiver Glaube mit künstlerischem Anspruch ganz selbstverständlich vertritt.

Bachs Raffinesse besteht hier eher darin, daß er die einzelnen Akkorde durch wie immer angelegte Kombinationen zum Leuchten bringt und daß er dies innerhalb einer stachlich strengen kontrapunktischen Satzweise möglich werden läßt. Dazu dienen auch die Würzen modaler Skalen wie etwa in dem Orgelbüchlein-Choral „Christus, der uns selig macht“ und neben diesem wachen harmonischen Sinn eine phantastische melodische Erfindung von „Kontra-subjekten“ unter tonmalerschem Aspekt; man denke hier an „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. Die „obligate“ Behandlung des Pedals versteht sich von selbst, und in der geschmeidigen Entwicklung von Stimmen und Gegenstimmen deutet sich an, was aus diesem Komponisten späterhin werden sollte. Dieses Jugendwerk mag u. a. aus Bachscher Familientradition erwachsen sein - der junge Komponist Johann Sebastian hat hier aber schon sein gewichtiges Wort gesprochen.

DETLEF GOJOWY



Seine Sprache blieb jung: Der Schriftsteller Werner Helwig

Der Schriftsteller Werner Helwig wird 80 Jahre alt

Vagabund neben der Zeit

H heute feiert der in Genf lebende Autor zahlreicher Romane, Erzählungen, Essays und kritischer Beiträge zur Literaturszene Werner Helwig seinen 80. Geburtstag. Es ist ein außergewöhnliches Jubiläum, und ein singulärer Fall geistiger Aktivität. Werner Helwig hatte sich bereits in den dreißiger Jahren in seinem Schweizer Exil auf die Eindrücke der Naziherrschaft vorbereitet. Er ist aus diesem Exil nicht wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Seine Devise, die durchzuhalten ihm seine Frau Yvonne, eine sensible, kultivierte Romanin, wieder und wieder bekräftigte, hieß kurz und klar: Kompromißlos, konsequent, unbestechlich. Helwig war zum Widerstand entschlossen.

Als Hitler nach der Machtübernahme die deutsche Jugendbewegung zerschlug und auch die klügsten Köpfe des Neroth Bundes, dem der Autor angehörte, liquidierte ließ, entschloß sich der Junge, von einem nachbürgerlichen Zeitalter träumende Idealist zur unbefristeten Emigration. Nach jahrelangen, zermürbendem Papierkrieg wurde er endlich Schweizer und in die Eidgenossenschaft integriert. Er setzte sich durch und fand bald auch Anerkennung als Schreiber.

Das Gesamtwerk umfaßt heute 80 Titel, darunter mitreißende Reisebücher in einer souverän gehandhabten Sprache wie das mich immer wieder bewegende „Isländische Kajütenbuch“, das seit seinem ersten Erscheinen 1950 nichts von seiner Faszination eingebüßt hat. Die Neuauflage von 1983 beweist, daß Bücher auch Jahrzehnte überleben können, wenn

ihre Sprache jung bleibt. Helwigs Werk ist ein Kompendium geistiger Sinnuche in einer oft als apokalyptisch empfundenen Zeit.

Es war ihm zuwider, sich in Szene zu setzen, sich lautstark zu Wort zu melden und überall dabei zu sein, wo Preise, Titel und Ehrungen vergeben wurden. So blieb er sich selbst treu. Mit solchen Eigenschaften ausgestattet, konnten dem Sinnsucher so überzeugende Künstler-Porträts gelingen wie das von Giorgio de Chirico, von Salvador Dalí und dem malenden Zöllner Henri Rousseau, dem der Autor weisensverwandt ist.

In seinen stürmischen Jugendjahren war Helwig der „blauen Blume des Wandervogels“ verschworen, schrieb er den großen Roman „Raubfischer in Hellas“. In seinem Spätwerk machte er sich Picassos Lebens- und Arbeitsmotto zu eigen: „Ich suche nicht, ich finde“. In Salvador Dalí erkannte der vielseitige Autor den Gegenpol zur Naivität Rousseaus. Der Capri-Kenner Helwig entlarvte Dalí's hypertrophe Visionen in seinem die Kunstgeschichte revolutionierenden Essay „Mystifikation der Impotenzen“ (1978). Mit dem Erinnerungsbuch „Capri - magische Insel“ schuf der in mediterranen Raum heimisch gewordene Erzähler das Gegenbild zu Dalí in der Gestalt des Hymnikers Theodor Däubler. Dieser heute vergessene Magier des Gedichts war in den dreißiger Jahren, in denen für viele noch Welt passierte, einer der vielen Gesprächspartner der Familie Helwig. Hier, in diesem caprischen Idyll, betreten wir ureigenes Helwig-Land.

Aber niemand hat uns den gewalt-

